This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

H. FECHNER'S
Bibliothek.
1146.
A. 80d

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Gedichte

von

Gottfried Kinkel.

Zweite Sammlung.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1868.

NCH

PT 2377
K3 A17
1868

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Revolution und Exil 1

Die künftige Poesie. Cincinnati 1851 3

Die Keime des Waldes. Im Wald bei Altenahr, März 1846 . . . 5

Des Unterthanen Glaubensbekenntniß. 1844 7

Allzuwenig. 1842 10

Der König kommt. 1842 11

Prolog zu einer Faschingskomödie. 1847 13

Von einem Adler. März 1848 16

An mein Volk. Beim Waffenstillstand von Malmoe, 1848 18

Fluth und Ebbe. In den Kasematten von Rastatt, August 1849 . . 20

Der letzte deutsche Glaubensartikel. Naugard, März 1850 23

Die Klassiker. Naugard, Winter 1850 26

Holzlahr. 1. 2. Spandau, Sommer 1840 29

Bundeslied. Fragment. Naugard 1850 34

Abschied von Deutschland. Rostock, November 1850 36

Amerika und Europa. Philadelphia, Herbst 1851 39

Ohio-Wein. Elmira, Neu-York, Febr. 1852 41

Vierzig Jahr alt. Hastings, 11. Aug. 1856 44

Bei Pucheta's Tod. Hastings 1856 47

An mein Vaterland. Widmung des Trauerspiels Nimrod. Auf dem Schloß zu Hastings, 4. Sept. 1856 49

Meiner Tochter Johanna, als sie zwölf Jahr alt wurde. Worthing, August 1857 53

Dunkle Nacht. 1857 57

An der Wiege. Virginia Water, Sept. 1858 59

Seite

Johannislaub. Kenſington Gardens 1848 60
Zerriſſene Saiten. Bei Johanna's Tod, 1858 62
Nirwana. 1862. 63
Lerne warten. 1857 65
Wilde See. 1859 67
Ein fernes Lichtchen. Frühling 1860 70
An meine Minna. 1862 72
Liebesgruß in ein Zeitungsblatt geſchrieben. 1860 74
Als mein Lieb Todesgedanken hatte. 1862 75
Weit und enge. Auf der Höhe über Tintagel, Herbſt 1866 . . . 76
Lieder vom Seeſtrand. 1855—1863 78
1. Mittagsbläue 78
2. Des Meeres Frieden 81
3. Frühlingswind vom Rhein 82
4. Wolken und Schickſal 84
5. Regen am Meer 86
6. Abendroth 87
7. Abſchied von der See 88
8. Gruß über das Meer. (Rotterdam, Oſtern 1863) 90
Eitle Sorgen. 1862 91
An die Kunſtjünger. Zürich 1867 93
An eine kranke Freundin. 1859 94
An meinen Freund Gerſtenberg nach ſeiner Heirat. 1860 95
In's Himmelblau. 1866 97
Herr und Madame Schmidt. Zürich 1867 99
Aus Mirut. Worthing 1857 100
Jeſſie Brown. 1858 106
Sonntag. 1862 111
An meine reichen Landsleute in London. Nach meiner Schillerrede, November 1859 114
Zur Vollendung des Kölner Doms. Auf dem Giltar-Felſen in Pembroke 1861 117
Ein Blatt aus der Kirchengeſchichte. In den Ruinen des Biſchofs-palaſtes zu Lamphey, Wales. Herbſt 1861 121
Was kommen muß. Auf dem Giltar-Felſen 1861 123
An der Rheinmündung. Frühling 1863 125
Im Hafen von Rotterdam. April 1863 129
Die Veteranen des Exils. 1862 132
Frühling in Paris. Auf der Place du Châtelet, Oſtern 1865 . . 133
Cornwallis. Camelford, Sommer 1866 136

Seite

Chor zu Shakſpeare's hundertjähriger Geburtsfeier, geſungen im Kreis der Deutſchen in Paris, April 1864 139
Bundeslied zum Feſt der deutſchen Turner in Paris, Mai 1865 . 142
Docta Ignorantia. Im Green Man bei Harrow, Juni 1859, elf Monat vor Garibaldi's Zug nach Sicilien 145
Beim Meeresleuchten. Tenby, Herbſt 1861 148
Le bon diable. Zwiſchen Paris und Baſel, 1867 151
Dichter oder Mann. Solva in Wales, Herbſt 1861 153
Des Lebens Fülle. 1865 155
Schweizerwein. Zürich 1867 157
Neue Heimat. Zwiſchen Paris und Baſel, 1867 159

Fünfzig Sprüche. 1840—1868 163

Ein Strauß aus dem Jugendgarten 179
Beim Tode meiner frommen Mutter Maria, Nov. 1835. 1—6 . . 181
Mit Bürgers Gedichten. Berlin 1835 191
Das Kind der Natur 195
In früher Krankheit. 1837 197
Neuer Pfad 198
Liebe als Siegerin 200
Morgenunſchuld 201
Auf der Wolkenburg. Sommer 1837 203
Wahrheit in Schönheit 205
Gluth durch Wolken 206
Mitleid 207
Als ſie zürnte 208
In ihr ruhend 209
Dreifach Geliebter 212
Einladung in's eigne Haus 214
Die früher Geliebten 216
Eiferſucht auf die Geſchiedene 217
Stürmiſch Wandern. Auf der Felſenküſte bei Genua. 1837 . . . 219
Im Apennin. 1837 222
Uneigennützige Küſſe. Rom 1838 224
Wenn Beide träumen. Rom 1838 226
Nachts zur See. Auf dem Mittelmeer, 1838 229
Eitler Troſt 230
Neue Roſen 233
Die Winde bringen Botſchaft 235
Ihr ruhig Bild 236

Seite

Die weiße Hand 239
Geist und Gemüth 241
Abschied. Auf dem weißen Kreuz bei Altenahr. 1841 242
Nacht in der Wüste 244
Des Lebens Arbeit 246
Morgens und Abends 248
Ewiger Abschied 250
Anastasia. Aus dem Liederspiel Friedrich in Suza 251
Der Knabe in der Wildniß. Aus dem Traum im Spessart . . . 252
Blaue Blumen, rother Klee. Aus Otto der Schütz 254
Ballade. Nach Alexander Dumas, in Catharina Howard 256
Lied der chaldäischen Sklavin. Aus dem Trauerspiel Nimrod . . 259
Die Möve vom Michigan. „The steamer went along the shore.“ 260
Jägerlied am Wintermorgen 262
Auf dem Dampfboot Marianne. 1838 263
Des Flözers Abendlied 265
Das Hünengrab 267
Der Zauberin Rache 270
Eine antike Gemme 272
Sei der Erde Sohn. 1835 274
An Jupiter Pluvius. Poppelsdorf, Sommer 1840 277
An die Meister. 1836 279
Facultätssitzung. 1842 280

Der Grobschmied von Antwerpen 283
Gruß an Minna. Auf dem Giltar-Felsen in Süd-Wales, Herbst 1861 285
Erste Historie 291
Zweite Historie 303
Dritte Historie 320
Vierte Historie 332
Fünfte Historie 350
Sechste Historie 363
Siebente Historie 370

Revolution und Exil.

Die künftige Poeſie.

Sollt uns nicht als Dichter feiern!
Unſre Lieder fraß der Brand,
Und die Saiten von den Leiern
Riß des Krieges Eiſenhand.
Sang und Klang deckt mit den Todten
Raſtatt's Wall und Ungarns Ried:
In den Kerkern der Deſpoten
Liegt begraben unſer Lied.

Laßt es ruhn! Nicht daß wir ſingen
Leuchtet dieſer Weltentag;
In der That gewalt'gem Ringen
Rüſten wir den letzten Schlag;
Und zum Lohn der Wetterſchwüle,
Die uns fiel als Mannesloos,
Fordern ſtatt des Lorbers Kühle
Wir die Bürgerkrone bloß.

Keine Raſt beim Freudenmahle,
Keine Ruh' am ſtillen Herd,
Bis die heiße Schwefelſchale
Unſrer Rache ſich geleert;
Bis, vom Fluch der Noth beladen,
Stürzt der Burgen goldne Firſt,
Und der Thron von Gottes Gnaden
Vor des Volkes Grimm zerbirſt.

Wenn das Volk, das thatenfrohe,
Ausruht von dem Siegeslauf,
Dann erſt, dann erſt aus der Lohe
Steigſt du, junge Dichtung, auf:
Die das Tuch mit unſerm Blute
Auf der Bühne kühn enthüllt,
Mit der Väter Opfermuthe
Noch die Bruſt des Enkels füllt.

Angeflammt von Morgenröthen
Schaut dich mein Prophetenſinn!
Schleuderſt Blitze, welche tödten,
Göttliche Spartanerin!
Auf dem Säulenſtumpf von Thronen
Lehnt die Harf' am nackten Knie —
Tochter freier Nationen,
Gruß dir, junge Poeſie!

Die Keime des Waldes.

(1846.)

Gebunden noch vom Reif des Märzen,
Wie ſtehſt du öd, mein trauter Wald,
Und hörſt nicht, wie dir laut zum Herzen
Der Vöglein kecker Ruf erſchallt.

Raſch vor ſich her die Wolken drängend
Im Süden iſt ein Hauch erwacht;
Er naht, der Knospe Haft zerſprengend,
Die ſcheu ſich ſchloß dem Froſt der Nacht.

Und ob auch noch die Säfte ſtocken,
Ob ſchlummert noch der Rieſenbaum,
Doch ſchauert ihm der Freiheit Locken
Schon wonnig durch den tiefen Traum.

Du aber, deutſches Herz, willſt zagen,
Daß noch dein Volk im Schlafe liegt,
Daß nach ſo langen Wintertagen
Der Freiheit Lenz noch nicht geſiegt?

Dreihundert Jahre konnten thürmen
Auf dieſes Volk der Knechtſchaft Schmach;
Drum war es nur des Märzes Stürmen,
Als es der Franken Kette brach.

Doch hörſt du's in den Wipfeln ſchallen?
Weiſſagend ruft der Vöglein Schaar;
Das ſind die Sängernachtigallen,
Sie rufen Frühling! ſcharf und klar.

Bald kommt der Mai mit Donnerrollen,
Mit Tagesglut und nächt'gem Graus,
Und wenn die ſchwülen Wetter grollen,
Dann ſchlägt dein Leben grünend aus.

Des Unterthanen Glaubensbekenntniß.

Stets nur treu und ſtets loyal,
Und vor Allem ſtets zufrieden,
So hat Gott es mir beſchieden,
Folglich bleibt mir keine Wahl.
Ob des Staates alten Karren
Weiſe lenken oder Narren,
Dieſes geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Unterthan.

Jeder Unterthan und Chriſt
Weiß den Dienſt, und daß daneben
Mit dem Staat ſich abzugeben
Keineswegs erſprießlich iſt.
Wer nicht herrſcht, hört zu den Dummen,
Alſo warum ſollt' ich brummen?
Dieſes geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Unterthan.

Dreihundert Jahre konnten thürmen
Auf dieſes Volk der Knechtſchaft Schmach;
Drum war es nur des Märzes Stürmen,
Als es der Franken Kette brach.

Doch hörſt du's in den Wipfeln ſchallen?
Weiſſagend ruft der Vöglein Schaar;
Das ſind die Sängernachtigallen,
Sie rufen Frühling! ſcharf und klar.

Bald kommt der Mai mit Donnerrollen,
Mit Tagesglut und nächt'gem Graus,
Und wenn die ſchwülen Wetter grollen,
Dann ſchlägt dein Leben grünend aus.

Des Unterthanen Glaubensbekenntniß.

Stets nur treu und ſtets loyal,
Und vor Allem ſtets zufrieden,
So hat Gott es mir beſchieden,
Folglich bleibt mir keine Wahl.
Ob des Staates alten Karren
Weiſe lenken oder Narren,
Dieſes geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Unterthan.

Jeder Unterthan und Chriſt
Weiß den Dienſt, und daß daneben
Mit dem Staat ſich abzugeben
Keineswegs erſprießlich iſt.
Wer nicht herrſcht, hört zu den Dummen,
Alſo warum ſollt' ich brummen?
Dieſes geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Unterthan.

Ob ich aller Völker Hohn,
Weil auf Deutschlands beiden Küsten
Sich nur fremde Flaggen brüsten,
Christlich schweig' ich still davon.
Denn zuerst geziemt dem Throne,
Daß die Frommen er belohne;
Folglich geht mich das nichts an,
Denn ich bin ein Unterthan.

Ob mein Nachbar Bauersmann,
Dem Kartoffeln nur noch blieben,
Wird von Haus und Hof getrieben,
Weil er nicht mehr leisten kann
Was für ihre Heldenthaten
Haben müssen die Soldaten,
Dieses geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Unterthan.

Trotz der Arbeit Tag und Nacht
Kann ich nicht mein Leben fristen,
Weil man Conduitenlisten
Hinter meinem Rücken macht.
Aber ob ich kann bestehen,
Oder muß ich betteln gehen,
Dieses geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Unterthan.

Red' ich wohl ein bischen frei,
Und wer thut das nicht beim Weine?
Bringen sie es rasch in's Reine,
Denn sie stecken gleich mich bei.
Ob die Kinder schrei'n nach Brode,
Ob mein Weib sich grämt zu Tode,
Dieses geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Unterthan.

Wann nun endlich kommt der Ruff'
Mit dem großen Länderfäckel,
Zieh' ich höflich meinen Deckel
Ohne Grollen und Verdruß;
Denn fürwahr, das muß ich sagen,
Ich denk' ihn nicht fortzujagen —
Alles das geht mich nichts an,
Denn ich bin ein Unterthan!

Allzuwenig.

Ihr lieben Fürſten, voll von Tugend,
Man ſieht, daß mit der Macht ihr prahlt;
Gehts denn nicht an, daß Ihr die Jugend
Ein bischen beſſer doch bezahlt?

Ihr macht, daß ſelbſt die Schlechten, Halben
Verzweifelnd unſerm Banner nah'n
Und ſchwarz und weiß gefleckt wie Schwalben
Mitzwitſchern auf der Kampfesbahn.

Ihr ſelbſt ſeid Schuld, daß ſie jetzt ehrlich!
Wo lebte wohl ein Chriſt getauft,
Der für dreihundert Thaler jährlich
Die Freiheit ſchändet und verkauft?

Der König kommt.

Laut jubeln hör' ich alle Leute,
Die Glocken hallen weit durch's Land;
Der König, wißt, beſucht uns heute,
Drum freuen Alle ſich der Beute,
Die ihnen heut ward zugewandt.

O eilt und ſtrömt ihm raſch entgegen,
Sie ſagen ja, er ſei ſo gut!
Von ſeiner Ferſe träufelt Segen,
Von ſeiner Hand ein goldner Regen,
Auch Ordensband und Federhut.

Ihm jauchzt mit Recht der Feuerwerker,
Ihm brachte ja ſein Pulver Geld.
Der Maler ſchmückt' Altan und Erker,
Und ſelbſt der Färber puſtet ſtärker,
Manch buntes Fähnchen ward beſtellt.

Die junge Dame mag ſich freuen!
Der geizige Onkel wird ſplendid;
Er läßt es heut ſich nicht gereuen,
Er läßt ihr Kleid und Band erneuen,
Daß ſie geputzt zum Fürſten tritt.

Und warum will mein Herz nicht ſchlagen,
Des Dichters Herz, ſonſt voll und warm?
Nicht iſts mehr wie in alten Tagen,
Und will die Welt zu Feſten jagen,
Braucht ſie den Dichter nicht im Schwarm.

Doch nicht undankbar will ich ſcheinen!
Man pflaſterte den koth'gen Weg
Vor meiner Thür mit neuen Steinen —
Ich will dem Jubel mich vereinen:
Dir, König, dank' ich ſaubern Steg.

Prolog zu einer Faſchingskomödie.

Euch Allen Gruß im Namen meines Herrn,
Des Helden Carneval! Er ſieht es gern,
Daß heut bei ſeinem hohen Ordensfeſt
So manch ein hübſch Geſicht ſich blicken läßt,
Denn ſtets hat er in Städten gern gewohnt,
Wo neben ihm der Anmuth Göttin thront.

Zuerſt drum wend' ich mich an Euch, ihr Frau'n,
Die wir gleich buntem Kranz hier um uns ſchau'n.
Ich weiß, daß los von Eurer holden Gunſt
Das ſchönſte Feſt doch bleibt ein trüber Dunſt,
Daß keine Blume dauert auf der Welt,
Die Euer Herz nicht friſch im Blühn erhält!
Vier Farben ſind's, die unſer Held gebot:
Das goldne Gelb, das Grün; das Weiß und Roth.
Solang am Rhein die Rebe ſteht im Grün,
Laßt auch im Winterſchnee dieß Pflänzchen blühn.

Solang noch golden perlt im Glas der Wein,
Soll auch der goldne Faſching uns gedeih'n.
Um's lichte Weiß auch ſind wir unbeſorgt,
Und Roth wird von der Liebe leicht geborgt,
Solang wie heut auf Euren ſchönen Wangen
Die weißen bei den rothen Roſen prangen.

Ihr wißt, der Faſching iſt des Bürgers Feſt,
Und der kein Bürger, der vom Faſching läßt.
Viel Scheidewände ſiehſt du aufgebaut,
Daß Keiner brüderlich dem andern traut;
Uns ſcheidet ſcharf das Silber und der Titel;
Da tritt der frohe Carneval ins Mittel,
Und wie der Rauſch aus ſeinem Kelche flammt,
So ſind Ein Volk wir wieder insgeſammt!
Nichts gilt die Frage mehr nach Arm und Reich,
In bunter Kappe ſind wir Alle gleich.
Nicht thut's der Rang mehr, und nicht thut's das Gold —
Bring guten Witz, und dir iſt Jeder hold.
So hoch iſt Keiner, daß die Klinge, ſcharf
Von Witz, an ihm ſich nicht verſuchen darf:
So klein iſt Keiner, dem man's nicht vergönnte,
Daß er die Pritſche rüſtig führen könnte.
Doch ſchlägt der Carneval ſo glatten Schlag,
Daß nie ein Hieb zu lange fiebern mag,
Und alle Streiche, die er hat vertheilt,
Sie werden raſch und glücklich ausgeheilt.

Ich weiß, noch giebt es manche dunkle Bruſt,
Die vornehm grollt des Volkes toller Luſt,
Und arge Ränke ſpinnen leis ſich ſchon,
Zu ſtürzen Harlekins verjährten Thron.
Laßt euer Müh'n! Es wird euch nimmer frommen!
Zu hoch ſchon iſt der Volksgeiſt aufgeklommen,
Der nicht mehr vor dem Vorurtheil erbleicht,
Die Rechte brüderlich dem Bruder reicht;
Schon legt an eure künſtlich feſten Wände
Der Bürgerſinn die arbeitſtarken Hände,
Und nicht mehr nach dem Maskenrecht allein
Begehren längſt wir Alle gleich zu ſein!
So mögt nach Herzensluſt ihr uns verläſtern
Im Kreis bebrillter Brüder, frommer Schweſtern,
Und Manchem läſternd auch die Luſt verkürzen —
Allein den Faſching werdet ihr nicht ſtürzen.
Laßt ihn erdrücken friſch! Der Lenz ſteigt nieder,
Und neu erſteht der alte Faſching wieder.

So nehmt auch heut in Gunſt was wir Euch bringen,
Und ſtärkt durch Eu'r Vertrauen das Gelingen.
Trifft dich ein Hieb, ſo lache du zuerſt,
Das iſt die Art wie du dem nächſten wehrſt.
Ab thu' ich nun der ernſten Stirne Falten —
Der Unſinn mag, der wilde Junge, walten!

Von einem Adler.

März 1848.

Ein Adler in der Mauſe war;
Er ſaß auf dem Aſt, der Raubluſt bar,
Zitternd und fröſtelnd im herbſtlichen Wind.
Und höhniſch ſammelt ſich geſchwind
Das Wild um ihn aus Wald und Flur —
Er ſchließt ſein Aug und reckt ſich nur.

Der Spatz umflattert keck und wild
Das edle lebensmüde Bild.
Die oft erſtrebt ſein ſtolzer Flug,
Die Sonne ſchwärzt der Raben Zug.
Frech kräht ſogar der Hahn und gluckt,
Der ſich ſo oft vor ihm geduckt.

Doch ſtill in Bruſt und Schwingen fühlt
Er Jugendkraft, die ſchaffend wühlt.

Schon unterm grauen Mauſerkleid
Nachwachſen Federn neu und breit;
Er blinzt ins blaue Lüftemeer,
Die Schwinge, prüfend, lüftet er.

Sie trägt! Er ſpürt ſo feſt ſein Fleiſch,
Sein Aug ſo ſcharf! Mit wildem Kreiſch
Reckt er den Hals, in breitem Flug
Durchbricht er jäh der Raben Zug —
Wehe dir, Hahn, der frech geſcharrt!
Bebe, du ferner Leopard!

An mein Volk.

Beim Waffenſtillſtand von Malmoe.

Mein ſtarkes Volk, das mit verjüngtem Leben
Aufgrünt vom Eis der Alpen bis zum Belt,
Du haſt vorzeit dich duldend hingegeben
Als Opfer für die Sünden aller Welt.
Der Dämon, der in dreißig bangen Jahren
Die Welt verheert auf ſeinem blut'gen Flug,
Du haſt am tiefſten ſeinen Grimm erfahren,
Als er in dich die Tigerklauen ſchlug!

Tief haben deine Fürſten dich zerſpalten
Und ſich bezahlt gemacht mit deinem Blut;
Doch hat die innre Lebenskraft gehalten
Und ſtark geblieben iſt der deutſche Muth.
So weit erklingt das Lied der Nibelungen,
So weit der Staufenkaiſer Stolz und Leid,
Iſt bis zu dieſer Stunde nicht zerſprungen
Die goldne Kette deutſcher Einigkeit.

Drum blicke nicht nach Nord und Oſt mit Sorgen —
Kommt erſt der Feind, du biſt dir ſelbſt genug!
Gedenke kühn an Hellas' Freiheitsmorgen:
War Hellas eins, als es die Perſer ſchlug?
Doch fiel der Sparter bei den Thermopylen,
Dann ſchlug Athen die große Meeresſchlacht!
Die Stämme ſtrebten nach den gleichen Zielen, —
So groß iſt heut auch noch des Blutes Macht.

Dein Schwert, entreiß es allen Fürſtenknechten
Und ſchwing' es ſelber in der ſtarken Fauſt!
Dich hat gekränkt in deinen höchſten Rechten
Die feige Schaar, der du nicht mehr vertrauſt.
Zerreiß den Frieden, der die Ehre ſchändet,
Kraft deiner eignen heil'gen Willensmacht, —
Und wenn ein Welttheil gegen dich ſich wendet,
Fordr' ihn heraus und beut ihm kühn die Schlacht!

Vielköpfig biſt du — laß es dich nicht grämen,
Es gelten nicht die Köpfe, nur das Herz.
Dein Herz ſei Eins! Laß dir das Herz nicht nehmen,
Dann iſt, was Jene brieften, dir ein Scherz.
Es ſchlagen ja die Fürſten nicht die Schlachten;
Zwei Arme haben ſie, wie jeder Mann.
Wenn erſt um dich die Pulverwolken nachten,
Dann kommt der Eine, der befehlen kann!

Fluth und Ebbe.

Sprich, biſt du gewandert am Meeresſtrand, wo ſo mächtig
ſchwoll die wogende Fluth,
Bis endlich der ganze Dünenrand ſtill lag, vom ſchimmernden
Spiegel umruht?
Nun kam die Ebbe — es wich der Schwall: da lag der
Strand ſo trocken und bloß,
Da lagen verſchmachtend die Weſen all', die das Meer
gebiert in dem tiefen Schooß.
Ein Thor wohl ſpräche zur Stund': „Der Strand iſt trocken
und feſt, und gehört nun mir,
Ich will ihn bebauen, den Dünengrund, ich will ihn beackern
mit Pflug und Stier.“

O Thor, der von Wind und Welle nicht weiß, laß ab
vom kindiſch thörichten Traum!
Schau drunten auf's Meer, wie kocht es ſo heiß, wie ſäumt
die Wogen ſchon wieder der Schaum!

Halloh, die Fluth! Schon kehrt ſie im Schuß, und rächend
brauſt ſie im Bogen daher;
Sein altes Recht mit ſtürmendem Guß erobert ſich wieder
das grollende Meer.
Und was verzweifeln im Sande gemußt, und meinte zu
ſterben in Sonnengluth,
Saugt neues Leben und neue Luſt, und fühlt ſich erlöſt
von der heiligen Fluth.

Du Thor, der das Meer ſchon bezwungen geglaubt, und
der es gehindert und niedergedämmt,
Schon biſt im Spiele du hingeraubt und wälzend hinab in's
Verderben geſchwemmt! —
So ſtehſt du, Freund, an dem Meeresſtrand, und wieder
ſchwoll die wogende Fluth,
Bis endlich der ganze Dünenrand ſtill lag, vom ſchimmernden
Spiegel umruht.
Das ſei, mein Freund, dir ein Bild der Zeit, daß nie du
an unſerm Siege verzagſt,
Und daß du immer im Geiſterſtreit den Würfel der Freiheit
zu werfen wagſt.

Die Märzfluth kennſt du, den Völkerdrang; kein Wall noch
Damm bot gegen ſie Schutz: —
Jetzt iſt die Ebbe in vollem Gang, und Thoren bieten den
Fluhten Trutz.

Sie bauen ihr Haus auf den Dünen empor, und dicht an den Strand den goldenen Thron,
Auch lacht manch übermüthiger Thor den still abrinnenden Fluthen Hohn.
Wir sind die Korallen auf dürrem Sand, wir sind des Meeres verzweifelnde Brut,
Wir schmachten gefangen im fremden Land, wir harren der theuern belebenden Fluth.

Doch bleiben wir stark, und vertrau'n dem Gebot, das die Erde lenkt und des Menschen Geist:
Je dürrer die Welt und je größer die Noth, je näher heran schon die Rettung kreist.
Glaub' mir, wir stehen schon wieder am Strand, und wieder schwillt die wogende Fluth,
Bis endlich der ganze Dünenrand still liegt, vom schimmernden Spiegel umruht.
Schon seh' ich den Volkssturm wieder erwacht, schon stürzt in Trümmer, was Thoren gebaut —
Du glaub' an des Geistes heilige Macht im Gleichniß des Meeres, das du geschaut!

Der letzte deutſche Glaubensartikel.

Naugard, 1850.

Von Allem, was ich einſt geglaubt,
Iſt wenig mir geblieben,
Die Prieſter haben's weggeraubt,
Die Welt hat's ausgetrieben.
Mir blieb ein einz'ger Glaube,
Der macht mir Alles wett;
Vernehmt's beim Saft der Traube:
Ich glaube, ich glaube,
Ich glaub' an's Bajonet!

So herrlich hatt' ich mir gedacht
Den Friedensſieg der Liebe!
Doch ſeh' ich's heut: der Fürſt der Nacht
Weicht nur dem Flammenhiebe.

So wird er uns zum Raube,
Er ſtürzt auf's blut'ge Bett!
Vernehmt's beim Saft der Traube:
Ich glaube, ich glaube,
Ich glaub' an's Bajonet!

Was ſchert mich alles Reden noch,
Was ſcheren mich die Kammern?
Wir brechen nimmermehr das Joch,
Solang wir's nur bejammern!
Setzt auf die Pickelhaube
Zum blutigen Bankett!
Vernehmt's beim Saft der Traube:
Ich glaube, ich glaube,
Ich glaub' an's Bajonet!

Die Feinde ſparen uns die Wahl,
Fahr hin, du feige Sünde!
Die Kugel und der blanke Stahl,
Das ſind die letzten Gründe.
Hinab zu Dampf und Staube
Von Eurem ſchwanken Brett!
Vernehmt's beim Saft der Traube:
Ich glaube, ich glaube,
Ich glaub' an's Bajonet!

Es ſauſt der Hieb, die Kugel pfeift,
Und die Tyrannen zittern!
Die Frucht der deutſchen Freiheit reift
Nur in der Schlacht Gewittern.
Es lebe dieſer Glaube,
Ein Hoch dem Bajonet!
Vernehmt's beim Saft der Traube:
Ich glaube, ich glaube,
Ich glaub' an's Bajonet!

Die Klaſſiker.

Ihr hohen Meiſter ſonder Gleichen,
Die Weimars Muſenhof geſehn,
Wie tief beſchämt wir vor euch weichen,
Wie gern wir unſre Schmach geſtehn!

Vor euern hohen Idealen
Sind wir gemein in Schmerz und Luſt;
Es ſchlägt mit jedes Winzers Qualen,
Mit jedem Weber unſre Bruſt.

Wir ſingen kindiſch in die Fiedel
Ein deutſch Gefühl, ob bang, ob froh.
Doch den Terenz verdeutſcht' Einſiedel,
Und Falk gar den Amphitruo.

Wir wußten nicht wie ihr zu ſchneidern,
Und maßen nicht mit kluger Wahl
Aus Robespierre's Scharlachkleidern
Den Rock dem Bürgergeneral.

Ein Weib, das uns mit Luſt und Schmerzen
Gelabt aus tiefſtem Lebensquell,
Wir ſtießen's nie aus unſerm Herzen
Um eine hübſche Hausmamſell.

Wie arm iſt unſer Herz im Minnen,
Das Einem Weib nur ſich gewährt,
Und, um die Eine zu gewinnen,
Der ganzen Welt den Krieg erklärt!

O wohl mag ſolche Schmach uns grämen!
Noch auf der Schatten düſterm Pfad,
Wie müſſen wir vor euch uns ſchämen —
Wir wurden nie Geheimer Rath!

Nicht gaben uns die Muſen Mittel!
Und doch mied trotzig unſer Bund
Den Hof und alle großen Titel,
Eh uns bezwang ein Pudelhund.

Wie milde trugt ihr's, wie ergeben,
Als ſich der Freiheit Sturz genaht!
Ein Kunſtwerk war für euch das Leben —
Uns war es nichts als eine That!

Was gilt auch vor den Lorberruthen,
Die eure weiche Hand ſich brach,
Für's Vaterland das bischen Bluten,
Für's Vaterland das bischen Schmach?

Und billig drum in Fürſtengrüften
Ruht ihr, wo Erz und Marmor klingt,
Indeß in Pommerns rauhen Lüften
Das Grablied uns die Krähe ſingt.

Holzlahr. *

1.

Und muß ich ſterben in Kerkergruft,
Nicht frag' ich wo ihr mich verſcharrt;
Nicht rauh iſt mir die unheimiſche Luft
Und die fremde Erde nicht hart.

Ich werde, wo immer zerfällt mein Bau,
In Blumen mich erneu'n,
Und meinen Staub im nächtlichen Thau
Auf kühle Wieſen ſtreu'n.

Doch Eines begehr' ich, es iſt nicht viel:
Aus dem ſchnöd entweiheten Leib
Mein Herz, das gebrochene Saitenſpiel,
Das fordre, mein treues Weib.

Das ſoll nicht modern im märkiſchen Sand,
Das ſehnt' ſich nach ſeiner Wieg' —

* Ein einſam im Wald verſteckles Dörfchen, unfern des Fluſſes Sieg.

Mein Herz ſoll ruhen im Vaterland,
Im Winde der blauen Sieg.

O Sieg, mein herrlicher Heimathfluß,
So klar, ſo kühl und wild,
Wie biſt du in deinem ſtrudelnden Schuß
Recht deiner Männer Bild!

Ja du, mein ſtarkes Sikambergeſchlecht,
Du biſt mein Fleiſch und Blut,
In Haß und Liebe ſo treu und ächt,
Und voll von trotzigem Muth!

Ein Dörfchen weiß ich am Waldesſaum,
Geſchützt vor dem nördlichen Wind;
Da blüht noch jedes Jahr der Baum,
Bei dem ich geſpielt als Kind.

Ein Friedhof liegt dem Bachgrund nah
Auf blumiger Wieſenflur;
Arme Bergleute begräbt man da
Und arme Bauern nur.

So ſtille, ſo ſtill! durch den brüchigen Zaun
Schlüpft Nachts vom Buſche das Wild,
Und ſorglos weidet's beim Morgengrau'n
Das Kraut auf dem Gräbergefild.

Die Merle ſchlägt aus dem Kirſchbaum dort,
Und der Fink aus dem Haſelgeſträuch —
O Wald und Wild, du traulicher Ort,
Hier will ich ruhen bei euch!

2.

Ein Sommerabend ſenkt ſich ins Thal,
Aus den Hütten kräuſelt der Rauch,
Und purpurn ängelt der Sonnenſtrahl
Durch den rankenden Brombeerſtrauch.

Im blauen Kittel, im Schützenkleid
Betritt ein Burſche den Platz,
Und mit ihm des Steigers ſehnige Maid,
Sein auserwählter Schatz.

Auf meinem Grabe wallt das Grün,
Des Abendwindes Spiel,
Und unter den Blumen, die da blühn,
Koſen ſie lang und viel.

Er kommt aus der Schlacht, aus dem letzten Krieg,
Der grimm zerwühlte die Welt —
Und ſtolz erzählt von Streit und Sieg
Der Freiheit junger Held:

„Hier ſtürmt' ich von dir, als die Fahne flog
Blutroth am wolkigen Tag,
Als feig und raſch die Gewalt ſich bog
Vor des Volks zermalmendem Schlag.

„Wohl hat vor dem Bach von ſchäumigem Blut
Mich's tief in der Seele gegrauſt:
Doch Seiner gedacht' ich, deß Staub hier ruht,
Und preßte mein Herz mit der Fauſt.

„Ihm gönnten ſie nicht den rühmlichen Tod
In froher männlicher Kraft;
Sie mordeten ihm den Geiſt durch Noth
Im grauſigen Schweigen der Haft!

„So ging's an den Ruſſen, den Zorn im Mark,
Mit lautem Kampfgeſchrei,
Und Deutſchland wurde groß und ſtark,
Und Polen wurde frei.

„Wie leben wir jetzt ſo frei und ſchön
In der goldenen Republik!
Die Sonne ſelber von blauen Höh'n
Lächelt mit froherem Blick.

„Die Merle flötet vom Kirſchenbaum,
Und der Fink im Haſelgezweig;

Vorüber der Haß wie ein blutiger Traum,
Und Alle frei und gleich!“

Und wie mein Herz den Ton vernimmt,
Da zuckt es noch einmal;
Und durch die dunkeln Aſchen glimmt
Die letzte Luſt und Qual.

Es treibt den letzten Lebensſaft
Herauf nach Licht und Luft;
Die Blumen des Hügels ſchwellen in Kraft
Und ſpenden volleren Duft.

Das Mädchen ſchauert, der Burſch verſtummt,
Der Vogel zittert im Laub;
Nur leiſe, leiſe der Käfer ſummt — — —
Mein Herz zerfällt in Staub.

Bundeslied.

(Fragment.)

O blickt hinaus in goldne Auen,
Die uns verklärt der Sonnenglanz,
Und fühlt des Vaters Milde thauen
Herab vom nächt'gen Sternenkranz.
Für Alle gab er Sonn' und Regen,
Für Alle goß er aus den Segen.
Drum, Bürger, schwört bei diesem herben Wein:
Nein, nein, o nein!
Kein Bettler soll mehr sein!

Doch grimmig naht sich der Versucher
Und reißt des Reichen Herzen hin;
Mit kalter Seele saugt der Wucher
Aus Mord den gräulichen Gewinn.
Die Erde gab's im Ueberflusse,
Er sperrt's dem Armen zum Genusse.
Drum, Bürger, schwört bei diesem herben Wein:
Nein, nein, o nein!
Kein Bettler soll mehr sein!

Seid Brüder! hat der Held geſprochen,
Der für die Welt am Kreuze ſtarb;
Die Prieſter haben's umgebrochen
Und ſeines Blutes Kraft verdarb.
Doch wir verkünden's aller Orten,
Schon tönt's in jeder Sprache Worten.
Drum, Brüder, ſchwört's bei dieſem herben Wein:
Nein, nein, o nein!
Kein Bettler ſoll mehr ſein!

Abſchied von Deutſchland.

Albumblatt an ein Mädchen der Oſtſee.

November 1850.

Nun ſinken böſe Sterne
Tief hinter mir in Nacht:
Es ladet mich die Ferne
Mit goldner Morgenpracht.
Die wanderfrohen Wellen
Mit weißem Kamme ſchwellen,
Vom Süden weht's mit Macht.

In wenig Stunden fodert
Der Bootsmann mich zum Strand:
Durch meine Seele lodert
Des Abſchieds ſcharfer Brand.
Die Lippe fragt ſo bange:
Wie lang, ach auf wie lange
Meid' ich mein Vaterland?

Doch eh zum ſchwanken Looſe
Ich friſch mich wende nun,
Eh neues Schlachtgetoſe
Mich ruft zu kühnem Thun,
War es mir doch beſchieden
In deutſchen Hauſes Frieden
Noch einmal auszuruhn.

Ich kam auf Flüchtlingspfaden
Geächtet und verbannt:
Ich kam von Schmerz beladen,
Von Haß und Zorn verbrannt:
Es ſchlug die Flucht mir Wunden,
Sie wurden mir verbunden
Von mütterlicher Hand.

Hier traf ich deutſche Seelen
Und ächtes Sachſenblut;
Sie ſetzten ohne Wählen
An mich ihr Glück und Gut:
Hier an der Heimath Marken,
Da fand ich noch den ſtarken,
Den treuen Opfermuth.

O eure fromme Güte,
Sie that ſich nie genug!
Sie ſtillt mir im Gemüthe

Den Ingrimm den ich trug.
Durch euch ward mir verliehen,
Daß ich vermag zu ziehen
In's Elend ohne Fluch.

Drum Segen dieſem Herde
Und Heil ihm ewiglich,
Wo noch nicht von der Erde
Das fromme Gaſtrecht wich! —
Auf allen ihren Wegen,
Mein Kind, den Deinen Segen,
Und Segen auch auf dich!

Auch uns, drauf magſt du trauen,
Fällt anders bald das Loos,
Und raſch zu euern Auen
Wiegt mich des Meeres Schooß:
Aus Franken und aus Sachſen
Soll dann zuſammenwachſen
Ein Deutſchland frei und groß!

Amerika und Europa.

1851.

Geſchwollen aus dem Schnee der Bäche,
Den Urwaldsnacht zuſammenballt,
Dehnt ſich des Miſſiſſippi Fläche
Durch helle Flur und dunkeln Wald.
Auch ich ſtand träumend einſt, zu lauſchen
In ſeiner weiten grünen Au,
Und nichts vernahm ich als ſein Rauſchen,
Nichts ſchaut' ich als des Himmels Blau.

So wie der Strom, ſo rollt das Leben
Im jungen Land des Friedens hin;
Gewidmet iſt das volle Streben
Nur dem Genuſſe, dem Gewinn;
Vom Zukunftstraume ſanft beflügelt
Nimmt hin die leichte Gegenwart,
Und von der Sitte ſtreng gezügelt
Geht gleich und ſtill des Lebens Fahrt.

Wir aber ſtammen aus anderem Lande,
Geſegnet, du mein wildfluthender Rhein!
Aus dem umſchlingenden Felſenbande
Brachſt du in lachende Fluren herein.
Flaches Geſtade und graues Geſchiebe
Sprengte des Feuers zerſchmelzende Macht,
Und aus der Erde mit grimmigem Triebe
Hub der Baſalt ſich in glühender Pracht.

Altes Europa, wie biſt du uns theuer,
Land des Kampfes, der Revolution!
Fern von dir, nur wilder und treuer
Liebt dich dein ſtarker, verbannter Sohn!
Nimmer zu raſten im weſtlichen Frieden,
Nimmer zu ſiedeln im träumenden Forſt
Sei mir, dem Schickſalvollen, beſchieden,
Bis erſt deine Feſſel zerborſt!

Ha, wie ſie unſern Buſen durchlodern,
Haß und Liebe, Begeiſtrung und Zorn!
Wie ſie hinaus in die Schlachten uns fodern,
Ruft erſt zum Kampfe das kriegriſche Horn!
Ruhe, ſie winkt uns nimmer auf Erden,
Denn wir ſchlagen Gefecht um Gefecht,
Und nur ſpät magſt friedlich du werden,
Unſer beglückteres Enkelgeſchlecht!

Ohio-Wein.

Mein deutſcher Gaſtfreund, ſchenk' mir ein
Den röthlichen Catawba-Wein,
Den, des ergrauten Trinkers Wonne,
Reifte Columbia's leuchtende Sonne;
Von Deutſchland laß uns plaudern in Ruh',
Vom Neckar und deiner Alb dazu.

Wie herrlich durch die weite Au
Strahlt des Ohio reines Blau!
Und rings die Reben von Trauben gebogen,
Der deutſche Bauer hat ſie gezogen —
Weißt du, daß eines Deutſchen Hand
Zuerſt im Forſt hier Trauben fand?

So kündet's alte dunkle Mär:
Von Island fuhren ſie daher,
Die Weißen, vor achthundert Jahren;
Kein Compaß half den kühnen Schaaren,
Den Sternen nur folgend, im ſchwachen Kiel
Erſtrebten ſie doch das erhoffte Ziel.

Da lag es: die dunkle Wäldernacht
Verklärte des Herbſtlaubs ſchimmernde Pracht;
Des indianiſchen Sommers Schleier
Wie Weihrauch hüllte des Tempels Feier;
Goldfarb und purpurn, die Fernen blau —
So lag der Forſt im Morgenthau.

Und unter den Kühnen auserkannt
Herr Tyrker war, aus dem deutſchen Land;
Herr Tyrker war mit Pfeil und Bogen,
Zur Seite den Hund, in den Forſt gezogen;
Sie ſaßen am Strand, das währte ſo lang,
Den Genoſſen ward um den Jäger bang.

Sie ſuchten ihn, und fanden ihn bald,
Laut ſcholl ſein deutſches Lied aus dem Wald,
Und wie ſie durch's Strauchwerk zu ihm dringen,
Sehn ſie ihn fröhlich tanzen und ſpringen.
Da bot er, gepreßt im Jägerhorn,
Auch ihnen des Moſtes ſchäumenden Born.

Ich fand, ſo rief er jauchzend aus,
Hier Trauben, wie bei mir zu Haus;
Das Land, noch ſchlummernd in Urwaldshülle,
Wird tragen des Weines goldne Fülle;
Und drum ſei dieſer Hoffnungsſtrand
Weinland den kommenden Zeiten genannt.

Noch einmal, verdeckt von Grönlands Schnee,
Sank Weinland in des Vergeſſens See;
Vom Wald im Weſten nur dunkle Sagen
Wurden zu ſpätem Jahrhundert getragen;
Sie zauberten leis an Genua's Strand
In den Traum des Schiffers das goldne Land.

Ein deutſcher Mann war's, der gepreßt
Den erſten Moſt im Land gen Weſt,
Und deutſche Weiſen und deutſche Lieder
Hallten zuerſt im Urwald wieder —
Das Zeichen, in lange Nacht verhüllt,
Wie hat ſich's heute ſo herrlich erfüllt!

Bacchus, der wandelnde Gott, er fuhr
Von Nyſa's Hügeln durch Indiens Flur,
In Hellas ward er neu geboren,
Dann hat er die Felſen am Rhein erkoren;
Jetzt iſt ſein grünendes Laubgezelt
Auf Ohio's Sonnenhügel geſtellt.

Du ziehſt den Wein, mein iſt das Lied,
Das hell den dunkeln Forſt durchzieht;
Wo der Ernſt die Fledermausflügel ſpreitet,
Hat der Deutſche die rettende Luſt bereitet;
Es werden Deutſchlands Lied und Wein
Columbia's Jugendbrunnen ſein.

Vierzig Jahr alt.

Vierzig Jahr — des Lebens Mitte,
Zwiſchen Wiege, zwiſchen Grab!
Jugend ſchied, mit leiſem Schritte
Geht's zum Alter nun hinab.
Einmal noch am fremden Strande
Eſſen wir das harte Brot,
Aber heut aus unſerm Lande
Färb' uns Wein die Wangen roth.

Dieſes Glas ſei ihr gegeben,
Die uns All' im Schooße trug;
Aus der Brandung ew'gem Leben
Weht ihr frend'ger Odemzug:
Die das Korn zur Aehre ründet
Auf der glüh'nden Sommerflur,
Uns der Traube Feuer zündet,
Unſre Mutter, die Natur!

Doch ſo reich ſie Gaben ſendet,
Oede liegt ſie und verbrannt,
Bis ſie ihre Füllen ſpendet
Der geduld'gen Menſchenhand.
Dieſes Glas ſei ihr getrunken,
Die den Fels zum Acker ſchuf
Und im Geiſt geweckt den Funken —
Arbeit, die des Manns Beruf!

Aber unter Palmenkronen
Drückt auch des Tyrannen Joch,
Und der Arbeit fluchend wohnen
Sklaven bei der Kette noch.
Da nur lacht vor Luſt der Himmel,
Wo du, heil'ge Freiheit, thronſt
Und ein thätig Volksgewimmel
Nach gerechtem Maß belohnſt.

Schied der Vater euch von dannen,
Söhne, nehmt des Schildes Laſt!
Haßt, ihr Töchter, die Tyrannen,
Wie die Mutter ſie gehaßt!
Schätzt vor jeder Erdengabe
Nur was euer Fleiß erwarb,
Freut euch der erkämpften Habe
Und vergeßt was euch verdarb.

Reich' mir an des Lebens Wende
Deine Hand, geliebte Frau!
Treulich führen wir's zu Ende,
Braun die Locken oder grau!
Noch wirst du zum Kampf mich rüsten,
Unsre Banner fliegen sehn,
Und an freier Erde Brüsten
Werden jung wir auferstehn.

Bei Pucheta's Tod.

Spanien, deine Fahnen weichen!
Schon verſtummt das Schlachtgeſchrei,
Kalt gemacht vom kalten Blei
Liegen tauſend Männerleichen —
Du warſt frei,
Aber deine Sterne bleichen
Im Triumph der Tyrannei.

Völker, die als frei ſich brüſten,
Sehn's mit ſtumpfen Augen an,
Wie ſich gegen jeden Mann
Allwärts die Deſpoten rüſten.
Frech voran
Dringt der Herrſchgier wild Gelüſten,
Und die Freiheit geht im Bann.

Schwer, o ſchwer in dieſen Tagen,
Wo in's Grab ſinkt alle Luſt
Einer freiheitstrunknen Bruſt,
Iſt das Leben zu ertragen.

Doch du mußt,
Herz, und drum ſollſt du nicht zagen,
Deines letzten Siegs bewußt!

Ewig an dem Norden hangen
Muß das ſeelenloſe Erz;
Auch der Völker heißes Herz
Hegt ein wandellos Verlangen —
Freiheitwärts
Strebt der Menſchheit tiefſtes Bangen
Ueber Blut und Todesſchmerz.

Ewig vor der Macht der Sonnen,
Die mit jeder Wolke ficht,
Iſt in's goldne Aetherlicht
Jeder Nebeldunſt zerronnen —
Ewig bricht
Aus dem Geiſt des Lichtes Bronnen,
Und die Nacht verſchlingt ihn nicht.

Laßt als Thoren euch verdammen!
Selig wer am Glauben hält,
Der den Kämpfer ſtählt im Feld
Und den Märtyrer in Flammen:
Einmal fällt
Doch der Bau des Fluchs zuſammen,
Und entfeſſelt blüht die Welt!

An mein Vaterland.

Widmung des Trauerſpiels Nimrod.

Auf dem Schloß zu Haſtings,

4. September 1856.

Du Weſtwind, der auf weichen Flügeln
Durch blüh'nde Hopfengärten rauſcht,
Trag mir zu Deutſchlands Rebenhügeln
Den Sang, dem Albions Meer gelauſcht.
Umweht von alter Schlachtenſage
Schuf ich dieß thatenfrohe Lied,
Dem mit dem lauten Wellenſchlage
Die Brandung Schritt und Maß beſchied.

Am weißen Felſen hier im Thale,
Da ſchlug der Normann ſein Gezelt;
Sein Becher ward beim erſten Mahle
Dort auf den Steinblock ihm geſtellt.

Franzöſiſch Loſungswort durchhallte
Auf Sachſengrund die Herbſtesnacht,
Und über jenen Hügel wallte
Sein Banner morgens zu der Schlacht.

Nun Friede rings! Ein Sommerhimmel
Lacht ob den Fluren, mild und blau;
Es deckt ein fröhlich Volksgewimmel
Das laute Meer, die ſtille Au.
Der bange Kampf ward durchgeſtritten,
Die Freiheit war des Kampfes Lohn,
Und was der Vater einſt gelitten,
Genießt in Frieden heut der Sohn.

Schön iſt dieß Land, das an den Brüſten
Des Meers in ſichrer Fülle ruht,
Und blauer als an Rügens Küſten
Schäumt hier am Fels die hohe Fluth.
Es tönt aus dunkelm Kohlenrauche
Des Webſtuhls Schlag, des Stahles Klang,
Und in der Freiheit friſchem Hauche
Reift ſtolz und männlich der Geſang.

Dieß Eiland, los vom Sklavenbande,
Auch uns verlieh es Schutz und Glück;
Kein kränklich Sehnen lockt zum Lande,
Das uns verſtieß, das Herz zurück.

Hier, wo die Kettenwunden heilen,
Erkämpften wir ein neues Ziel —
O Deutſchland, deine Dichter weilen
Mit ſtolzen Seelen im Exil!

O Heimath, die ſtatt Bürgerehren
Du Wunden gabſt und Ketten ſchufft,
Wir werden nichts von dir begehren,
Bis ſelbſt du unſre Stärke rufft.
Und doch, ob du uns rauh vertrieben
Aus deinem lebenswarmen Schooß,
Wir werden ewig, ewig lieben
Dich, deutſche Mutter, ſchön und groß.

Ja, wir ſind dein, und keine Schranke
Sperrt ab von uns, was du uns biſt!
Stolz trägt zu dir uns der Gedanke,
Der leicht der Nordſee Weiten mißt.
Weit über Höh'n und Tiefen funkelt
Uns deines Geiſtes Flammenſtrom,
Und von der Ferne nicht verdunkelt
Blitzt vor uns deiner Künſte Dom.

Was wir im fremden Lande ſchaffen,
Es ward von deinem Mark genährt;
Du ſchmiedeſt unſres Sieges Waffen
Auf deinem ewig wachen Herd.

Uns ſtärkt zur Abendfeierſtunde
Des deutſchen Freundes tiefes Wort,
Und hell aus unſrer Kinder Munde
Klingt deutſches Lied uns fort und fort.

Wenn wir die Harfen höher ſpannen,
Trunken von unſres Rheines Wein,
Genug, wenn wir den Preis gewannen,
Als Sänger deiner werth zu ſein.
Mit Gold mag uns die Fremde lohnen,
Du giebſt der Locken ſtolzre Zier —
Einſt fordern unſre Bürgerkronen
Und heut den Lorbeer wir von dir!

Drum auf, o Weſt! Such' meine Treuen
Mit dieſes Liedes Blumenſtrauß,
Daß ſie ſich ihres Dichters freuen
In Hütten und im Bürgerhaus!
Ihr Alle, deren Herzen brannten
Um mich in Gram einſt und in Luſt,
Nehmt von dem Dichter, dem Verbannten,
Den Gruß aus treuer Mannesbruſt.

Meiner Tochter Johanna,

als ſie zwölf Jahr alt wurde.

Als du einſt tratſt in unſre Kreiſe,
Dein Aug war blau und lacht' in Scherz,
Klang dir vom Vater keine Weiſe,
Und doch, wie drückt' ich dich an's Herz!

Auch du haſt ſtets an mir gehangen!
Oft ſchlichſt du ſtill, nun warſt du da,
Wie lieb dann deine Reimchen klangen:
Mach auf, mach auf, lieber Papa!

Im weiten Schlafrock eingeſchlagen
Auf meinen Knieen ſaßeſt du;
Da warſt du ſtill, und ohne Plagen
Gabſt du mir zu der Arbeit Ruh'.

Ich fühl's, wie ſchon die raſchen Knaben
Die Welt von meinem Geiſt entfernt,
Und keiner hat von meinen Gaben
Im Spiel ſoviel wie du gelernt.

Nun ahnt mir's, daß mit freiern Schwingen
Du von dem Neſte dich erhebſt;
In manches Reich werd' ich nicht dringen,
Das du nun bald im Flug erſtrebſt.

Als jüngſt wir an dem Hügel kommen
Munter empor in Schritt und Lauf,
Haſt du nicht mehr die Hand genommen,
An meinem Arm ſprangſt du hinauf.

Ich nehm' es an, das holde Zeichen,
Nicht mehr gebiet' ich dir als Kind!
Es ſollen alle Schranken weichen,
Die dir nicht länger Schranken ſind.

Hinfort will ich dich nicht mehr leiten,
Nicht halt' ich mehr die Hand in Haft!
Nur, ſollte je der Fuß dir gleiten,
Dann ſtütz' dich auf des Vaters Kraft.

Schon manchen Preis haſt du erſtritten
Und reich gemehrt des Geiſtes Schatz —
Zwiſchen den Eltern nun immitten
Nimm der erwachsnen Tochter Platz!

Nun rede du mit unſern Gäſten
Als gleich und gleich, mit freiem Mund;
Nimm Theil an unſern Freudenfeſten;
Auch unſre Sorge ſei dir kund.

Tritt mit der Mutter, ſchönheitminnend,
Hinaus in's heitre Reich der Kunſt,
Und mit dem Vater ringe ſinnend
Nun um der höchſten Weisheit Gunſt.

Was je im ſtillen Frau'ngemüthe
Dir künftig blüht, ſei heilig mir;
Nur hüten will ich deine Blüthe,
Doch nie das Blühn verwehr' ich dir.

So laß uns, frei und wahrhaft, ſchreiten
Den Pfad, der noch zuſammen geht,
Und wenn einmal in künft'gen Zeiten
Auf meinem Grab die Blume weht —

Wohl mir, wenn dann, hinabgebogen
Zur Gruft, dein Mund es noch bezeugt:
Zur Freiheit hat er mich erzogen
Und nimmer meinen Wuchs gebeugt!

Dunkle Nacht.

Noch keine Raſt nach ſchwerem, trübem Tag,
Hart iſt nach hartem Thun ein ſchlaflos Lager;
Die Sorgen kommen, all die kleinen Nager, —
Doch ſtill — durch Nebel hallt der zwölfte Schlag.

Ein neuer Tag! Nun ſteigſt du, heil'ges Licht,
Aufwärts aus deinen feuchten Tiefen wieder,
Der Vogel träumt im Neſt auf Morgenlieder,
Und ſchaudernd ſenkt die Nacht ihr Sphinxgeſicht.

Heil dir, o Licht! dein heilig Pflegeramt,
Du übſt es fröhlich, ſtets aufs neue tagend.
Ich aber will wie du thun, nicht verzagend,
Solang dein Strahl ob meinem Scheitel flammt.

Was dir auch kam, es fand dich niemals feig,
Mein ſtiller Geiſt, du haſt es überwunden;
Nie trafen dich die allerſchwerſten Stunden
Rathlos an Wort, noch vor dem Handeln bleich.

Du weißt es, daß du ſiegſt, ſolang du ſtrebſt;
Härter als Feindesherzen ſind die Waffen;
Gewalt'ger als das Chaos iſt das Schaffen,
Und jede Laſt weicht, wenn du muthig hebſt.

Drum ſchließe nun, mein ſchmerzend Aug, dich zu,
Und fließe leis, empörte Herzenswelle!
Nimm mich, o Ferge Schlaf, und zu der Schwelle
Des Morgenufers wiege mich in Ruh'!

An der Wiege.

Dieß Kind hat deine Augen nicht,
Geliebte!
Dein Aug iſt blau und froh und licht,
Und meines iſt braun und heiß, und flammt —
Doch des Kindes Augen ſind ſchwarz wie Sammt,
Wie die Nacht ſo tief und lind —
Geliebte,
Von wem hat die das Kind?

Die Mutter ſieht in den Schooß und lacht
Und flüſtert ſchelmiſch: So war es ja,
So war's wie ich dein Auge ſah,
Geliebter,
Im Dämmerſchein der Nacht.

Johannislaub.

Wenn des Sommers ſcharfes Glühen
Manche Zier dem Baum entrafft,
Siehſt du neu den Forſt erblühen
Von des Jahres reicher Kraft.
Schau, wie dort im Hain die Spitzen
Grün und mailich wieder blitzen,
Neu geſchwellt von Frühlingsſaft.

Manche Knospe ward dem Wurme,
Manche ward dem Froſt zum Raub;
Manches Blatt im Wetterſturme
Brach und rollte zu dem Staub;
Doch du ſiehſt nicht was geſchwunden,
Denn es deckt der Krone Wunden
Heiliges Johannislaub.

Zart und leicht wie Maienſproſſen
Bebt's vom Morgenhauch bewegt,
Daß der Baum, von Luſt durchfloſſen,
Sich mit ſüßen Schauern regt.

Stolz wie je in Lenzestagen
Wird er nun die Krone tragen,
Bis der Winterſturm ihn fegt.

So, Geliebte, tief im Grunde
Wurzelt unſrer Liebe Baum;
Unbeirrt vom Tanz der Stunde
Zweigt er durch den Himmelsraum,
Spricht zu uns im Heimathstone
Aus den Läubern ſeiner Krone,
Rauſcht uns heut wie einſt in Traum.

Was mit giftigen Geſchoſſen
Weggeſengt der Sturm der Welt,
Füllt ſich mit den hellſten Sproſſen,
Die das Herz zum Lichte ſchwellt.
Aus dem heißen Lebenstriebe
Ewig friſcht ſich unſre Liebe,
Bis das Laub auf's Grab uns fällt.

Zerriſſene Saiten.

Bei Johanna's Tod.

— — — —

Gleich der hehren Tropenſonne
Sankſt du wolkenfrei und klar,
Als dein Leuchten dir noch Wonne
Und dein Kuß noch Flamme war!

— — —

Ehre dieß Leid mit Schweigen,
Hüll' es in dir vor der Welt —
Eiternde Wunden zeigen
Wird kein Tapfrer im Feld.

Dieſes Grauſen vergebens
Wagte zu künden das Lied,
Da ja der Rauſch des Lebens
Ach auf ewig, auf ewig mir ſchied!

Nirwana.

Sein großes Auge brach;
Die Hand, die Leiden liebevoll geſtillt,
Hob ſegnend er noch einmal mild,
Als er ſein letztes Wort zum Kreis der Jünger ſprach:

„Nirwana, du biſt mein!
Ich weiß, ich werde nie mehr wiederkommen;
Der Qual des eignen Seins entnommen
Wird heut mein Geiſt in Gott vernichtet ſein.“

O Buddha, Liebesheld!
Dir flammt in Glauben noch des Oſtens Welt!
Auch ich, des Weſtens Kind,
In Gottestrunkenheit wie du geſinnt,
Ich ſehne innig mich nach dem Vergehn,
Nicht nach dem Auferſtehn!

Wer ſeinen Kreis erfüllt,
Wem ſich das All in Schönheit hat enthüllt,
Wem Frauengunſt gelacht,
Wem Liebe ſcharfe Gluth im Herzen angefacht,
Wem oft die Schläfe heiß
Gepocht unter der Lebensarbeit Schweiß;
Wer forſchend ſich gemüht,
Wem des Gedankens Saatfeld aufgeblüht —
Der aus des Eigenlebens Fieberhaft
Sehnt ſich nach traumlos tiefer Schlummerraſt.

Wie in der ſchlummertrunknen Liebſten Schooß
Wir ſelig ſinken,
So auch in Gott, des Wollens, Denkens bloß,
Laßt Raſt mich trinken.
Kein jüdiſch Hoſiannah, kein griechiſcher Sphärenklang,
Kein flauer Engelſang!
Kein Zählen der Million von Funkelſternen,
Kein Wiſſen ohne Lernen!
Nur ganz in Gott vergehn! Es ſoll allein
Nirwana ſein!

Lerne warten.

Ernſt den Pfad des Rechts zu wandeln
Ziemt des Mannes ſtolzer Kraft;
Starkes Glauben, treues Handeln
Iſt's was ihn zum Helden ſchafft.
Seiner Arbeit ſtrenge Tugend
Macht ihn frei und feſſellos;
Selbſt des Lorbeers grüne Jugend
Fällt dem Kämpfer in den Schooß.

Aber nicht das Glück erringt er,
Das in blauen Lüften webt,
Das um ihn, ein goldbeſchwingter
Paradieſesvogel, ſchwebt;
Eigenſinnig auf den Zweigen
Gaukelt ſein geſchwinder Flug;
Oft wohl ſcheint es ſich zu neigen,
Aber ſeine Gunſt war Trug.

Weh dir, wenn in zorniger Eile
Du den Fuß zu folgen hebst,
Wenn mit leichtbeschwingtem Pfeile
Du es zu erlegen strebst!
Mit behendem Schwung dich neckend
Höhnt es Kraft, und höhnt Geschick;
Unter Wolken sich versteckend
Flieht für immer es dem Blick.

Lerne warten, lerne hoffen!
Glück besucht die Seele oft,
Die, vom Zweifel nie betroffen,
Gegen alles Hoffen hofft.
Dann vielleicht am schönsten Tage
Naht es selbst dir mit Begier,
Und mit keckem Flügelschlage
Flattert's auf die Schulter dir.

Hat Achill im Schmuck der Jahre
Iphigenien erwählt:
Sie verblutet' am Altare,
Und er lag vom Pfeil entseelt —
Doch den sehnsuchtsvollen Schatten
Steigt ein Eiland aus der Fluth,
Wo auf ewiggrünen Matten
Er mit der Verlobten ruht.

Wilde See.

In der indiſchen See, dem Korallenmeer,
Wälzt der Tyfun ſich heulend daher;
Aus der ſchwülen Stille der Liniengluth
Auf peitſcht er grimmig die gläſerne Fluth.
Kaum aus dem Schlummer der Schiffer erwacht,
Und ſchon umgiebt ihn die ſchweflichte Nacht.
Der Maſt geſpliſſen,
Das Tau entzwei!
Die Segel zerriſſen
Im Sturme frei!

Die Fluth hat ihr Opfer, heulend und dumpf
Schmettert ſie gegen den ſtöhnenden Rumpf.
Heruntergeſpült das rettende Boot,
Vor dem Anprall ſinkt auf das Deck der Pilot —
Da hilft nicht Kunſt, da rettet nicht Kraft,

Kaum daß er ein peitſchendes Tau noch erafft,
Mit der Angſt des Todes, mit krampfiger Haſt
Schnürt er ſich an den geknickten Maſt.
Die Sturzſee rollt ihm zu Häupten ſchwer,
Sie peitſcht ihm die Stirn — er fühlt es nicht mehr.
Noch zu den Sternen
Ein letzter Schrei!
Ein Gruß in die Fernen —
Alles vorbei! —

Da auf einmal unter Blitzen
Bricht die blaue Wetternacht;
Aus gezackten Wolkenritzen
Noch ein letzter Donner kracht.
Rettung, holde Liebe, bringſt du,
Und dein Hauch ſchmelzt das Geſchick,
Und das müde Auge zwingſt du,
Sich zu öffnen deinem Blick.

Der dem Tod ſich ſchon ergeben,
Schon herangewünſcht das Nichts,
Grüßt entzückt das neue Leben
In dem Strahl des jungen Lichts.
Wie ein breiter Silberſtreifen,
Schau wie's in der Ferne ruht;
Und ſchon will es näher ſchweifen
Auf der dunkeln Erzesfluth.

Und dahinter, fern am Saume,
Wo der Morgen Purpur ſprüht,
Dämmert Land ſchon wie im Traume,
Das von Tropenfrüchten glüht.
Ja, ſchon wogt im Wind ein neuer
Blumenrauſch heran vom Strand —
Und noch einmal an das Steuer
Greift die ſturmerprobte Hand.

Ein fernes Lichtchen.

Nächtliche Regenwolken ziehen
Ueber die Sterne den Schleier ſchwer —
Ueber den Hügel mit wankenden Knieen
Schreit' ich, ein müder Pilger, daher.

Da aus fernem, umdunkeltem Thale
Funkelt ſo heimlich ein einzelnes Licht,
Das mit dem ſchwankenden, zitternden Strahle
Dennoch die Schauer des Regens durchbricht.

Muth nun, o Pilger! das Licht iſt ein Zeichen!
Hinter dem Flämmchen, da thürmt ſich die Stadt.
Muthig, o Fuß, du wirſt ſie erreichen,
Werd' in dem letzten Streben nicht matt.

Hinter dem Licht, da iſt Flamme und Wonne,
Breitet ein fröhliches Leben ſich aus!
Bald wohl hebt ſich im Morgen die Sonne,
Und ſie beglänzt dir ein eigenes Haus.

Nicht mehr führt mich die Nacht aus der Richte,
Nicht mehr verſchlägt mich der heulende Wind,
Denn mein Aug, es hängt an dem Lichte
Deiner Liebe, mein herziges Kind!

An meine Minna.

Uns zur Seiten alle Stunden
Gehn geliebte Todte mit,
Und Geſchlechter, die geſchwunden,
Stäuben auf bei unſerm Tritt.

Doch auch durch die Himmelsräume
Täglich ſtrahlt das Morgenroth —
Aus den Gräbern wachſen Bäume
Und das Leben aus dem Tod.

Ihre Ehre ſei den Todten,
Feig iſt's, die Erinnrung ſcheun!
Doch den Lebenden geboten
Ward's, des Lebens ſich zu freun.

Was wir jauchzend einſt genoſſen
Mit des Herzens vollem Schlag,
Sei es in die Nacht zerfloſſen —
Unſer iſt der wache Tag!

Bis auch meine Pulſe ſtocken,
Halt' ich dich, mein Lieb, im Arm,
Und auch unter'm Schnee der Locken
Klopft das Herz noch voll und warm.

Löſe drum des Schweigens Siegel
Von den Lippen frank und frei,
Daß mir deiner Seele Spiegel
Offenbar und heiter ſei.

Friſch, wie jung mit jedem Lenze
Auferſteht das frohe Grün,
Laß auch deiner Minne Kränze
Um das ſchneeige Haupt mir blühn!

Liebesgruß

in ein Zeitungsblatt geſchrieben.

Schmiegt euch, feingeſchriebne Zeilen,
Hier in dieſen Winkel ein;
Wird ihr Aug das Blatt durcheilen
Mit dem blauen Sternenſchein,
Duckt euch in das kleinſte Eck,
Haltet fein euch im Verſteck!

Doch wirft ſie nun ungeduldig
Fort das Blatt, dann kichert ihr,
Ruft ihr zu dann ſchlau-unſchuldig:
Kukuk, Minna, wir ſind hier!
Hüpft aus dieſem ſichern Haus
Dann hervor und lacht ſie aus!

Als mein Lieb Todesgedanken hatte.

Es kommt aus Weſt am Maientag
Schmelzend ein Hauch gezogen;
Von friſchem Laub iſt grün der Hag,
Der Grabesſtaub verflogen.
Wir brauchen der Blumen nicht länger zu warten:
Die Mutterlieb' in Lilienpracht
Und die Roſe der Sinne iſt glühend entfacht;
All Leben erwacht
In der Liebe ſonnigem Garten.

Der Sommer nah, der Winter fern,
Stark iſt des Lebens Walten;
Und jede Blume will auch gern
Zur Frucht ſich noch entfalten.
Wir ahnen der künftigen Lenze Schimmer,
Wir ſchaun, wie rings ein jegliches Beet
Voll lebender ſtrebender Keimchen ſteht —
Der Lenzhauch weht,
Und an's Sterben denken wir nimmer!

Weit und enge.

O fröhliches Wandern,
Wenn der Morgen aus drohenden Wolken blitzt,
Und der flüchtige Fuß
So leicht uns beflügelt
Hinauf den sonnigen Abhang
Oder hinab in das duftige Thal!

Und weiter noch als der Fuß
Wandern die Augen!
Sie fliegen zurück zu dem zackigen Gipfel,
Den wir gestern bezwangen;
Sie fliegen voran auf die sonnige Fläche,
Wo heute die Nacht uns grüßen wird.

Und weiter noch als der schweifende Blick
Wandert die Seele!
Ueber dem kleinen Erdball
Schwebt sie zur Sonne, schwebt zu den Sternen;

Wo ſpurlos Welten im Aether
Schon vergingen und lichtlos,
Da ſtürmt ſie hinaus in die ewige Nacht
Und wiegt ſich in Träume.

Und doch, wie traurig wäre das Wandern,
Und doch, wie öde wäre die Welt,
Wie kalt der Mond und alle Geſtirne,
Wüßt' ich nicht fern auf der kleinen Erde
Irgend ein heimliches Neſt mir gebaut,
Ein kleines Neſtchen,
Und wüßt' ich im Neſtchen ein Herz nicht,
Das in Sehnen mir ſchlägt
Und des Wandernden denkt;
Und ſäßen im Neſtchen
Die Vögelchen nicht
Aufſperrend die Schnäblein,
Und zwitſcherten luſtig
Und fragten die Mutter:
Kommt der Vater auch bald
Und bringt uns Futter?

Lieder vom Seestrand.

1. Mittagsbläue.

O lichte Mittagsstunde!
Still ruht in Golfes Runde
Des Meeres weite Au;
Himmel und Fluth im Bunde
Lächeln in Hoffnungsblau.

Bist du es, dessen Welle
Im Sturm mit Wetterschnelle
Rollt an die Felsen an?
Bist du es, Sturmgeselle,
Du wilder Ocean?

Wo dort die Wellchen schlagen
Und dunkle Riffe ragen,
Da stand die alte Stadt,
Die in der Väter Tagen
Dein Schooß verschlungen hat.

O Fluth von Luſt und Schmerzen,
Die mit zerbrochnen Herzen
Sank in die tiefe Ruh'!
Und heute doch mit Scherzen
Rollſt deine Fluthen du.

Die hellen Gondeln ſchweben;
Am fernen Rande heben
Sich weiße Segel auf;
Ein ewig junges Leben
Beginnt auf dir den Lauf.

Du ſchläfſt in tiefen Träumen
Nun unter leichten Schäumen
Im lichten Sonnenglanz,
Und an den Wellenſäumen
Schwebt goldner Lichter Tanz.

So in des Herzens Grunde
Sank manche ſel'ge Stunde
Hinab zum ew'gen Traum,
Und wild ziſcht aus dem Schlunde
Der Schmerzen trüber Schaum.

Doch ach, der Fluth zu gleichen
In dieſer lebensreichen
Und ſonnenhellen Raſt —
Wirſt du es je erreichen,
Mein Herz, du wilder Gaſt?

Mit deinen blauen Wonnen,
Mit deinen goldnen Sonnen
Spiel' fort, o Meer, im Scherz,
Bis Frieden neu gewonnen
Dieß bange, bange Herz!

2. Des Meeres Frieden.

Auf ſcharfen Muſchelriffen
Raſt' ich im Mittagſchein;
Und blicke ſchmerzergriffen
In's weite Meer hinein.

Gelb ſtürzt, vom Guß geſchwollen,
Der Quell vom Felſenkamm,
Und in die Meerfluth rollen
Die Wellen trüben Schlamm.

Doch aller Schlamm vom Strande
Sinkt nieder wie ein Flaum,
Die See ſpült zu dem Sande
Das letzte Flöckchen Schaum.

So ſtröme klar, o Seele,
Hinaus zur Ewigkeit,
Und Sorgen, Schmerz und Fehle
Laß an dem Strand der Zeit.

3. Frühlingswind vom Rhein.

Mit dem Blumenstrauß am Hute
Hüpft der Frühling über's Meer,
Und er bringt mit lustigem Muthe
Einen Gruß vom Rhein mir her.

Gern gedenk' ich dann der Laube
Ueber abendgoldner Fluth,
Wo beim Würzetrunk der Traube
Ich in wachem Traum geruht.

Ueber den entschlafnen Wogen
Stieg der Mond im Nebelduft,
Und vom Fluß, wie Schwäne, flogen
Lieder durch die Abendluft.

Blätter schwellen, Vögel singen,
Junge Freiheit rauscht im Wind;
Bäche rieseln, Knospen springen,
Zeit und Welle läuft geschwind.

Bald auch wird mir wieder winken
Auf der Fluth der goldne Schein,
Und noch einmal werd' ich trinken
Maitrank in der Laub' am Rhein.

4. Wolken und Schickſal.

Aus der Meerfluth hebt ſich die Wolke,
Und tauſend Tropfen zerrinnen in ſie;
Auf der weiten vom Mittag glühenden Fläche
Saugt ſie ein Theilchen aus jeder Welle
Und trägt es hinauf, und hinaus in das Land.

Und tauſend Tropfen ſtrömt ſie auf's neue
Millionenfach in einander geſchmolzen
Ueber das Feld im rauſchenden Schwall.

Alſo aus tauſend verborgnen Quellen
Schöpft das Geſchick ſich den Zauberſegen,
Und tauſend Wellen, kein Sterblicher zählt ſie,
Strömt es hinaus, zu Leben und Tod.

Auf hohem Felſen am Meeresſtrand
In Mittagsgluth gekühlt von dem Seewind,
Gingen wir zwei mit ruhigem Sinn,
Ernſte Rede mit ſcherzender wechſelnd;

Und aus den tauſend verrinnenden Worten
Stieg ungewollt, ſtieg unerwartet
Ein zeugendes Wort —
Das Wort ward ein Schickſal!

5. Regen am Meer.

Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Sturm durchbrauſt den Hain im Thal —
Sende mir aus blauen Augen
Einen hellen Sonnenſtrahl!

Auf dem Meere braut der Nebel,
Feucht und fröſtelnd liegt das Feld —
Sende mir aus blauen Augen
Einen Blick, der Alles hellt!

6. Abendlied.

Wenn der Tagesgott in Feier
Zu dem feuchten Westen sinkt
Und gedämpft im Wolkenschleier
Seine mildern Grüße winkt:
Dann zum letztenmale wende
Deinen Blick zum Purpurschein,
Freu' dich an des Tages Ende,
Denn dein letzter mag es sein.

In das Weltenauge sinken
Laß dein Auge noch einmal
Und aus all dem Glanze trinken
Einen vollen Segensstrahl,
Der auf lichten Traumesschwingen
Ueber's Nachtgraun mit dir schwebt
Und zu fröhlichem Gelingen
Morgens deine Wimpern hebt.

7. Abschied von der See.

Einmal, einmal noch hinaus
An den nächtigen Strand —
Morgen fern vom Meeresbraus
Weil' ich tief im Land.

Dumpf die Brandung rollt und schwer —
Durch ihr Einerlei
Schwebt vom fernen Meer daher
Einer Möve Schrei.

Aus des Himmels dunkelm Schoß
Klärt sich Stern an Stern —
Sprecht ihr mir von schönerm Loos?
Ja, ich glaub' euch gern.

In den Wolken schattenhaft
Schreitet das Geschick,
Aber mir und meiner Kraft
Dient der Augenblick.

Arm und Bruſt hab' ich geſtählt
In der heil'gen Fluth;
Was die Norne jetzt mir wählt,
Grüß' ich wohlgemuth.

Feſt und freudig ſei das Herz,
Funkle hell, mein Schwert!
Denn das Leben iſt den Schmerz
Und die Angſt nicht werth!

Kehrt ja doch dem rechten Mann
Stets ſein Stern zurück —
Und mit ſtarkem Griff alsdann
Faſſ' ich dich, o Glück!

8. Gruß über das Meer.

Wo ſich im Weſten die Wolken erhellen,
Senkt ſich der Mond und wird dunkel wie Blut;
Zögernd nun taucht er in kühlige Wellen,
Dort wo du weileſt, da ſinkt er zur Fluth.

Doch im Verlöſchen auf dunkelnde Wogen
Gießt er ſein Licht noch in funkelnder Zier;
Flimmernd iſt goldene Brücke gezogen
Ueber das Meer bis hinüber zu dir.

Ueber die Brücke voll Liebesverlangen
Gleitet die Seele mir träumend gen Weſt —
Fühlſt du im Schlaf, wie die roſigen Wangen
Leis wie ein Lüftchen ihr Kuß dir gepreßt?

Eitle Sorgen.

Kannſt das Eine du nicht thun,
Nun ſo thu das Andre!
Treiben ſie dich aus dem Land,
Nimm den Stock und wandre!

Ob du ſtirbſt und ob du lebſt,
Wird die Welt ſich drehen;
Ohne dich und deine Fauſt
Werden Alpen ſtehen.

Ohne dich und deinen Fleiß
Wird die See ſchon fluthen;
Ohne dich die Sonne ſchießt
Ihre Abendgluthen.

Gräme drum dich nicht zu ſehr,
Ob dir Alles glücke;
Denn der ſchlimmſte Weg zum Tod
Iſt die Seufzerbrücke.

Schaff ſoviel du ſchaffen kannſt,
Aber thu es munter!
Oeffnet ſich zuletzt das Grab,
Luſtig ſpring hinunter!

An die Kunſtjünger.

„Rathe mir! Wenn ich dichte und male,
Bleib' ich wohl ferner Idealiſt,
Oder verkauf' ich mich an's Reale,
Da die Welt nun doch realiſtiſch iſt?"

Die Wirklichkeit ſchätzen wir alle höchlich,
Doch wir lieben die Schönheit, mein junger Geſell!
Gieb dein Modell uns ſo treu wie möglich,
Aber — wähle das ſchönſte Modell!

An eine kranke Freundin.

Durch das grüne Urwaldsdunkel,
Durch der Ranken eng Geschling
Schmiegt in leuchtendem Gefunkel
Doch sich keck der Schmetterling.

So in kranker Freundin Zimmer,
Das vor meinem Gruß sich schließt,
Fliegt ein Lied, das sanften Schimmer
In der Krankheit Dämmer gießt.

Ihr den Morgengruß zu sagen,
Flattre, leichter Falter, hin,
Dann nach ihrem Weh zu fragen
Und zu klären ihren Sinn.

Wie ein Kraut, gepflückt im Düstern,
Aus der Wunde zieht den Pfeil,
So von deinem Zauberflüstern
Werd' ihr Herz gesund und heil.

An meinen Freund Gerstenberg

nach seiner Heirath.

O wo soll dieses Lied Euch finden,
Das über's Meer Euch suchen geht,
Wo Euch der Hauch von lauen Winden
Zum wintergrünen Süden weht?

Grüßt Euch auf Feldern der Provence
Der Abendstern im Purpurlicht,
Wo sich das Stahlband der Durance
Durch Maulbeerhain und Oelwald flicht?

Netzt Euch an Nizza's Felsgestade
Den Fuß des Meeres leichter Schaum,
Und pflückt Ihr auf dem Gartenpfade
Euch die Orange reif vom Baum?

Ruht Ihr auf liedgeweihter Stelle
In Tivoli's umblüschter Schluft,
Und schaut, wie Anio's weiße Welle
Hinabschäumt in die Felsenkluft?

Wie wird dieß Paar der ſchönſten Augen
In ſeiner Wimpern dunkelm Kranz
Italiens Farben in ſich ſaugen
Und blitzen von des Südens Glanz!

Dieß Lied, es folgt Euch allerwegen
Durch ſüdlich immergrün Geſträuch,
Und meldet zu des Prieſters Segen
Des Dichters wärmern Segen Euch!

Des Freundes Segen auch! Wir denken
An dich, du Guter, oft und gern;
Kann unſer Wunſch das Schickſal lenken,
So leuchtet dir ein guter Stern.

In Liebesraſt magſt du geneſen
Von dieſes Nordens Haſt und Rauch;
Der muſterhaft als Freund geweſen,
Sei hochbeglückt im Lieben auch.

Ins Himmelblau.

Die Eltern ſaßen im Garten
Im friſchen Lenzesgrün,
Und ſahen Glück und Blumen
Und Kinder um ſich blühn.

Da war der kleine Junge,
Der Mutter ſtand er nah,
Wo er vor einem Schemel
Sein Bilderbuch beſah.

Der Frühlingswind entführt' ihm
Die Bilder Blatt um Blatt;
Erſt holt' er ſelbſt ſie wieder,
Doch hatt' er bald es ſatt.

Da ſah mit blauen Augen
In's Himmelblau das Kind,
Und rief in vollem Eifer
Hinauf: Nicht Wind, nicht Wind!

Mutter und Vater lachten —
Warum habt ihr gelacht?
Habt ihr als große Leute
Es klüger denn gemacht?

Wenn irgend was euch störte,
Riefet ihr nicht geschwind
Aengstlich zum blauen Himmel
Hinauf: „Nicht Wind, nicht Wind!“

Herr und Madame Schmidt.

Frau Schmidt kam von der Auction,
Herr Schmidt saß rauchend auf seinem Balkon,
Sie rauschte zu ihm in staub'gen Gewanden —
„Nun, sprach er, was hast du heut erstanden?“
Triumph in den Blicken zog sie hervor
Eine Messingplatte von einem Thor,
Drauf stand der Name Müller gravirt.
„Ei,“ rief er, „Schatz, was ist dir passirt?
„Man sagt nicht umsonst, Ihr Weiber, von Euch,
„Bei Verkäufen ersteht ihr das schofelste Zeug!
„Was unter allen unnützen Sachen
„Willst du mit dieser Platte machen?“ —
„Ja,“ rief sie, „Ihr meint, wir denken nie!
„Ich hab' mirs wohl überlegt. Nun sieh,
„Wenn der Himmel jetzt dich mir sterben ließe,
„Und ich nähme dann Einen, der Müller hieße;
„Siehst du nun selber, mein lieber Mann,
„Wie nett mir käme das Plättchen dann?“

Aus Mirut.

(Times vom 5. Auguſt 1857.)

Delhi hebt die ehrne Stirne,
Ein Jahrhundert ſchmuckberaubt,
Und der Moguln üpp'ge Dirne
Schlingt die Perlen neu um's Haupt.

Rückgelehnt in Polſterthronen
Hallt ihr erſtes Machtgebot:
Kinder Indiens, ohne Schonen
Allen Europäern Tod!

Wo die Dſchumna ihre Wellen
Hell durch dunkle Gärten gießt
Und vorbei den Marmorſchwellen
Liebgeweihter Gräber fließt:

Da erbebt der Strom mit Ziſchen,
Rauſcht empört die fromme Fluth;
Denn die heil'gen Wellen miſchen
Sich mit heißen Strömen Blut.

Rings die Brittenlager lohen,
Und zum letzten Rettungsport
Stürzt, was noch dem Mord entflohen,
Nach Miruts verlaßnem Fort.

Dort, wie auf dem Felſenneſte
Scheu der Schwarm der Möven hauſt,
Lauſchen ſie von ihrer Feſte,
Wie der Aufruhr um ſie brauſt.

Seht den müden Bettler ſchleichen!
Friedſam naht er und allein,
Grüßt uns mit dem Friedenszeichen,
's iſt ein Fakir, laßt ihn ein!

In der Offiziere Mitten,
Waffenlos und ohne Harm
Kommt er ruhig hergeſchritten;
Sieh, was trägt er auf dem Arm?

Wie aus dunkler Stachelfeige
Roth die Tropenblüthe bricht;
Wie durch rauhe Palmenzweige
Indiens Falter hell ſich flicht:

Alſo unter ſtrupp'gem Barte
Tauchet Lockengold empor,
Und aus Lumpen lauſcht das zarte
Köpfchen eines Engels vor —

Friſch, wie in des Meeres Mitten
Albions junge Knospen ſind, —
Und den Oberſten der Britten
Grüßt der Fakir und beginnt:

„Dieſes Kind aus deinem Stamme
Nimm, Sahib, an deinen Herd;
Seine Mutter fraß die Flamme,
Seinen Vater fraß das Schwert.

„Die Geſchwiſter, Mädchen, Jungen
Riſſen nackt ſie aus dem Bett;
Grauſam in die Luft geſchwungen
Stürzten ſie in's Bajonet.

„Dieſes ſtahl ich in den Falten
Meines Mantels durch die Schaar,
Und den Hieb hab' ich erhalten,
Der ihm zugemeſſen war."

Und ſo band er von der Weſte
Sich das Kind im Tragband los,
Und ein engliſch Weib der Feſte
Nahm das Würmchen auf den Schooß;

Und des Mitgefühles Thränen
Quellen ungehemmt hervor,
Jeder denkt mit bangem Sehnen
Derer, die er ſelbſt verlor.

Sprach der Oberſt: „Nimm, du Treuer,
Deines Edelmuthes Sold!“
Doch durchblitzt von edelm Feuer
Spricht der Hindu: „Halt dein Gold!

„Ob die Wunden mich ermatten,
Brauch' ich nichts von deiner Hand;
Bettelnd durch des Ganges Schatten
Wandr' ich, durch des Indus Sand.

„Hab' die Vedas all geleſen,
Den Koran auch durchgeſtört;
Bin bei den Parſis geweſen,
Hab' auch euern Spruch gehört.

„Liebe, hört' ich alle ſagen,
Sei zwei Drittel im Gebot;
Und die Liebe hieß mich's wagen,
Und ich that's und zwang den Tod.

„Doch wollt ihr mir Dank gewähren,
Nun ſo grabt auf dieſem Platz
Einen Brunnen, Gott zu Ehren,
Allem Volk zum ew'gen Schatz.

„Jedem geb' er ſeine Spende!
Hier entſühnt ſich der Braman,
Wäſcht der Moslem ſeine Hände,
Und der Chriſt, er trinkt daran.

„Laßt ein Schattendach ihn decken,
Und ein Täflein an die Mau'r
Mögt ihr mit den Worten ſtecken:
Imam Bharti von Dhunau'r.

„Imam Bharti von Dhunauer
Iſt mein Name, merkt ihn gut,
Daß darauf zu ew'ger Dauer
Jedes Wandrers Auge ruht.

„Wenn um Rache einſt ihr ſtreitet,
Meinem Volke grimmgeſinnt,
Denkt, wenn ihr vorüberſchreitet,
An den Bettler und dieß Kind!“

Sprach's und grüßt', herab die Matten
Schwand er fern hinaus in's Land,
Bettelnd durch des Ganges Schatten,
Bettelnd durch des Indus Sand.

Jessie Brown.

Es war ein Weib von Hochlandsblut
Zu Lucknow auf dem Schloß,
Als Indiens grimme Freiheitswuth
Die Britten eng umschloß.

Und Jessie auf die Posten fern
Trug Pulver Tag und Nacht,
Sie mischte Grog und Whisky gern
Für jeden Mann der Wacht.

Noch grimmer als des Feindes Schwert
Umschloß die Noth den Platz;
Geschlachtet war das letzte Pferd,
Und fern blieb der Entsatz.

Auch auf den Knien feuert doch,
Auch auf den Knien der Mann;
Ein Britte schießt, solange noch
Der Arm sich rühren kann.

Die letzte Hoffnung kam zu Fall,
Voll Leichen lag die Stadt,
Hinſank auch Jeſſie auf den Wall,
Von Durſt und Fieber matt.

Und Jeſſie lag im Fieber ſchwer —
Da trug ein wilder Traum
Sie zu des Vaters Hütt' am Meer
Unter den Eibenbaum.

Sie murmelt leis: Der Schlaf mir fromm,
Und müd bin ich genug;
So weckt mich nicht, bis Vater kommt
Nach Haus von ſeinem Pflug.

Sie hört im Traum des Sturms Getos,
Der Möve ſchrillen Pfiff,
Sie hört der Wellen hohlen Stoß
An Schottlands Felſenriff.

Sie hört — doch horch, was ſchallte ſo,
Das grimm ihr Elend höhnt?
Nein, das iſt Traum nicht mehr! Halloh!
Des Hochlands Pfeife tönt!

Sie reckt ſich auf, ſie fährt empor:
Hört ihr, o hört ihr's ſchall'n?
Der Slogan iſt's von Macgregor,
Der wildeſte von All'n!

Strack auf die Füße ſprang ſie, ſtand,
Hielt ſich am Fahnenſtab,
So ſtand ſie auf des Walles Rand
Und horcht' in's Thal hinab.

Wohl lauſcht auch der Soldat empor:
Der Kugeln wild Geſchwirr
Betrügt auch wohl ein Hochlandsohr,
Denkt er — ſie redet irr!

Und wieder ſchrie da Jeſſie Brown:
's iſt nicht mehr Macgregor,
Der zweite Ton, ich hör' ihn traun,
Dringt aus den Dſchungeln vor.

Der Heide Sohn, da kommt er ſchon,
Das iſt der ſtärkſte Clan:
„Clan Campbell kommt, Clan Campbell kommt,
Clan Campbell kommt heran!“

Ein Schweigen war's 'ne Viertelſtund,
Die Krieger lauſchen ſtill,
Da — ganz vernehmlich tönt vom Grund
Die Sackpfeif' wild und ſchrill.

Hoch lebe Großbritannia!
Rief's tauſendfach im Chor;
Zur Antwort trug die Sackpfeif' da
Die dritte Weiſ' empor:

„Wer denkt der alten Freundſchaft nicht,
Der alten Heimath gern?"
Und ſchau, wie's blitzt im Morgenlicht
Von Bajonetten fern.

Mit nacktem Knie, im Waffenglanz,
In feſtem munterm Schritt,
Ein Keil aus ihres Felſenſtrands
Gewürfeltem Granit —

So kommen ſie, ſo ſtürmen ſie
Auf die Sipoys heran!
Und jeder Mann ſank auf ſein Knie,
Und mit ſang jeder Mann:

„Wer denkt der alten Freundſchaft nicht,
„Der alten Heimat gern?“
Und über Blut und Leichen bricht
Herauf der Rettung Stern.

Kanonen donnern ihren Gruß
Ringsum von jeder Schanz',
Und Jeſſie trägt mit ſchwankem Fuß
Den Rettern hin den Kranz.

Sonntag.

O lieber Sonntag, biſt du da,
Des armen Mannes Raſt!
Du nimmſt das Joch vom Nacken ja,
Hebſt ſeiner Sorgen Laſt.

Ein Stündchen länger in dem Arm
Der Liebſten ruht er heut,
Und aus den Federn weich und warm
Lauſcht er dem Frühgeläut —

Dem Frühgeläut, das heut ihn nicht
Zur lauten Werkſtatt ſchreckt;
Nein, das zu Frieden, Lieb' und Licht
Die müde Seele weckt.

Der ſchönſte Traum, der Morgentraum,
Den ſonſt er brechen muß,
Schwebt durch's Gelaß mit buntem Saum,
Preßt auf ſein Haupt den Kuß.

Und Gottes Gleichniß wäſcht die Stirn
Vom Ruß der Arbeit rein;
In's friſche Herz, in's klare Hirn
Zieht hell die Luft hinein.

Das Eiſen, das ſein Arm erſchuf,
Führt ſchneller, als den Lord
Zur Jagd trägt ſeines Vollbluts Huf,
Ihn zu den Fluren fort.

Am Seeſtrand geht auch er einmal
Und trinkt den ſalzigen Wind,
Und in dem lichten Blüthenthal,
Da ſpielt ſein blaſſes Kind.

Auch ſeiner Frau quillt jünger Blut
Durch's Herz in warmem Lauf:
O gönnt der Frau den Sonntagshut
Und auch die Blumen drauf!

Die Arbeit iſt des Mannes Pflicht,
Sein Recht des Sonntags Ruh';
Drum ſchließt, ihr harten Herzen, nicht
Sein Paradies ihm zu!

Erlöst aus enger Kirchenhaft,
Der Schöpfung zugesellt,
Soll heut er spüren seine Kraft
Als freier Herr der Welt!

An meine reichen Landsleute in London.

Die Wahrheit läuft nicht auf den Gaſſen,
Sie ſchweigt, wo nicht zu reden frommt;
Im Tempel wartet ſie gelaſſen,
Bis Einer Weisheit ſuchen kommt.
Und vor ihr ſitzt mit ſtummem Munde
Manch weiſer und beherzter Mann,
Und harret ſtill der rechten Stunde,
Wo er zum Schwerte greifen kann.

Ihr eilt derweil auf allen Pfaden,
Und jede Kraft bewältigt ihr;
Euch bringen Schiffe ſchwerbeladen
Der fernſten Zonen Frucht und Zier.
Wir laſſen gern euch eure Plagen
Und gönnen euch zum Lohn das Gold;
Wir rufen nicht in's wilde Jagen,
Daß ihr nach Beſſerm ringen ſollt.

Doch manchmal, wenn am Nebelmorgen
Ihr vor lebend'gem Tode bangt,
Wenn mitten unter ird'ſchen Sorgen
Euch's nach Begeiſterung verlangt,
Dann ruft ihr uns. Die Felſen ſchmelzen
Kann nur ein glutherfülltes Herz;
Nur eine ſtolze Seele wälzen
Der Rede dunkelflammend Erz.

Ihr fordert uns, und wir erſcheinen!
Ja, unſer Spruch reißt euch empor;
Was Alle fühlen, Alle meinen,
Wir ſtimmen's zum erhabnen Chor — — —
Doch wenn dann unſre Adern ſchwellen,
Da zürnt ihr dem empörten Blut;
Das Meer verlangt ihr ohne Wellen,
Die Flamme wollt ihr ohne Gluth.

Stolz vor dem Richtbeil hat geſprochen,
Kühn vor den Fürſten unſer Mund;
Wir ſchwiegen nicht, als wir gebrochen
Im Schlachtfeld ſanken, matt und wund.
Und ihr glaubt, daß die Gunſt der Reichen
Den unbeſtochnen Blick verwirrt?
Ihr wähnt, wir werden leiſe ſchleichen,
Daß nicht am Arm die Kette klirrt?

Schmach ruht auf unſerm Vaterlande,
Und Gras bedeckt der Zeugen Gruft;
Nur hier am fremden Inſelſtrande
Hallt frei das Wort durch freie Luft.
Der Tag kommt, der den Stolz wird neigen,
Der Tag kommt, ob ihr zürnt und grollt;
Wir werden nicht vom Schwerte ſchweigen,
Weil ihr den feigen Frieden wollt!

Die Wahrheit ruht, bis ihr ſie ladet
Und aufruft aus dem heil'gen Ort;
Dann tritt ihr Bote gottbegnadet
Vor euch mit unverfälſchtem Wort;
Die Lava rollt, die Felſen brechen,
Und laut ſchallt's aus dem Heiligthum:
„Vom Vaterland darf keiner ſprechen,
Der ſchweigen will von Robert Blum!“

Zur Vollendung des Kölner Doms.

Auf dem Giltar-Felſen in Pembroke.

Auf dem ſchönſten Erdenflecke
Sitz' ich an der Felſenecke,
Mittagsruh' all um mich her,
Und in grenzenloſer Strecke
Dehnt ſich vor dem Blick das Meer.

Ja, mich feſſeln Blutesbande!
Hier an Wales' umbrauſtem Strande
Fühl' ich froh mich wie zu Haus;
Denn aus meinem Vaterlande
Zogen ſeine Männer aus.

Als die Dämme einſt ſich bogen
Vor der Nordſee tückiſchen Wogen,
Von der Noth gleich mir verbannt,
Haben ſie ſich hergezogen
Auf den ſichern Felſenrand.

Doch ſo ſchön auch hier die Wellen
Um die ſchroffen Felſen ſchwellen,
Einmal möcht' ich drüben ſein,
Und mit fröhlichen Geſellen
Dampft' ich dann hinab den Rhein.

Einmal noch der tiefen Minne
Meiner Heimath würd' ich inne,
Wenn im frohen Volksgebraus
Auf des Kölner Domes Zinne
Rheinland ſteckt den Zimmerſtrauß.

O aus des Portales Wänden
Einen langen Blick zu ſenden
In den farbenhellen Chor!
Zu der fertigen Wölbung wenden
Einmal Aug und Herz empor!

Unſrer Trennung böſe Tücke
Ließ viel hundert Jahr die Lücke
Klaffen zwiſchen Chor und Thurm;
Doch nun ſchlug die Kunſt die Brücke,
Und nun trotzt der Bau dem Sturm.

Als der Bruderbund den Streichen
Der Parteiung mußte weichen,
Stand am Dome ſtill der Krahn;
Die Vollendung ſei ein Zeichen,
Daß uns beßre Tage nahn.

Neu an's Vaterland gebunden
Heilte Rheinland ſeine Wunden,
Reich und ſtark ward's, und zum Bau
Haben Steine ſich gefunden
Aus dem allerfernſten Gau.

Wenn zu einem großen Werke
Alles Volk vereint die Stärke,
Iſt das Schwerſte bald geſchafft;
Rheinland, ſchau den Dom, und merke:
In der Einheit ruht die Kraft!

Seht ihr auf den hohen Hallen
Schwarzrothgold die Farben wallen?
Sammelt hier Euch Mann für Mann!
Laßt die bunten Lappen fallen,
Dieſem Banner ſchließt Euch an!

Höher nun den Blick gesendet!
Denn der Dom, er steht vollendet,
Nun an's neue Werk mit Macht!
Frisch die Hand zum Bau gewendet,
Bis Ein deutsches Reich vollbracht!

Ein Blatt aus der Kirchengeschichte.

In den Ruinen des Bischofspalastes zu Lamphey in Wales.

Das Salz ward dumm, die Zucht ward schlaff —
In diesem Fensterchen saß
Vor Alters manch ein fröhlicher Pfaff,
Auf dem Tischchen daneben das volle Glas,
Das fleißig zu leeren er auch nicht vergaß.

Der Sitz ist doppelt; genüber, sieh,
Ein hübsches Aebtißchen im Fensterchen saß;
Sie rührten beinah zusammen die Knie,
Und eng im Fensterchen saßen sie.

So nach dem Essen, beim Vesperklang
Im engen Fensterchen saßen sie,
Und lauschten der Amsel Abendgesang
Und des Bächleins Flüstern die Wiesen entlang.

Heim kamen zum Stall in der Dämmerung
Die Böckchen und Lämmchen die Wiesen entlang;
Die Rehe schlüpften vom Wald im Sprung
Und schäkerten lustig, alt und jung.

Und die Beiden ſahen die Thierchen gehn,
Sie dachten, ſo machen's Alt und Jung;
Der Mond ging auf — und was da geſchehn,
Das haben die Rehchen allein geſehn.

Derweil die Beiden ſich ſo gefreut,
Eine Zeit kam, wie man noch keine geſehn;
Es war eine Zeit voll Sturmgeläut,
Und der Same ging auf, den der Luther geſtreut.

Bei uns die Pfaffen kamen zu Fall,
Doch in England trifft man geſcheidtere Leut',
Die Biſchöf' ſchlugen gewandt den Ball
Und thaten dem König den Willen all.

So behielten ſie Land und Kirch' und Palaſt
Und thaten dem König den Willen all;
Die Aebtiſſin warf ab der Gelübde Laſt
Und empfing nun als Hausfrau ſelber den Gaſt.

Und ſitzen ſie Abends im Fenſterlein
Mit manchem frohen Confrater als Gaſt,
Kein Rehchen ſpringt mehr in die Wieſ' hinein,
Denn da tanzen und halten die Kinderchen klein
Sich bei den Händchen gefaßt.

Was kommen muß.

Hohe Klippen,
Hohe Klippen!
Doch alltäglich und allſtündlich
Waſcht die Fluth,
Meeresathem unergründlich
Nimmer ruht.
Hohe Klippen,
Einſt bricht euch die Fluth die Rippen.

Hohe Berge,
Hohe Berge!
Ueber eure Gipfel ſchreitet
Tief der Pflug,
Und in's Thal das Erdreich breitet
Still ſein Zug.
Hohe Berge,
Endlich ebnen euch die Zwerge.

Hohe Throne,
Hohe Throne!
Grollt doch Haß in ew'gen Wettern
Um euch her,
Und verhaltne Flüche ſchmettern
Dumpf und ſchwer.
Hohe Throne,
Ihr auch fallt dem Sturm zum Hohne!

An der Rheinmündung.

Schon ſachter wiegt die Fluth das Boot
Und nah ſind wir dem Ziel;
Vom flachen Strand in's Morgenroth
Hebt ſich der Thurm des Briel.

Der Briel! Wie ſchlug das Herz mir hoch,
Wie wuchs mir ſtolz der Muth,
Als nun das Schiff die Furche zog
Durch meines Rheines Fluth!

Dieß iſt der Platz, den hat zuerſt
Der Waſſergeuſ' erſtürmt; *
Den Wall, dran du vorüberfährſt,
Hat ſeine Hand gethürmt.

* Am 1. April 1572.

Wo einſt, umſpielt vom Wellenſchlag,
Wie Moſes auf dem Nil,
Das junge Kindlein Freiheit lag,
Die Wiege war der Briel.

Natur gab keinen Felſenwall
Dem Niederland zum Schutz;
Doch ſchirmt der graue Wogenſchwall
Den kühnen Mannestrutz.

Und gegen Macht und gegen Gold
Des Herrn der halben Welt
Ward kühn des Freiſtaats Fahn' entrollt,
Und ſie behielt das Feld.

Fromm ſchlug auch auf den Spanier los
Manch Juffrouw und Mevrouw,
Um Harlems Wälle tönt noch groß
Der Name der Kenau.

Von hier trug Wilhelms Orlogſchiff
Nach Albion den Brand;
Die Fackel ſtrahlt von Englands Riff
Hoch über Meer und Land.

Ein Fünkchen nach Columbia
Das Maienblümchen trug;
Zur hehren Flamme wuchs es da,
Die voll zum Himmel ſchlug.

Die Freiheit drang als Pionier
Kühn in der Wildniß Schooß;
Im Ringen mit des Urwalds Thier
Zog ſie die Kämpfer groß.

Nun ſtürmen dort ſie ſtolz und wild
Die Burg der Sklaverei,
Und waſchen ihren edeln Schild
Vom letzten Flecken frei.

Dann an den großen Strömen ſteht
Des Volkes hehres Reich:
So weit das Sternenbanner weht,
Kein Fürſt, und Alle gleich.

Wie Cäſar bog der Welt Genick
Zwei tauſend Jahre ſchier,
Pflanzt Waſhington der Republik
Unſterbliches Panier.

Schon iſt vom alten Erbſchaftsfluch
Die halbe Erde rein,
Und heute ſteht's im Schickſalsbuch:
Die ganze ſoll es ſein!

Und wer der Zeiten Ruf erkannt,
Blickt ruhig über's Meer:
Die Freiheit rollt, ein Steppenbrand,
Unwiderſtehlich her.

Und dann erſt iſt ihr Grimm gedämpft,
Erfüllt iſt das Geſchick,
Wenn wir der alten Welt erkämpft
Die junge Republik.

Im Hafen von Rotterdam.

14. April 1868.

Ich ſtand auf dem Schiff am Lenzestag,
Das früh nach England ging,
Und neben dem mächtigen Dampfer lag
Von Schiff ein zierliches Ding.
Auf dem Deck die Kajüte, ein gläſernes Zelt,
Und hübſche Frauen am Bord,
Die Flagge vom koſenden Weſt geſchwellt,
Der Steu'rmann fertig am Ort.

So ſchmuck war Alles, ſo feſtlich und fein,
Den Matroſen fragt' ich um's Schiff:
„Ein Flußboot," ſprach er, „und geht nach dem Rhein" —
Nach dem Rhein! Wie der Laut mich ergriff!
Nach dem Rhein, wo im Grünen die Wiege mir ſtand,
Wo die Jugend in Träumen mir ruht,
Nach dem Rhein, in das ſonnige wonnige Land,
Wo ſo ſtürmend mir wallte das Blut!

O Rhein, jetzt kommt dir die fröhliche Zeit,
Wo der Mai dich kleidet in Pracht;
Dem Lied und der Luſt iſt der Tag geweiht,
Und dem Maitrankbecher die Nacht.
O Luſt, von dem Hügel die Dörfchen zu ſchau'n
Verſchleiert im Blüthenſchnee,
Und raſtend auf blumigem Teppich der Au'n
Vergeſſen die Welt und ihr Weh!

Doch weil ſo hold dir die Sonne lacht
In dem luſtigen Land am Rhein,
Du haſt, mein Volk, es nicht bedacht,
Wie ſchön iſt's, frei zu ſein.
Du bannteſt den, der ungebeugt
Die Stirne trug, ein Mann;
Wo dich des Königs Schwert nicht ſcheucht,
Schreckt dich des Prieſters Bann.

Hinaus gen Weſt, zum Meer hinaus!
Wohl nebelt's drunten ſchwer,
In Wolken trägt des Weſtwinds Braus
Schon Englands Athem her.
Doch ſteht mir dort mein Haus gebaut
Auf Freiheitsfelſengrund,
Auch dort wohnt Liebe hold und traut,
Dort ſchlägt das Herz geſund.

Das Mannesſtolz die Welt gelehrt,
Der Stuarts Trotz gedämpft,
Zu Land und See, mit Wort und Schwert
Der Freiheit Sieg erkämpft:
Mit kühlem Blut, mit klarem Hirn,
Von Arbeit hart die Hand,
Und ob auch dunkel deine Stirn —
Segen dir, Engelland!

Die Glocke tönt! Den Freunden dort
Trag, Schiff, den Gruß mir hin;
Mich aber führt zum fremden Port
Der ungebeugte Sinn.
Schon faßt das Rad wie Schickſalsfauſt
Den Strom mit Eiſengriff,
Es ſchäumt die Fluth, der Dampf erbrauſt —
Fahr wohl, glückſelig Schiff!

Die Veteranen des Exils.

Nein, noch will das Blut nicht ſtocken,
Noch iſt klar des Auges Glanz;
Herrlich auch durch Silberlocken
Windet ſich der Eichenkranz.

Und ſo ſchlagen wir uns weiter
Auf der dampf-umwallten Bahn;
Feſter als der jüngſte Streiter
Steht der narbige Veteran.

Preßt die Fauſt auf Eure Wunde,
Kämpft noch fort, geſtützt auf's Knie;
Reißt den Feind mit Euch zum Grunde,
Sterbet — doch ergebt Euch nie!

Frühling in Paris.

Ja das iſt deine goldne Sonne,
Das iſt dein ſtrahlend Himmelszelt,
Das deine grüne Frühlingswonne,
Paris, du Freudenkelch der Welt!

Wie oft ſich Wetter hier entladen
Und wild die feige Welt geſchreckt,
Sie ſind verſtummt — die Barrikaden
Haſt du mit Gärten zugedeckt.

Hier, wo einſt brachen Heldenherzen,
Sprießt die Kaſtanie aus dem Staub,
Und ihren Leuchter weißer Kerzen
Streckt ſie durch's lichte Frühlingslaub.

Wohl bluten noch geheim die Wunden,
Noch ward dein großer Traum nicht wahr!
Du aber haſt den Gram verwunden,
Das Herz iſt leicht, die Stirne klar.

Dich trübt es nicht im frohen Muthe,
Daß auf dem Pflaſter von Asphalt
Von einem dreigeſpitzten Hute
Ein Schatten oft vorüberwallt.

Ob er vom Hut des Jeſuiten,
Ob von dem Stadtſergeanten fällt,
Den Scherz läßt du dir nicht verbieten,
Und deine Luſt wird nicht vergällt.

Der Schönheit Fürſtin, einſt vernichtet
Von Mönchthums ſelbſterwählter Qual,
Du haſt ſie wieder aufgerichtet
In deines Louvre Marmorſaal.

Stolz, wie ſie vor zweitauſend Jahren
Von Melos über's Meer geblickt,
Empfängt ſie heut der Pilger Schaaren,
Die noch ihr jede Zone ſchickt.

O Frankreich, Sonnenkind! das muthig
Sein Schwert am heil'gen Tage ſchwingt,
Und dann ſo raſch vergißt, wie blutig
Der Sieg war, wenn Triumph es ſingt!

Was könnte je dein Glück verſchütten,
Und brechen dir dein fröhlich Herz?
Haſt du doch Wein in allen Hütten,
Und braune Augen allerwärts!

Cornwallis.

Bedeckt mit weißen granitnen Koloſſen,
Wie öd in der Sonne die Heide liegt!
Sie ragen zerſtreut, gleich tauſend Geſchoſſen,
Womit ſich vor Alters die Rieſen bekriegt.

Dazwiſchen gewunden die moorigen Flüſſe,
Ihr Lauf iſt ſo breit, und ihr Bette ſo leer —
Nicht ſchwellen ſie mehr von dem Hochwald die Güſſe,
Sie ſchleichen durch Krüppelholz dürftig zum Meer.

Nur Heide das Land, wo ſo luſtig einſt ragte
Das Jagdſchloß Arthur's in dem Forſt von Tregoſs,
Und die Wälder ſind kahl, wo Triſtan einſt jagte
Den Hirſch, und ihm folgte Iſolde zu Roß.

Auch die Häfen, wo einſt der Phönike gelandet,
Wo das Erz und das Zinn er geſtaut in ſein Schiff,
Sie liegen verſandet, die Welle nur brandet
In machtloſem Zorn um das grimmige Riff.

Die Heiligen, die aus der Fremde einſt kamen,
Den Glauben zu künden in keltiſchem Wort,
Ihr Thun iſt vergeſſen, es leben die Namen
In den Kirchen nur noch, die ſie ſtifteten, fort.

Und die Sprache, ſie ſchwand, es verſtummte die Sage,
Sie verſchmähte zu reden mit ſächſiſchem Mund;
Denn Alles ward engliſch; die einzige Frage
Iſt heut nach dem Pfennige noch und dem Pfund.

Doch gaſtfrei bliebſt du, o Völkchen, und bieder,
Und ward dein Ruhm dir auch flügellahm,
Du trinkſt vergnüglich den ſauren Cider,
Und borgſt von Devon den ſüßen Rahm.

Wo die Gräber der Helden vom Hügel noch winken,
Da wächſt die Kartoffel vortrefflich im Beet
Auf dem rechten Hang, indeß auf dem linken
Das methodiſtiſche Bethaus ſteht.

Du Fürſtin einſt auf der Dichtung Throne,
Weh, Cornwall, daß du dich ſelber verlorſt,
Und, niedergelegt die phantaſtiſche Krone,
Nur Englands Schleppe zu werden erkorſt!

Nicht ſingen dir mehr der Atlantis Sirenen
Von den Tagen des Ruhms, die dir ſchienen ſo hell;
Es erſteigt nur der Fremde mit Pilgrims Sehnen
Dein wogenumbrandetes Tintagel.

Chor zu Shakeſpeare's hundertjähriger Geburtsfeier,

geſungen im Kreis der Deutſchen in Paris.

Heil des Avons grünem Thale,
Heil dem goldnen Frühlingstag,
Jenem Tag, in deſſen Strahle,
Rund im Kranz
Elfentanz,
Er im Schooß der Mutter lag.

Englands Volk, ſo ſtark in Thaten
Und vor keiner Mühe bleich,
Darfſt des Sängers nicht entrathen,
Der dir ſoll
Farbenvoll
Aufthun auch das Geiſterreich.

Und auch uns gehört der Meiſter,
Uns an Blut und Muth verwandt!
An der Hand der größten Geiſter
Hoch und hehr
Ueber's Meer
Schritt er in das deutſche Land.

Hoher Meiſter jeder Tugend,
Feind von allen Gleißnerei'n,
Von dir lernt' es unſre Jugend:
Eines bloß
Macht uns groß:
Aecht und voll ein Menſch zu ſein.

Schwerterklang und Liebeskoſen
Wechſeln dir in buntem Tanz,
Und ſo flechten wir dir Roſen
Duftig, dicht
Voll und licht
In den dunkeln Lorberkranz.

Was in ſtiller Bruſt der Frauen,
Ein Geheimniß, wogt und wallt,
Giebſt du ſchleierlos zu ſchauen —
Zorn und Schuld,
Treu' und Huld,
Alles ward dir zur Geſtalt.

Und ſo drückt den Kranz, den vollen,
Mädchen, auf ſein ſonnig Haupt,
Und ſo lang die Sterne rollen
Hoch im Licht,
Welkt er nicht,
Und kein Blatt wird ihm geraubt.

Eine Welt, die ihn bewundert,
Wächſt ihm neu im Schwung der Zeit!
Trag ihn denn, o neu Jahrhundert,
Hoch empor!
Unſer Chor
Weih' ihn der Unſterblichkeit!

Bundeslied

zum Feſt der deutſchen Turner in Paris,

Mai 1865.

Brüder, die ihr kommt zum Bundesfeſte,
Seid begrüßt mit Herz und Mund und Hand,
Hochwillkommen all ihr frohen Gäſte
An der Seine frühlingsgrünem Strand!
Hier auf fremdem Grund
Thut's das Herz uns kund:
Alle ſind wir Brüder blutsverwandt.

Ob du in der Hütte jung geworden
Oder biſt im Ahnenſchloß gezeugt,
Ob der Süden dich erzog, der Norden,
Weichſel oder Moſel dich geſäugt —
Feſt zu Spiel und Streit
Stehen wir gereiht,
Eines Waldes Eichen, ungebeugt.

Und ſo laßt das erſte Hoch erſchallen
Unſerm Bund, der frohen Turnerei,
Daß durch alle deutſchen Turnerhallen
Feſt das Mark und kühn der Muth uns ſei!
Bis die Kraft, bewährt,
Zu dem Schwerte fährt,
Blüh', o Jugend, fröhlich, friſch und frei!

Nun mit fränkſchem Wein, in frohem Chore,
Grüßen wir dieß ſonnenhelle Land,
Wo im Schutz der fremden Tricolore
Der Verbannte Lieb' und Heimat fand:
Frankreich lebe hoch,
Das vorauf uns flog,
Und zum Kampf der Freiheit ſchwang den Brand!

Und zuletzt nun, auf von Euren Sitzen,
Höchſten Eid dem Vaterland gezollt!
Füllt das Männerherz mit Wetterblitzen,
Denn hier weht die Fahne ſchwarz roth gold!
Schwört's mit heil'gem Muth,
Nie im Kampf geruht,
Bis ſie über Deutſchland ſich entrollt!

Steig' empor, o deutſcher Einheit Halle,
Freiheit, lege du den erſten Stein!
Weht die Fahn' einſt dort, ſo ziehn wir alle
Jauchzend in die Heimat wieder ein,
Und im freien Land
Drücken wir die Hand
Euch, ihr deutſchen Brüder, über'm Rhein!

Docta Ignorantia.

Der alte Herr im Himmel ſitzt
Und ſieht der Welten Lauf;
Mit hunderttauſend Funken blitzt
Das Firmament herauf.

Sein ſonnenheiter Auge ſchaut
Auch auf der Menſchen Schwarm;
Er lauſcht der Liebe Jubellaut,
Er hört des Krieges Harm.

Er lächelt fein: „Euch gab ich, traun,
Zu knacken manche Nuß,
Und keine ſchwerer zu verdaun,
Als daß man ſterben muß.

„Ihr meint wohl, daß ihr's ganz verſteht,
Ihr meßt der Sterne Zahl —
Woher ihr kommt, wohin ihr geht,
Ja, ſagt mir das einmal!

„Das Evchen ſetzt' ich euch in's Neſt,
Das Keiner je begreift,
Und das doch Keinem Ruhe läßt,
Den nur ihr Saum beſtreift."

Kommt wo ein blonder Communiſt
Und läſtert recht ergrimmt,
Weil ſich ein Menſch, der Suppe ißt,
Den erſten Löffel nimmt; —

Kommt da Herr Hegel ſchwer gelehrt
Und ſchwäbiſch peroriert,
Und denkt, das Werden ſei erklärt,
Weil er es definirt;

Da ſtreicht Altvater ſich den Bart:
„Herr Doctor," ſtill er ſpricht,
„Wie ſchad', daß Ihr nicht bei mir wart,
Als ich es eingericht't!" —

Doch droht ein Bonz der Welt den Bann
Mit dem hochweiſen Schluß,
Daß, weil der Menſch nichts wiſſen kann,
Er etwas glauben muß —

Spricht gar ein Bomba vom Beruf,
Zu ſein des Glaubens Schild,
Und hält ſich, weil er Höllen ſchuf,
Für Gottes Ebenbild —

Das dünkt dem Alten recht ein Witz,
Ein Jocus ohne End' —
Da lacht er laut auf ſeinem Sitz,
Da kracht das Firmament;

Da ſchüttert ihm der Kopf vor Spaß,
Da wackelt ihm der Thron —
Und wir auf Erden nennen das
'Ne Revolution.

Beim Meereslenchten.

Wie ſtill in des herbſtlichen Vollmonds Gluth
Spielt an den Strand hier die leuchtende Fluth!
Wie tauſend Fiſchchen im feuchten Glanz,
So hüpfen die goldenen Wellchen im Tanz.

Doch fort aus dem lichten Hafen hinaus
Die Seele entſchwebt in den offenen Braus;
Denn ach, mit der weichen weſtlichen Luft
Weht her mir des Schlachtfelds blutiger Duft.

Dort über dem ſtillen träumenden Meer,
Da pochen die Herzen jetzt bang und ſchwer;
Dort ſchlagen die tapfern Deutſchen die Schlacht,
Dort bricht manch junges Aug in Nacht.

Sie kämpfen, daß jedes Brudergeſchlecht,
Ob weiß, ob ſchwarz, erkämpfe ſein Recht;
Sie ſterben, daß allen Deſpoten zum Hohn
Die Freiheit mächtig bleibt auf dem Thron.

Die Wunde brennt auf gefurchter Stirn
Dem greiſen Kämpfer, es fiebert ſein Hirn;
Unter dem Sternenbanner mit Luſt
Trüg' er der Kugel entgegen die Bruſt.

Soweit nach Freiheit ringt die Welt,
Iſt der Deutſche ſtets mit der Linken geſellt;
Wo hallt der kämpfenden Freiheit Schrei,
Iſt auch der deutſche Verbannte dabei.

Die Freiheit iſt des Deutſchen Braut,
Zur rechten Hand ihm angetraut.
Was uns durchglüht an dem fremden Strand,
Es fiebert auch drüben im Vaterland.

Der Tag kommt auch, ich höre ſein Nahn,
Wo Deutſchland wandelt die ſtolze Bahn,
Und wo die Rache der argen That,
Und wo dem Stolz die Vergeltung naht.

Dann, Streiter, heran von Oſt und Weſt,
Und den Drachen hart an den Buſen gepreßt!
In fremden Schlachten geſtählt, die Kraft
Zum letzten Siege zuſammengerafft!

Dann ſchreiten wir Kämpfer im greiſen Haar
Mit der Fahne voran, als heilige Schaar;
Und ſelig der Mann, der niederſinkt,
Wenn dem rothen Banner Victoria winkt!

Le bon diable.

Lieber Gott auf dem Himmelsthrone,
Ei wie kannſt du behaglich ruhn,
Denn der Teufel, in harter Frohne,
Muß dir im Schweiß die Arbeit thun.

Schleswig-Holſteins, das ihr verriethet,
Nehmt ihr euch nun in Waffen an;
Und wer dieſes Geſchenk uns bietet,
Vive le diable! iſt auch unſer Mann.

Als wir Deutſchland zu einen gedachten,
Schlugt ihr uns tapfer die Köpfe ein;
Und nun müßt ihr in böhmiſchen Schlachten
Unſres Gedankens Vollzieher ſein.

Schmiſſen wir nieder die winzigen Thrönchen,
Kamt ihr, und ſchraubtet ſie wieder feſt;
Und nun jagt ihr die Mutterſöhnchen
Selbſt uns hinaus aus dem warmen Neſt.

Achte der Kegel bringt ihr zu Falle
Und der König ſteht noch allein;
Nun ſo wird der König für Alle
Einziges Ziel des Wurfes ſein.

Heut auf unſres Gedankens Herde
Schmieden wir luſtig die Republik,
Und ihr ruft ihr ſelber das Werde
Mit der pfiffigſten Politik.

Was wir verlangt, für Jeden die Stimme
Gebt ihr, und hofft, die Maſſen ſind dumm.
Armuth und Arbeit, in ihrem Grimme,
Wähnt ihr, ſie bleiben gefügig und ſtumm?

All das Volk in der Waffenehre
Wollten wir üben zum Kriegesſpiel:
Ihr vertheilt nun die Nadelgewehre,
Und ihr werdet ihr letztes Ziel!

Dichter oder Mann.

Mit dem Worte, mit dem Schwerte
Stand ich zu dem Vaterland,
Und der Ehre Ruf bewehrte
Früh des Jünglings weiche Hand.

Wohl, ich fühl's, mir ging verloren
Eines großen Dichters Loos,
Weil zum Streit ich ward geboren
Und nicht saß in Glückes Schooß.

Zum Ersinnen, zum Vollenden
Fehlte nimmer mir die Kraft;
Scharf den Pfeil in's Herz zu senden
Lehrte mich die Leidenschaft.

Hätte nur mir noch des Lebens
Sommer friedereich geblüht,
Wahrlich, dann ward nicht vergebens
Mir dieß schaffende Gemüth!

Doch mich grämt's nicht! Angeſchlagen
Ward Ein mächtiger Accord,
Freiheit! — und in ſpäten Tagen
Singt mir den mein Volk noch fort.

Des Lebens Fülle.

Geſegnet ſei die Sonne,
Geſegnet ſei der Mond,
Geſegnet ſei die Wonne,
Die in dem Arm des Weibes wohnt.

Schön iſt es, wenn im Lenze
Das Grün uns wiederkehrt;
Schön, wenn die ſpäten Kränze
Die Winz'rin trägt, von Wein beſchwert.

Wo Friedenspalmen wehen,
Iſt ſüß des Weines Kuß;
Und auch im Kampf zu ſtehen
War männlich freudiger Genuß.

Ein Strom, iſt mir verfloſſen
Das Leben, reich und voll,
Und weil ich's ausgenoſſen,
Nicht grämt mich's, daß ich ſcheiden ſoll.

Froh ſoll das Herz mir ſchwellen,
Wenn nun mein Aug ſich ſchließt,
Daß fröhlichen Geſellen
Nach mir der Born in Fülle fließt!

Schweizerwein.

Heut, Kellnerin, bring mir Schweizerwein,
Kein Tröpfchen ſollſt du verſchütten!
Auch er fließt ſegensvoll und rein
Von der Kelter in die Bütten.
Er iſt nicht ſüß, doch iſt er gut,
Giebt muntre Kraft und friſches Blut
Dem Mann in armen Hütten.

Allüberall wo die Sonne glänzt
Auf Thurgau's ebne Auen,
Und wo die Aare laubumkränzt
Froh rauſcht in reichen Gauen;
Auch wo Helvetiens Seen hell
Sich füllen vom milchigen Gletſcherquell,
Iſt Rebengrün zu ſchauen.

Manch Wein läßt, hoch mit Ruhm bekannt,
Ueber die See ſich führen;
Der Wein hier liebt ſein Vaterland,
Klopft nicht an fremde Thüren;

Doch dem, der ihn laut mit Sorg' und Fleiß,
Dem ſtillt er den Durſt und lindert den Schweiß,
Und hilft ihm friſch ſich rühren.

Wo der Burſche ſein Mädel ſchwingt im Tanz
An der blühenden Frühlingslinde,
Wo die Schnitterin windet den Erntekranz
Beim ſchwülen Sommerwinde,
Da iſt ein feiner Trunk nicht genug,
Die wollen ziehen den vollſten Zug
Und trinken tief und geſchwinde!

Drum lebe der Wein, der herbe Wein
Aus ſchweren vollen Trauben!
Und ſteigt er den Männern ins Hirn hinein,
Und den Weibern unter die Hauben —
Auch des Bauern Trunk der Reb' entfloß,
Die unter Noah's Pflege ſproß,
An Brüderſchaft lehrt er uns glauben!

Neue Heimat.

Ja die Heimat liegt verschüttet
Und versunken hinter mir,
Und der Sturm hat mir zerrüttet
Meines Jugendgärtchens Zier.
Seit mein Deutschland mich vertrieben,
Mich geworfen von dem Schooß,
Bin ein Fremdling ich geblieben
Und auf Erden heimatlos.

Ob auch manchmal auf dem Wandern
Mich ein fremder Reiz gerührt,
Hat doch keines von den andern
Völkern mich zu sich verführt.
Stolz auch vor dem stolzen Britten
Blieb ich meinem Sinne stät,
Und ich habe seine Sitten
Und sein Bürgerrecht verschmäht.

Und die Heimat bleibt verloren!
Rufen sie mich gleich zurück,

Niemals wird mir neu geboren
Jenes reiche Liebesglück.
Ueber's Grab möcht' ich nicht wallen,
Drin ſo mancher Freund verſank;
Mancher auch iſt abgefallen,
Der einſt mit mir ſchwärmt' und trank.

Doch im Schirm der Alpenzinne,
An des Gletſcherſtromes Lauf,
Bauſt du nun, o holde Minne,
Mir ein Haus noch einmal auf.
Dort erhebt ſich mir ein neuer
Blüth- und fruchtumkränzter Herd,
Den mit heil'gem Herzensfeuer
Mein geliebtes Weib mir nährt.

Noch einmal von dort zu ſcheiden
Als mich rief der herbe Nord,
Ach mit welchen bittern Leiden
Zog ich von dir, Süße, fort!
Wie ein Blatt, am Baum geblieben,
Das der ſpäte Sturm dann pflückt,
Hab' ich fremd mich umgetrieben
Unbeglückend, unbeglückt.

Aus der Nebelinſel Qualen,
Die von Froſtesblumen ſtarrt,

Steur' ich wieder nach den Strahlen
Deiner lichten Gegenwart.
Dieſer Tag, der über weite
Schneeflur bang ans Licht ſich ringt,
Sieht mich ruhn an deiner Seite,
Heut, wenn ihn die Nacht verſchlingt.

Nicht die Heimat will ich klagen,
Wenn holdſelig, wie du thuſt,
Du, den Arm um mich geſchlagen,
Schlummernd an der Bruſt mir ruhſt;
Wenn ich leis die Hand dir rühre,
Suchend deiner Pulſe Flug,
Und an meiner Wange ſpüre
Deinen reinen Odemzug.

Draußen kalt die Sterne ſcheinen,
Nachtwind brauſt in Baum und Strauch;
Aus den Bettchen unſrer Kleinen
Quillt der warme Lebenshauch.
Und in wachem Traum ſich wiegend,
Dir im Arme, dir im Schooß,
Jauchzt das Herz, an dich ſich ſchmiegend:
Nicht mehr bin ich heimatlos!

Fünfzig Sprüche.

1.

Eiſen, es biegt ſich,
Holz, es bricht.
Sei wie der Stahl, der, wenn er ſchmiegt ſich,
Schneidet und ſticht!

2.

Frei vor Gott und Menſchen das Haupt
Zu tragen, laß Eine Regel dir nennen:
Nichts, was dein Herz nicht innig glaubt,
Sollſt mit den Lippen du bekennen.

3.

Wenn das Geſchick dich trifft mit Plagen,
Wenn ſcharfer Gram das Herz zerreißt,
Hilft das Gemüth wohl viel dir tragen,
Doch überwindet nur der Geiſt.

4.

Schlimm iſt's, wenn ſeicht und träg das Leben fließt,
Und weder Schmerz noch Glück das Herz genießt!
Nur ſie erſchließen tief des Schaffens Born,
Drum greif' ich nach der Roſe, und wag' es auf den Dorn!

5.

Nur Muth! Das iſt des Waſſers Brauch,
Hebt die Welle, ſo trägt ſie auch.

6.

Ob wir uns hin zum Ziele fechten,
Das ſei bezweifelt von den Schlechten:
Eins aber ſoll man von uns ſagen,
Daß wir in naß und trocknen Tagen
Uns unverdroſſen durchgeſchlagen.

7.

An die Gemeinheit, die überall thront
Auf breitem Sitz, ſind die Menſchen gewohnt.
Wer ſich an's Schlechte in ihnen hält,
Da ſehen ſie gleich, daß er Fallen ſtellt.
Habe den Muth, auf ihr Gutes zu bauen!
Sie werden dir doppelt gern vertrauen.

8.

Die Fluth mit gewaltigem Griff
Warf dir dein Boot auf ein ſcharfes Riff;
Kein Rudern und kein Zerren frommt —
Warte du ſtill, bis ſie wieder kommt.

9.

Anno 1848.

Warum mir in dem vollen Sturm
Kein Lied mehr wollt' erklingen?
Ja, liebe Herrn, da ſchlug ich drein
Und ließ euch Andre ſingen.

10.

Der Otto Schütz mit den Liederchen allen
Sollten dem heut'gen Geſchlecht gefallen;
Aber beim Nimrod war es mein Streben,
Ein Endchen auch noch in der Zukunft zu leben.
Das nächſte Geſchlecht, mit reinerm Gewiſſen,
Wird mir das Werk zu ſchätzen wiſſen.

11.

Mit meinen Gedichten als Turnpreis.

Du deutſcher Mann, der dieſen Preis gewinnt,
Des Dichters ſollſt du liebend denken,
Der den Gedanken ſinnt,
Den einſt dein ſtarker Arm zum Ziel ſoll lenken.

12.

Abermals an einen Turner.

Brav geſungen
Und brav gerungen!
Geiſt und Fauſt im Kampf geſellt
Bezwingen, befreien die ganze Welt.

13.

Warum einen weiten Geſichtskreis ich meſſe?
Ihr Herrn, das ſag' ich euch leicht und geſchwind:
Ich verzieh mir niemals ein Intereſſe,
Anders die Dinge zu ſehn als ſie ſind.

14.

Von Herzen bin ich ein friedlicher Mann,
Da ich das Recht des Gegners ſehe
Und mit euch Allen leben kann,
Weil, was ihr glaubt, ich wohl verſtehe.

15.

Hart mochte mich das Schickſal preſſen,
Doch ward Ein Glück mir voll und rein:
Vom eignen Volke nicht vergeſſen,
Vom fremden Volk geehrt zu ſein.

16.

Warum wird Geographie getrieben?
Daß die Völker ſich achten lernen und lieben.

17.

Immer auf der Freuden Glanz
Legt der Satan ſeinen Schwanz;
Doch man ſoll nur tüchtig rütteln,
Und er iſt ſchon abzuſchütteln!

18.

Wenn der Reichthum Freiheit giebt,
Laß ich ihn dennoch laufen.
Soll ich, um morgen frei zu ſein,
Heute mich verkaufen?

19.

Den alten Mann
Sieht jede Arbeit ſchwer und bänglich an;
Doch greift er einmal herzhaft zu den Dingen,
Staunt er, wie raſch ſie ihm gelingen.

20.

Wie mächtig lockſt du, Glück, das Menſchenherz,
Das gegen alles Leid geſtählte!
Still trüg' ich Furcht und Noth und Schmerz,
Wenn mich die Hoffnung nur nicht quälte!

21.

Scheint dir unter Schmerzenslaſt
Schal das Leben und gering,
Dann bedenke was du haſt,
Nicht was dir verloren ging.

22.

Drei Menſchen beneide du nie:
In Paris, wenn ſie garſtig, die Dirn' auf den Gaſſen;
In Deutſchland die privilegirten Claſſen,
In England — ein Genie.

23.

O Freiheit, die des Meeres Hauch geboren,
Wie bald gehſt auf dem Lande du verloren!
Auf Flotten fährſt du ſtolz, und unter Waffen
Mußt du erſchlaffen?

24.

Ganze Nationen, blutig und wund,
Zermalmt der Tyrannen grimmiger Bund;
Das freie Volk der dreißig Sterne,
Gekreuzt die Arme, ſteht in der Ferne —
Wie lange noch ſoll die Deviſe dich zieren,
Amerika: „Niemals interveniren?“

25.

Ruhen die Waffen,
So kriegen die Pfaffen;
Aber ſobald die Hörner blaſen,
Ziehen ſie eiligſt ein die Naſen.

26.

Allwiſſend iſt nur Gott!
Will es ein Fürſt ſein, haut er in die Winde.
Die Polizei erfinde
Was Künſte ſie nur wolle —
Was hilft ihr die Controlle?
Der Geiſt macht ſtets ihr ſchwarzes Buch zum Spott.

27.

Bevor ihr ſelbſtlos lernt den Tücht'gen ſchätzen,
Könnt, Deutſche, ihr euch ſelbſt den Herrn nicht ſetzen.
Nicht eher wird dem Freiſtaat freie Bahn,
Bis ihr den Neid euch abgethan.

28.

Das Gute zu hindern, das friſch ſich ſchafft,
Hat freilich kein Tyrann mehr Kraft.
Aber ſind wir gebeſſert nun,
Wenn ſie im Kleinen das Böſe thun?

29.

Ein Jeder thut nur was er kann,
Und darum macht ein kluger Mann
Mit Bourgeois Opposition,
Mit Proletariern Revolution.

30.

„Wenn du uns fehlst, so geht es schief“ —
Macht es nicht so gefährlich;
Die Welt läuft, wie sie gestern lief,
Niemand ist unentbehrlich!

31.

Entweder entschließ dich, gar nicht zu hassen
Oder den Feind an der Gurgel zu fassen.
Haß offenbaren und thatlos ruhn,
Das ist ein allzugefährlich Thun!

32.

Wir fordern alle Erdengaben,
Nur um den Himmel winselt ihr —
Den Himmel sollt ihr künftig haben,
Allein die Erde nehmen Wir!

33.

Wir Alten haben uns mehr als recht
Mit Idealen herumgeſchlagen;
Dafür reitet dieß junge Geſchlecht
Doch auch etwas zu ſehr auf dem Magen.

34.

Stell' einen Prieſter in Fürſtengunſt,
Und gleich wie Joſeph treibt er die Sachen:
Gleich braucht er ſeine Prophetenkunſt,
Ein freies Volk leibeigen zu machen.

35.

In Deutſchland klagt man, daß über Gebühren
Sich mehren die krummen verwachſenen Rücken —
Kein Wunder, wo alle Frauen ſich ſchnüren,
Und alle Männer ſich bücken.

36.

Ein Weib kommt leicht nicht in's Gedränge,
Wenn ſie die Tugend am Prüfſtein ſtreicht.
Gewiſſe Dinge beſonders ſtrenge,
Gewiſſe nimmt ſie beſonders leicht.

37.

Willſt du mit Weibern vergnüglich leben
Und ſie ſelber dabei erquicken,
Laß von ihnen dir Küſſe geben,
Oder doch mindſtens die Handſchuh flicken.

38.

Eins wünſch' ich den Frauen vor allen Gaben:
Den Muth, eine eigne Meinung zu haben.

39.

So lang der Pfarrer im Nachtſtuhl ſitzt,
Wird ſein Sermon nicht rühren;
Und während ein Mädel Strümpfe ſtrickt,
Wird Keinen ſie verführen.

40.

Die Frauen ſtürzen mit keckem Sinn
Sich in die Gefahr bis über die Ohren;
Sind ſie aber recht mitten drin,
Geht leider das Köpfchen zu ſchnell verloren.

41.

Bei Eurer Sklaverei hat's noch Verbleib,
Doch nicht vom Mann ward Knechtſchaft Euch geſetzt;
Uns gleich könnt Ihr nicht ſein, ſolang das Weib
Des andern Weibes Arbeit unterſchätzt.

42.

Oft könnte der Mann der Revolution,
Der grimmigen Zeit unmuthiger Sohn,
Im Kampfe mit Freund und Feind ermatten,
Einſchlummernd unter des Oelbaums Schatten,
Flammten nicht in der Frauen Herzen
Noch immer der reinen Begeiſtrung Kerzen.

43.

Die armen Studioſen der Theologie!
Ihnen gelingt es nie,
Studiren ſie auch alle Religionen auf Erden,
Mit den Manichäern fertig zu werden.

44.

Der Hohlweg war dir nicht genug,
Den Betmann haſt du dazu genommen.
Sprich, biſt du auf dem Hohlweg nun
Oder durch's Beten ſo hoch gekommen?

45.

Warum ſcheint Monarchie ſo feſt,
Als wäre ſie ewig auf Erden?
So lang ſich ein Volk betrügen läßt,
Verdient es betrogen zu werden.

46.

Modernſte Anthropologie.

Gelehrte, Verkehrte, das weiß man ja!
Hier aber ſchlage das Wetter drein —
Nun ſoll der Gorilla des Menſchen Papa,
Und der Neger nicht einmal ſein Bruder mehr ſein!

47.

A. W. Schlegel: „Sonett.“

Der Herr von Schlegel nach ſeiner Art
Berühmt ſich in einem Sonettchen zart,
Das er ſich zur Grabſchrift beſtimmt und zum Carmen,
Daß er gehend und ſtehend, und ſelbſt „im Bette“
Den Muſen obgelegen hätte —
Die Muſen, die armen!

48.

Alles mit Maaß! Beſonders der junge Wein,
Der will erſt recht mit Maaßen getrunken ſein!

49.

Du wunderſt dich, giebt uns die Sage kund,
Daß Apollo den armen Marſyas ſchund?
Es zog, wenn der Gott das Spiel verloren,
Der Andre das Fell ihm über die Ohren.
Sie haßten ſich eben, das iſt kein Spaß,
Mit ächtem Muſikantenhaß.

50.

Wenn alle Privilegien fallen
Und vor dem Sturm der Zeit verwehn,
Glaubt ihr, das höchſte unter allen,
Das letzte wird noch lang beſtehn?

Ein Strauß aus dem Jugendgarten.

Beim Tode meiner frommen Mutter Maria.

November 1885.

1.

Du haſt, o treue Mutter, uns verlaſſen,
Als winterlich die erſte Flocke fiel,
Und mühten wir uns eifrig noch ſo viel,
Die Blumen fehlen — o die kalten, naſſen

Herbſtlichen Winde will ich immer haſſen!
Die Blume, ihres Zornes hülflos Ziel,
Gab alle Blätter ihnen hin zum Spiel,
Und alle Farben machten ſie erblaſſen.

Doch haſt du redlich immerdar gerungen,
Und wenn gerecht wird ſein der Kämpfer Sichtung,
Nicht ohne Kranz ſtehſt du dann vor dem Throne!

Drum nehm' ich Thränen, Schmerz, Erinnerungen
Und binde ſie mit dunkelm Band der Dichtung,
Dir alſo flechtend eine Liederkrone.

2.

Wenn ich ſo in dein Antlitz ſeh',
Wie's aus den weißen Tüchern ſieht,
Da bricht mir ſchier das Herz vor Weh,
Daß ſolch ein Weib der Welt entflieht.

Um Stirne und um Augen weht
Ein mild und friedlich Himmelslicht;
Schau, wie ſo innig im Gebet
Der Hände Paar zum Bund ſich flicht.

Doch ſagt, wie kommt's, der liebe Mund
Iſt ernſt und ſtrenge, ſchließt ſo feſt;
Die Lippen ſind nicht voll und rund,
Sie ſind ſo trutzlich feſtgepreßt.

Wer alſo fragt, der kennt ſie nicht,
Die wunderbare Kämpferin!
Eh ſolch ein Geiſt in Weichheit bricht,
Wirft Zephyrhauch die Eiche hin.

Das war kein weich und zärtlich Weib,
Das jeder Lebensſturm verſchlägt!
Der feſte Geiſt hat auch dem Leib
Die mächt'gen Züge aufgeprägt.

Sie ſtand im heißen, rechten Streit
Mit Welt und Sünde offenbar,
Zu jeder Seite recht bereit
Mit Waffen ehrlich ganz und gar.

So iſt ſie denn geſchieden auch!
Nicht müde, lebeſiech verzehrt,
Stets kräftig, wie ihr ſteter Brauch,
Hat ſie des Todes Schlag verſehrt.

Gleich als ein rechter Chriſtenheld,
Der gegen Heiden-Uebermacht
Gefallen auf dem Siegesfeld,
So liegſt du, Mutter, ſtolz in Pracht.

Wär' nicht der Nachbarn enger Sinn
Zu ſtumpf für heiliges Symbol,
Gern legt' ein Schwert ich zu dir hin,
Wie du es führteſt treu und wohl.

Ich legt' ein Schwert in deine Hand,
Gewichtig, lang und ſcharf und breit,
Weil du in dieſem Kampfesland
Die Feinde überwandeſt weit!

Doch nein! Nicht Eiſen kennſt du ja!
Der Glaube war dein blankes Schwert,
Den nahmſt du mit — was wäre da
Dir noch die Erdenwaffe werth?

3.

Als deine körperfreie Seele,
Gelöst von allem ird'schen Fehle
Zuerst betrat die Himmelsau'n,
Da wagte wohl dein Aug, das blöde,
Noch nicht in jene Morgenröthe
Mit unverwandtem Blick zu schau'n.
Noch hing ein trüber Thränenschleier
Gewoben von des Scheidens Gram
Vor deinem Blick, bevor er freier
Den Flug zu Gottes Throne nahm.

Da trat ein Engel dir entgegen,
Der führte dich auf Blumenwegen,
Nahm leiser Hand den Schleier ab.
Da schwanden alle Erdensorgen,
Der Kinder Schmerz ward dir verborgen,
Die Welt versank für dich in's Grab.
Mit fesselloſem Liebesdrange
Trieb's dich den Meister zu umfahn,
Doch war's dem armen Herzen bange
Dem Herrn des Lichtes sich zu nahn.

Da ſchauteſt du ein ſchlichtes Weſen,
Wohl rein und heilig, auserleſen,
Doch gleichend einem ird'ſchen Mann.
Du ſankeſt vor ihm hin zum Grunde:
O wer du ſein magſt, gieb mir Kunde,
Wo meinen Herrn ich finden kann!
Noch hält er ſich vor mir verborgen,
Noch ſtrahlt mir nicht ſein Himmelsblick —
O laß mich länger nicht in Sorgen,
Sprich, wo ich finden ſoll mein Glück!

Da tönet aus dem holden Munde
Als deiner Frage traute Kunde
Das Eine Wort: Maria! bloß.
Da ſchlägſt du auf die Augenlider:
Rabbuni! rufſt du freudig wieder,
Du ſinkſt in deines Heilands Schooß.
Und er umfaßt mit treuem Sinne,
Gelöſt von allem Schmerz und Harm,
Die heil'ge Braut in ſel'ger Minne
Und trägt ſie in des Vaters Arm.

4.

Aus der Nacht der Vorzeit dringet
Auguſtins gewalt'ger Geiſt,
Wie er mit dem Irrthum ringet,
Den kein Forſcherblick zerreißt.
Mani's Jünger war er worden,
Zugeſagt dem finſtern Orden,
Der als Heil die Lüge preiſt.

Aus dem mütterlichen Hauſe
Treibt ihn fort ſein irrer Stern;
Aber drin in ſtiller Klauſe
Betet Monika zum Herrn,
Monika, die ſtark im Glauben
Will den Sohn der Hölle rauben,
Schweift er frevelnd noch ſo fern.

Und der Mutter heiße Thränen
Fallen in ſein dunkles Herz,
Und mit ungemeßnem Sehnen
Ziehen ſie ihn himmelwärts.

Und ſie ſchüren heiße Gluthen,
Seufzer ſteigen, Thränen fluthen,
Hell entbrennt der Buße Schmerz.

Bald der Mutter giebt er Kunde,
Und ſie rafft ſich raſch empor,
Steigt in's ſchwanke Schiff zur Stunde,
Legt von ſich den Wittwenflor.
Glaube lohnt mit höchſtem Lohne,
Segnend tritt ſie ein zum Sohne
In der Kirche hohen Chor.

Dort im hehren Dom zu Mailand
Durch Ambroſius weihend Wort
Nahm ihn in ſein Reich der Heiland,
Und ſchon geht's zur Heimat fort.
Aber ſtatt der Meereswüſte,
Statt Carthago's flacher Küſte
Schaute Sie den Himmelsport.

Sieh, ſo bin auch ich geſchritten
Durch des Irrwahns düſtern Graus;
Doch du haſt mit Gott geſtritten,
Mutter, einen ſtarken Strauß!
Riſſeſt, unabläſſig betend,
Vor dem Heil'gen mich vertretend,
Mich aus meiner Nacht heraus.

Aber als du mich erhoben
In dein ſchönes Himmelslicht,
Ach, da flog dein Geiſt nach oben,
Ruhend nach erfüllter Pflicht.
Doch im Glauben dir verbunden
Wird das kranke Herz geſunden,
Bis ein neuer Bund ſich flicht.

Und ſo überſtrahlt dein Sterben
Mich mit immer hellerm Glanz,
Streiten will ich, zu erwerben
Den von dir errungnen Kranz.
Heil'ger Seelenbund, zerbrich nicht!
Auguſtinus zwar bin ich nicht,
Aber Monika du ganz!

5.

Nun haben wir dich begraben,
Nun wird er ſtille, der Schmerz.
Nun treten wir wieder in's Leben,
Es ſchweiget das ſehnende Herz.

Doch wo wir auch gehen und ſtehen,
Da ſchwebet um uns dein Bild,
Das uns mit heiligem Ernſte
Im fröhlichſten Scherze erfüllt.

Wohl nach zwölf kurzen Monden
Da legen die Trauer wir ab —
Die Trauer drinnen im Herzen,
Die nehmen wir mit in's Grab.

6.

Oft, wenn Isis ihren Sternenschleier
Vor mir lüftete, wenn voller, freier
Wahrheit sich dem Jünglingsgeist vermählt;
Wenn der Künste göttliche Gestalten
Vor dem Auge mir vorüber wallten,
Wenn ich dann mich fühlte gluthbeseelt: —

Oder wenn bunt und gewaltig das Leben
Reich im Genusse und kräftig im Streben
Voll mir kredenzte den Becher der Lust:
Wenn vor der mächtigen Bildungen Fülle
Wollte sich lösen die leibliche Hülle,
Wollte zerspringen die klopfende Brust —

Ging ich Abends stille zu der Stätte,
Wo du, Mutter, ruhst im engen Bette,
Deine Stimme tönte da herauf:
„All dieß Glühen, all dieß wilde Leben
Wird man einst, wie mich, dem Staube geben —
Richte du zum Ewigen den Lauf!“

Mit Bürger's Gedichten.

Wenn du in nächtlich ſtiller Feierſtunde
Gelöſt die Seele von des Tages Mühn,
Luſtwandelſt in des Thales dunkelm Grunde,
Ringsum geſchirmt vom heil'gen Waldesgrün;
Da hörſt du rings aus unſrer Sänger Munde
Viel reiche Lieder wonnevoll erblühn.
Es einet ſich im Bund der deutſchen Töne
Von jedem Land und Volk das höchſte Schöne.

In feſtem Schritte wandeln Griechenklänge,
Sie ſendet Platen aus dem Römerland;
Des hohen Nordlands alte Sittenſtrenge
Führt Fouqué her, das Schlachtſchwert in der Hand;
Des mittlern Alters holde Minneſänge
Hat Uhland in die Saiten feſtgebannt.
Italiens glüh'nden, Spaniens ſtolzen Maßen
Hat Schlegel zu uns angebahnt die Straßen.

Des tapfern Frankreichs junge Kraftgedanken
In fränk'ſchem Kleide führt Chamiſſo vor;
Caſchmirs Ghaſelen, die ſich üppig ranken,
Arabiſcher Sprüche vielgereimten Chor,
Der Blumen Duft, die am Hoangho ſchwanken,
Sammt Indiens dichtumlaubtem Blüthenflor
In buntem Kranze, voll und nie geſtückert,
Beut überreich der Völkerdolmetſch Rückert.

Auch iſt die Bardenharfe nicht entſaitet,
Doch ach, ſie klingt nicht minniglich und traut!
Gleichwie den Kämpen, der zum Schlachtgraun ſchreitet,
Umklirrt das Eiſen ſchaurig wild und laut,
So, zürnend mit der Zeit Bedrängniß, gleitet
Das deutſche Lied, daß ſchier vor ihm uns graut.
Es gilt den Kampf für Recht und Licht und Freiheit,
Und eiſern klingt das Lied für dieſe Dreiheit.

Nie iſt ein Land und Volk ſo reich erklungen,
Als heut des deutſchen Liedes Ernſt und Scherz;
Der deutſche Geiſt hat jedes Volk bezwungen,
Er nahm die Brüder an das große Herz;
Sie flüſterten ihm zu in ihren Zungen,
Erzählten ihm des Lebens Luſt und Schmerz;
Drum ſchwelgen wir in des Gedankens Fülle,
Der uns entzückt mit ſeiner bunten Hülle.

Doch andre Zeiten nahn, wenn wir geſchieden;
Ich höre ihren ſegenvollen Schritt.
Dann ruht Germania, mit ſich ſelbſt in Frieden,
Errungen iſt, um was ſie feindlich ſtritt;
Dem Sohn iſt zum Genuß die Frucht beſchieden,
Um derentwillen ſchwer der Vater litt.
Er wohnet ſtill im Schatten jener Rechte,
Die Kampfpreis ſind dem lebenden Geſchlechte.

Nun ſage mir: wenn Deutſchland ganz ſich fühlet,
Und ſich erkennt in ſeinem eignen Werth,
Ob's dann wohl noch nach fremden Schätzen wühlet,
Da reichre Dichtung blüht am eignen Herd?
Wenn erſt der heiße Freiheitstrieb gekühlet,
Wer ſingt ein Lied noch, das ein ſchneidig Schwert?
Wenn wir uns anſchaun in dem eignen Volke,
Deckt fremden Nachklang des Vergeſſens Wolke.

Dann kehrt der Enkel zu den Männern wieder,
Die deutſch zu ſein alleinig ſich beſtrebt,
Die nur in deutſchen Weiſen traut und bieder
Geſungen, wie ſie deutſch auch nur gelebt.
Die felſenſtarken, liebemilden Lieder,
Bei denen manches Herz ſchon ſüß erbebt,
Sie werden noch von Roſenlippen klingen,
Noch Manchem glühend zu dem Herzen dringen.

So bieten wir denn im prophetiſchen Sinne
Dem deutſchen Jüngling hier den deutſchen Mann,
Daß er aus ihm die Zuverſicht gewinne:
Einſt brechen wir der fremden Völker Bann;
Ein deutſcher Haß und eine deutſche Minne
Sind unſre höchſten Ehrenzeichen dann;
Und frei von fremden Flitterputzes Glanze
Verſchlingt ſich Geiſt und Weiſ' in Einem Kranze!

Das Kind der Natur.

O geh hinaus im frühen Jahr
Nur die Natur laß werden laut,
Die aus der Vögel bunter Schaar,
Aus Knoſpen redet hold und traut.

Und wenn der Sommer reifend glüht,
Dann ſtreck' dich unter grünen Baum,
Und ſchau' wie durch die Blätter blüht
Der duftigblaue Himmelsraum.

Da ſchwindet Denken und Verſtehn,
Du fühleſt ſelbſt als Pflanze dich,
Nur träumeriſch Gefühle wehn,
Das Leben kehrt ſich ſtill in ſich.

Du möchteſt an dem Sonnenblick
Hinſterben ſeligen Blumentod,
Verwehn in friedlichem Geſchick,
Dem Wölkchen gleich in's Abendroth.

So liegt in Mutterſchooß ein Kind,
Tiefſelig, aber unbewußt.
Du ſei dem Kinde gleich geſinnt,
Und träumend ſink' an Mutterbruſt!

In früher Krankheit.

Zweierlei Ruhe iſt wonnig und ſtille,
Ruhe des Lebens am Buſen des Weibes;
Aber noch wonniger, ſtiller des Leibes
Leiſes Zerfallen in Grabeshülle.

Freudig, o Jüngling, durchwandre das Leben;
Leiſe, doch ſchleunig, entwandeln die Stunden —
Eines von beiden haſt bald du gefunden;
Sprich, was willſt du dem Schickſal erbeben?

Neuer Pfad.

Es kommen Stunden in des Jünglings Leben,
Wo fahl und todt ihm rings die Welt erſcheint,
Wo all die Freuden, die ihn reich umgeben,
Als trüglich eiteln Tand das Herz verneint.

Doch magſt du froh auch ſein — da wirſt du innen,
Daß untreu dir ein Freund, den du geliebt —
Was ſollſt du nun mit deinem Glück beginnen,
Das ungetheilt wie Meeresſchaum zerſtiebt?

Auch dieſes trügſt du noch! allein dir fehlet
Ein Weib, dem all dein raſtlos Mühen gilt,
Dem du, was du gewannſt von Muth beſeelet,
Zu Füßen legen kannſt getreu und mild.

Was ſollſt du thun? Sollſt du die Welt verdammen?
O nein! du kennſt ſie noch nicht voll und ganz.
Sollſt dämpfen Lieb' und Treu, die in dir flammen?
O wirf nicht fort der Jugend grünſten Kranz!

Tritt, müdes Herz, aus deines Lebens Bahnen,
Such einen Weg dir, den du nie begingſt!
Und bald wirſt du im tiefſten Herzen ahnen,
Viel Schönes blüht noch, werth daß du's erringſt.

Denn ſieh, ſchon naht ein muntrer Weggeſelle
Und ſpricht dich an — gewiß, ihr kennt euch bald!
Da iſt die alte Freundſchaft raſch zur Stelle,
Der du entrinnen wollteſt mit Gewalt.

Doch mehr! ein Mädchen wandelt dir entgegen,
Sie blickt dich an — du bleibſt gefeſſelt ſtehn,
In beiden will ein neu Gefühl ſich regen —
Gewiß, du kannſt nicht trotzig weiter gehn!

So ſollteſt du von deinem Leid geſunden,
Dir wird das Lied im Buſen wieder laut —
Auf Einem Wege haſt du ja gefunden
Des Lebens Luſt, den Freund, ein Liebchen traut.

Liebe als Siegerin.

Dein Lieben hab' ich ſtrenge bekämpft
Und wollte davon nicht wiſſen,
Die junge Luſt mit Gram gedämpft,
Des Trauerns mich befliſſen.

Da ſah ich dir einmal in's Aug hinein,
In die Seele brach mir das Leuchten;
Das gab ſo tröſtlich hellen Schein,
Daß eitel all Schmerzen mir deuchten.

Nun weiß ich von Luſt nur und nichts von Noth,
Und blickſt du mit Lachen mich an,
Wie finſter auch rings das Wetter droht,
Feſt bleib' ich, und bleib' ein Mann!

Morgenunſchuld.

Die Sonne hebt ſich herauf vom Wald,
Umgeben von Wölkchen als Zofen flink,
Vor ihr ein morgendlich Wehen kalt,
Da ſchmettert die Lerche, da zwitſchert der Fink.

Und wie, wenn ſtrahlend in Schönheitspracht
Dem Hofe die bräutliche Fürſtin ſich zeigt,
Im Volk ein freudiges Leben erwacht
Und jedes Herz ſich der Herrin neigt —

So auch vor der Sonne aufblitzendem Roth
Belebt ſich der Weltgeſtalten Gewühl;
Die Farben erwachen aus ſchwarzem Tod
Und wecken die Erde vom nächtlichen Pfühl.

Die hat vergeſſen im Schlaf und Traum
All Schmerz und Sorge, all Thränen und Blut;
Und wähnt, jetzt ſei ſie geſchaffen kaum
Und fühlt ſich erneuert im Jugendmuth.

Sie hebt ſich empor vom Lager ſchnell
Und neigt ſich der Sonne mit Kindesgruß;
Die Sonne verſendet freundlich hell
Die glühendſten Strahlen als Mutterkuß.

Ach aber, wenn jetzt mit ſtillerm Sinn
Die Erde den Blick zu ſich ſelber lenkt,
Da iſt ihr entſchwunden des Traums Gewinn,
Und wieder ſteht ſie in Schmerz verſenkt.

Die Sonne ihr weinendes Kind verläßt
Und lenkt im Frieden ihr licht Geſpann;
Der Mittag nahet, ſie ſtrebt nach Weſt —
Der Morgen, und wehe, ſein Glück verrann!

Auf der Wolkenburg.

Auf der Bergeskrone ruhten
Wir gelehnt am ſchroffen Stein,
Von den klaren Abendgluthen
Trunken, wie von jungem Wein.

Langgeſtreckte Bergesketten
Deckten ſich mit Waldespracht,
Gleich als wollten ſie ſich betten
Zu dem Schlaf der lauen Nacht.

Wie ein Kindlein in der Wiege
Lag das Dörfchen in der Kluft;
Seine würzigen Odemzüge
Hauchten Rebenblüthenduft.

Glühend ſpielten Purpurſcheine
Auf dem Strom, daß er im Fliehn,
Durch das Thal gewunden, eine
Rothbeſchuppte Schlange ſchien.

Und den Becher hoch gehoben
Auf den Felſen ſchwang ich mich:
Land, das alle Dichter loben,
Himmliſch Land, dein Sohn bin ich!

Stolz, wie meine Wangen brennen,
Schwör' ich dir's, o Vater Rhein,
Deutſch ſoll man dich ewig nennen,
Und auch frei ſollſt du mir ſein!

Wahrheit in Schönheit.

Mein Liebchen, das biſt du, o Wahrheit,
Der ich treueigen bin,
Und heute zu allen Stunden
Kamſt du mir nicht aus dem Sinn.

Dich hab' ich eifrig geſuchet
Bei Meiſtern alt und neu.
Beim hellen denkenden Tagslicht,
Da warſt du mir nicht treu.

Doch nun, o hohe Minne,
Es kommt die dunkle Nacht;
Da willſt du den Freund beglücken,
Dein Auge mir freundlich lacht.

Du kleideſt dich ein in Schönheit,
Du grüßeſt mich als Geſang!
Der Harfe bei deinem Kuſſe
Entquillt ein ſehnender Klang.

Gluth durch Wolken.

O haſt du hinausgeſchauet
In den ſtrahlenden Abendſchein?
Der Himmel blickt wolkig drein,
Wie düſter die Feſte blauet!

Und nur an der Einen Stelle
Da ſtrahlt es mit purpurnem Licht —
Ha, wie es die Wolke durchbricht
Mit zaubriſch blendender Helle!

Erkennſt du den Ernſten wieder,
Du Trauter, im Bilde mich?
Der düſtre Himmel ich,
Die Gluthen meine Lieder.

Mitleid.

Und warum weinſt du, wenn ich klage?
Was iſt der fremde Knabe dir?
Du kannſt nicht theilen meine Plage,
Du blühſt in friſcher Jugend Zier.

Dein Herz iſt rein, dein Geiſt iſt helle,
Noch hat bei dir die Liebe Raum —
Des frohen Jugendtempels Schwelle
Berührte kaum dein weh'nder Saum.

Mein Herz jedoch hat ausgeglühet,
Da meine Liebe ich verlor —
Das Lied nur aus der Aſche ſprühet
Als Funke ſchmerzend noch hervor.

Und dennoch theilſt du meine Schmerzen
Und biſt ſo milde mir, ſo gut —
Wie, ahndeſt du's auch ſchon im Herzen,
Wie weh verkannte Liebe thut?

Als ſie zürnte.

Nun erſt hab' ich dich gewonnen
Recht von Herzen lieb,
Seit der Zorn des Blutes Bronnen
Dir in's Antlitz trieb.

Du, das hab' ich nun erfahren,
Biſt nicht marmorhart,
Und es ſind die hellen, klaren
Züge nicht erſtarrt.

Kann der Zorn dich ſo bewegen,
Darf ich hoffen kühn,
Daß, will Lieb' in dir ſich regen,
Du erſt recht wirſt glühn.

Wie Pygmalion drum werben
Will ich um dich traut,
Bis mein Glühn dich roth wird färben,
Weiße Marmorbraut!

In ihr ruhend.

Ein Spiegel iſt die Seele,
Sie ſpiegelt die ganze Welt;
Sie wirft zurück getreulich
Was immer in ſie fällt.

Vor meiner Seele ziehen
Tauſend Bilder vorbei;
Der Spiegel iſt groß, drum faßt er
Geſtalten vielerlei.

Herrliche Ritter und Helden,
Frauen aus alter Zeit
Mit Rüſtung und Gebände
Ziehen da ſchön gereiht.

Alter Völker Geſchichten,
Prächtiger Städte Fall,
Großer Könige Thaten
Strahlet ſie wieder all'.

Frühling mit ſeinen Roſen,
Berge im Waldeskranz,
Ströme rauſchend ergoſſen
Wiederleuchten im Glanz.

Durcheinander wogen
Flüchtig die Bilder im Reihn; —
Ewig darinnen ſtehen
Bleibet Ein Bild allein:

Ruhend an Weibes Herzen
Träumet ein Jüngling hold;
Ueber ihm ſchwebt ihrer Locken
Spielendes Sonnengold.

Ueber die ſtrengen Züge
Gießt blauer Augen Paar
Mildverklärenden Schimmer
Aetherglänzend und klar.

Weißt ja, ich bin der Jüngling
Träumend in Wonneruh;
Aber der blaue Aether,
Liebchen, wer wär' es als du?

Laß die Geſtalten wogen
Flüchtig im tollen Reihn;
Bleib' in der Seele ſtehen
Ewig dieß Bild allein!

Dreifach Geliebter.

Liebchen, haſt mich nie gefraget,
Wer ich ſei und was mein Thun;
Da mein Mund es nie geſaget,
Meld' ich dir's im Liede nun.
Zwar du biſt mir liebetrunken
In den offnen Arm geſunken,
Ohne Forſchen, gläubig-traut;
Aber ſollſt es nun vernehmen,
Brauchſt dich deſſen nicht zu ſchämen,
Daß du nennſt dich meine Braut.

Kind noch war ich — und ich ſchaute
Abendroth im Stromeslauf;
Rings erklangen Frühlingslaute,
Eine Thräne ſchwoll herauf.
All die bunten Weltgeſtalten
Huben an in mir zu walten,

Erſtes Lied erklang da laut.
Bildkraft wuchs mit dem Erkennen,
Und nun darfſt du ſtolz dich nennen,
Liebchen, eines Dichters Braut.

Doch ich ſchritt aus Liedeswonnen
Vor in der Gedanken Kreis;
Vieles hab' ich da gewonnen
Und errungen manchen Preis.
In der Jugend Kreiſe lehrend
Steh' ich, der, mich freudig ehrend,
Auf mein ernſtes Wort vertraut.
Schau' mein Leben hell erblühend,
Nenne dann dich ſtolz erglühend,
Liebchen, eines Lehrers Braut.

Doch nicht frei von Noth und Streiten
Drang ich zu ſo hohem Ziel;
Wollt' ich rüſtig vorwärts ſchreiten,
Drohten mir der Feinde viel.
Doch geſchmelzt in Leidensgluthen,
Dann gekühlt in Haſſesfluthen,
Klingt als Stahl mein Eiſen laut.
Nimmer biegt er, nimmer bricht er,
Dein iſt nicht ein eitler Dichter,
Nein, biſt eines Mannes Braut.

Einladung in's eigne Haus.

Tritt ein, tritt ein, o Herrin hehr,
Tritt in den Garten ein!
Die Blumen grämten ſich ſo ſehr,
Daß ihnen deiner Augen Schein
Leuchtete nicht bisher.

Tritt ein, tritt ein, o Herrin ſchön,
Tritt ein in's luftige Haus;
Es öffnet die Fenſter — die blauen Höh'n,
Die Gründe lieblich überaus
Grüßen dich mit Getön.

Tritt ein, tritt ein, o Herrin traut,
Tritt in mein Herz herfür!
Es ſchlug ſo hoffnungswild und laut
Und ſprengte ſehnend auf die Thür,
Wollte empfahn die Braut.

Tritt ein, tritt ein, o Herrin hold,
Ganz in dein Eigenthum!
Die Schlüſſel ächt von treuem Gold
Dir kniend bieten, ſei mein Ruhm;
Lächle — das ſei mein Sold!

Die früher Geliebten.

Daß auch Andren hold ich geweſen bin,
Schlag' es, mein Liebchen, dir aus dem Sinn!
Biſt doch für jetzt die einzig Eine,
Und nach dir, ſo fürcht' ich, kommt weiter Keine —
Aergre dich nicht, mein holdes Kind,
Daß auch Andre lieb mir geweſen ſind.

Unſer Jahrhundert erfordert ja Fleiß,
Bis man die Sachen auch gründlich weiß;
Wollten mir Jene den Mund nicht gönnen,
Hätt' ich dich je wohl ſo küſſen können?
Siehe, das dankſt du denen, mein Kind,
Die vor dir lieb mir geweſen ſind.

Freilich iſt mir im frohen Gemüth
Manch ein Lied auch für Andre erblüht;
Aber geübt nun in Liebesklange
Komm' ich mit ewig neuem Geſange
Krönen dein liebliches Haupt, mein Kind —
Biſt nun auf Jene noch zornig geſinnt?

Eiferſucht auf die Geſchiedene.

Haſt gewonnen dir zu eigen
Einen Garten, ſüßes Lieb,
Und vor dir muß drin ſich neigen
Jeder junge Blüthentrieb.

Doch es hat ſich ausbedungen
Der der Garten einſt gehört,
Daß in ſeinen Dämmerungen
Ruhn ſie dürfe ungeſtört.

Magſt ihr gönnen das, Geliebte!
In dem Winkel, ferne ab,
Hat ſie ſich, die tiefbetrübte,
Eingeſenkt im ſtillen Grab.

Oft vielleicht in kühlen Nächten,
Wann das Mondlicht Todte weckt,
Möchte ſie noch mit dir rechten,
Aus dem Grabe aufgereckt.

In der Zeit der Nachtgeſichte
Stehen alle Geiſter auf;
Doch vor frühem Tageslichte
Flüchten ſie in bangem Lauf.

Laß drum Jene ruhig wallen
Ihren Gartenpfad entlang,
Laß ihr Klagen dir gefallen,
Ihren ſehnenden Geſang.

Strahlt der Morgen purpurglühend,
Schau', wie ſie verweht ſo bald —
Du biſt warm und roth und blühend,
Sie iſt todt und bleich und kalt.

Stürmiſch Wandern.

Felſen ſteigen herauf, herab,
Fliegt es zum Himmel? Stürzt es in's Grab?
Und über die Felſen hinab, hinauf
Geht ungehalten mein ſteter Lauf;
Oben umwandelt der Sturm mich rund,
Los mich zu reißen vom feſten Grund;
Unten aber der Ströme Grauſen,
Die grimmig ſchwellend zum Meere brauſen;
Schnee auf den Höhen, Regen im Thal,
Grauſen und Schrecken allzumal —
Nimmer verzagt,
Nimmer geklagt und gejammert!
Sprung da gewagt!
Feſt an den Fels dich geklammert!
Und dem Sturm zuwider mit trotziger Luſt
Jauchz' ich aus wild arbeitender Bruſt,
Und dem brauſenden Gießbach, dem eiſigen Regen
Ruf' ich ein fröhliches Lied entgegen:

Mein Liebchen in ſeinem Stübchen
Sitzet ſo ſtill zu Haus,
Und denkt des Liebſten, der ferne
Zog in das Land hinaus.

Die Fenſter ſind eng verſchloſſen,
Der Ofen lodert hell,
In's Zimmer nicht dringt noch in's Herzchen
Winter, der böſe Geſell.

Und erſt an ihrem Buſen
Die Roſe blüht aus Schnee —
Und wenn ich daran denke,
Dann freilich wird's mir weh.

Statt ihres Buſens Wogen
Das Meer da drunten ſchwillt,
Statt ihres Herzſchlags pochen
Die Fluthen am Felſen wild.

Statt ihres weichen Händchens
Regen ſtreicht das Geſicht,
Statt liebewarmen Mundes
Schont Sturm die Lippen nicht.

Und doch, wenn dein ich denke,
Wird's innen hell und warm;
Hältst ja dem Frierenden offen
Herz und Buſen und Arm.

Im Apennin.

Bin ich im Vaterlande wieder
Gedrückt von nordiſcher Natur,
Dann ſing' ich laute Sehnſuchtslieder
Nach dir, Heſperiens grüne Flur.

Dann gäb' ich wohl für eine Stunde
In dieſen Lüften lau und blau
Den allerwärmſten Kuß vom Munde
Der wunderſchönſten deutſchen Frau.

O Menſch, wie wenig zu genießen
Verſtehſt du doch den Augenblick!
Jetzt möcht' in Sehnſucht ich zerfließen,
Hier mitten in des Südens Glück.

Der Himmel möchte ſich verdüſtern
Für einen Blick aus blauem Aug;
Und hört' ich ſie: mein Liebſter! flüſtern,
Gäb' ich den würzigen Blüthenhauch!

Für einen Kuß vom rothen Munde
Opfr' ich Granatenblüthenpracht —
Sei Winter, klarer Lenz, zur Stunde
In ihrem Arm für Eine Nacht!

Uneigennützige Küsse.

Könnt' in jener Zeit ich leben,
Als in Blüthe Hellas stand,
Wollt ich leicht den Kranz erstreben,
Der des Sängers Stirn umwand.

Zwar um Dichterpreis zu streiten,
Wär' zu viel gewagt für mich,
Denn im Wettkampf goldner Saiten,
Wer besiegte, Pindar, dich?

Auch nicht mit der Kraft der Fäuste,
Nicht im Wagenlenkerstreit
Siegt der Mann, den nur im Geiste
Kämpfen lehrte seine Zeit.

Doch gewiß der allerbeste,
Und der höchsten Anmuth voll
War der Wettstreit bei dem Feste
Des philesischen Apoll.

Sein Geſetz: den Preis gewinnet
Und den Siegeskranz der Mann,
Der das Mädchen, das er minnet,
Da am ſchönſten küſſen kann.

Und hier möcht' ich wohl mich ſtellen,
Zweifelnd nicht an Sieges Ehr',
Doch geſetzt in allen Fällen,
Daß mein Mädchen bei mir wär'.

Denn wir haben durchſtudiret
Tief die Kußmetaphyſik,
Gründlich, wie's den Deutſchen zieret,
Herz an Herz, und Blick in Blick.

Doch zur Zeit, da leider keine
Preiſe ſolche Kunſt verſchafft,
Treibt zur Uebung uns die reine
Liebe nur der Wiſſenſchaft.

Wenn Beide träumen.

Die Abendglocken! Rasch nun schließt der Himmel
Des Südens seine goldnen Pforten zu.
Wie Mondlicht rings säumt der Olivenhain
Das Thal; die Stadt glänzt wie ein Stern hervor.
Und müd vom Schaun umdunkelt sich das Auge,
Und matt vom Forschen sinkt zur Rast der Geist.

Nun aber wacht die weiche Seele auf —
So frühlingslüstern weht die Luft herein,
Sehnsucht erregend grüßen hoch die Sterne,
Das lockt sie mächtig in die Abendkühle.
Getragen von der schweren Erdenluft
Schwebt sie, der Nachthauch dehnt ihr weit die Flügel,
Der Thau kühlt ihre Wangen heiß vom Flug,
Es regt der Wald im Traume seine Wipfel,
Die Ströme unter ihr ziehn rauschend hin,
Es glänzt das Meer, ein zweiter lichter Himmel.
Doch hält das Meer sie nicht, denn heller noch

Strahlt aus der Ferne Liebchens Kammerfenſter,
Und wie der Schmetterling dem Lichte nachgeht,
So zieht dieß Licht auch ihren leichten Stoff.

Da ſteht das liebe Liebchen, und es ſteckt
Die Locken ſich zuſammen für die Nacht,
Und ſeine Aeuglein ſchläfern, müd von Sehnſucht.
Und zwiſchen jeder Hülle, die nun ſinkt,
Steigt ein Gebetchen auf für ihren Liebſten.
Sie glaubt ihn fern — ach und er iſt ſo nah,
Und wüßte ſie's, ſie möchte wohl erröthen.
Da kann die Lauernde ſobald nicht fort,
Ob auch die Lamp' erliſcht und Liebchen ſchläft.
Sie ſetzt ſich an ſein Bett und fängt den Odem,
Den die geheime Sehnſucht heiß entpreßt,
Mit Wonne auf, und giebt ihn athmend wieder —
Und Liebchen wird ſo heiß und bang erregt,
Wie eine Braut, wenn an dem Hochzeittage
Der Bräutigam beim Putztiſch ſie erhaſcht;
Und was wahrhaftig iſt, das träumt ihr nur,
Daß der Geliebte auf dem Bette ſitzt
Und ihrer Bruſt lebend'gen Hauch empfängt.

Doch ach, wir müſſen ſcheiden! Einmal noch
Küßt ſie des Liebchens Lippe heißen Kuſſes,
Daß es im Schlaf erſchrickt und hoch erröthet —
Und trägern Schwunges ſtrebt ſie nun zurück,

Und müde, müde kommt ſie an beim Ziel,
Schläfrig von Flug und Sehnſucht, geht ſie ruhen.

Das Liebchen aber, wenn es Morgens aufwacht,
Erzählt dem Schweſterchen: denk nur, heut Nacht
War Er leibhaftig bei mir und — —
Nein, was man doch verrücktes Zeug ſich träumt!

Nachts zur See.

So mancher hat heute dir Grüße gebracht,
Daß kaum du des fernen Geliebten gedacht;
Weißt nicht, daß er ſchaukelt auf wallendem Meer,
Weißt nicht, daß ihm woget das Herze noch mehr.

Die Sterne ſie ſteigen aus rauſchender Fluth,
Sie ſchauen dein Haupt, das in Schlummer ſchon ruht;
Ich habe ſo lang heut an dich nur gedacht,
Nicht raſten noch läßt mich dein Bild in der Nacht.

Es taucht mir der Geiſt von manch ſeligem Tag
Herauf aus der Bruſt, wo in Träumen er lag.
Noch einmal erleb' ich die fröhliche Zeit
Und der Jugend goldenſte Herrlichkeit.

Wie die ſchaukelnde Woge die Möve dort trägt,
So ſchwankt mir das Herz, das die Sehnſucht bewegt!
Wie die Wolke dort ſchwebet dem Schiffe vorauf,
So die Seele zu dir in beflügeltem Lauf!

Eitler Troſt.

Aus! Sie hat ſie ganz vergeſſen,
Jeden Kuß und jeden Schwur!
Meine Liebe ungemeſſen
Blieb als Schmerz mir nur!

Höchſter Wonnerauſch des Lebens
Ausgeträumt nun hinter mir!
Lebten wir bis heut vergebens?
Herz, was machen wir?

Ei, was frag' ich? Römerfrauen,
Carneval und Corſofahrt!
Heißer Blick aus langen Brauen,
Gluthen ſchwach verwahrt!

Reichſtes Leben, Luſt und Fülle
Nachts in des Theaters Kranz;
Aus der Locken ſchwarzer Hülle
Klarſter Schönheitsglanz!

Kommt' ich's für ein Elend halten,
Daß ich mein nun wieder ſei?
Darf doch um die Huldgeſtalten
Schwärmen frank und frei.

Jede darf zum Tanz ich fodern,
Fragen: Willſt mein Lieb du ſein?
Blicke, die ſo ſüdlich lodern,
Nenn' ich fröhlich mein!

Und das find' ich ganz vergnüglich,
Ewig junger Liebe Frucht,
Und das iſt zumeiſt vorzüglich:
Keine Eiferſucht!

Hab' dieß Lied in Rom geſungen,
Friſch in ſchwarzes Aug geſchaut;
Auf den Alpen hat's geklungen
Luſtig noch und laut.

Doch als ich mit leichtem Fuße
Niederſtieg, und leichterm Sinn,
Grüßte mich mit deutſchem Gruße
Eine Sennerin.

Als ich der in's Auge blickte —
Weh, die Augen waren blau!
Wie so schnell den Sang erstickte
Neuer Thränen Thau!

Neue Roſen.

Das war ein kalter Winter,
So ſprach der Roſenſtrauch,
Ich bin in mir erſtorben
Vor nächtlich kaltem Hauch.

Die andern Bäume blühn ſchon
In friſcher Lenzeskraft;
Ach aus der Erde ziehet
In meinen Stamm kein Saft.

Muß warten, lange warten,
Bis aus der Wurzel ſchießt
Ein neuer Wald von Ranken,
Die noch der Grund verſchließt.

Ach bis zu neuen Roſen
Der junge Schoß gereift
Wie leicht, daß Windestoſen
Ihn wieder niederſtreift!

Und doch, ich kann's nicht wehren,
Ihn weckt der Frühlingswind —
So komm zu Licht und Leben,
Mein Sproß, mein zartes Kind! —

Das war ein kalter Winter,
Des Liebchens Lieb' erfror,
Daß ich zum Lieben, Dichten
Und Leben Kraft verlor.

Muß warten, ſchmerzlich warten,
Bis aus des Herzens Gruft
Der friſche Hauch des Frühlings
Die jungen Schoſſe ruft.

Denn ungeduldig hebet
Tief unten ſich empor
Die Ahnung neuer Liebe
Und neuer Lieder Chor.

Doch ach, bis Lied und Liebe
Mir wieder Roſen bringt,
So lang wird's, daß wohl eher
Mein Todtenglöcklein klingt!

Die Winde bringen Botſchaft.

Wenn der Südwind weht, zittert ſo ſüß die Natur;
Wenn der Weſtwind geht, tränket der Regen die Flur,
Und der Nord macht kalt, naht er in ſchneidendem Lauf,
Und der Oſtwind klar rollet den Himmel auf.

Wie die Welt mein Geiſt — kalt wenn der Nord uns plagt,
Bei dem Oſt dann hell, freudig und unverzagt,
Bis der Süd mir regt heimliches Weh in der Bruſt,
Bis der Weſt mir weckt Sehnen vergangener Luſt.

Einen Gruß mir bringt Süd von der ew'gen Rom,
Wo ich einſt, einſt trank glühendſten Lebens Strom,
Und im Weſthauch küßt Luft der Provence mich —
Ob des Nordlands Qual wein' ich dann bitterlich.

Ihr ruhig Bild.

Vom Bergland kam ich hergegangen
Im letzten Abendſonnenſchein;
Es glühten noch die braunen Wangen
Von Bergluft, Lebensluſt und Wein.
Ich kam vom jauchzenden Gelage
Mit einer trauten Männerſchaar,
Aus einer Dreizahl froher Tage,
Von denen heut der beſte war.

Und was mich ſo mit Luſt durchdrungen,
So heiß gemacht, was mocht' es ſein?
Manch Liedchen hatte mir geſungen
Des Pfarrers wildes Töchterlein,
Sie mochte gern vom Weine nippen —
Und wenn Gelegenheit ſich gab,
So fiel von ihren vollen Lippen
Für mich auch wohl ein Küßchen ab.

So plötzlich hatt' ich mich entriſſen
Der liebevollen Gegenwart —
Vom lauten Becher ſcheiden müſſen
Und rothem Mund iſt immer hart.
Da ſtandſt du drunten in dem Thale,
Mich abzuholen kamſt du her;
Da war für mich mit Einemmale
All die vergangne Luſt nicht mehr!

Es ſpielte auf des Haares Bräune
Der Abendſonne klares Gold;
Es glommen in dem rothen Scheine
Die kleinen Lippen wunderhold —
Stillſelig, ernſt und freundlich milde,
Vollkommne Jungfrau ſtandſt du da,
Wie wohl auf einem deutſchen Bilde
Ich Heil'ge hochbewundernd ſah.

Es ebnete dein ſtiller Friede
Den Lebensſturm in meiner Bruſt;
Mir ward ſo weich und lebensmüde,
Und doch im Innern ſo voll Luſt.
Wie einſt ich in der Mutter Arme
Geruht, ein friedſam ſtilles Kind,
So ſchlief mein Geiſt, von Luſt, von Harme
Gelöſt, in dir ſo fromm geſinnt.

Da hab' ich's tief und wahr empfunden,
Du biſt's, o Bild der ſeligen Ruh,
In deren Arm ich kann geſunden —
Dir ſtrebt mein wildes Weſen zu!
Es ruft ſeitdem des Herzens Stimme:
Ergreif' und wähle, ſtarker Mann!
Sie iſt's, die in des Kampfes Grimme
Den Frieden dir bewahren kann.

Die weiße Hand.

Nach anders nichts trag' ich Verlangen,
Als nur nach einer weißen Hand!
Die zarten, liebebleichen Wangen,
Der Lippen dunkelrother Brand,
Mondschein des Aug's aus dunkeln Schlangen
Der Locken — Alles das ist Tand —
Das Alles reizt nicht mein Verlangen,
Allein nur ihre weiße Hand.

Die Hand ist wärmster Liebe Zeichen,
So marmorweiß und marmorkühl!
Nichts ist der Wonne zu vergleichen,
Wenn mit dem glühendsten Gefühl
Die heißen Lippen auf ihr hangen,
Zu röthen sie mit Kusses Brand —
Drum brennt mich ewig das Verlangen
Nach dir, du kühle weiße Hand.

Mein Herz iſt wild — o daß ſie's hegte
In ihrer Hand voll Allgewalt!
Heiß brennt die Stirn — o daß ſie legte
Die Hand darauf, ſie würde kalt.
Ich bin von Wirren rings umfangen,
Von Schmerzen allwärts wund gebrannt —
Nach anders nichts trag' ich Verlangen,
Als nach der kleinen weißen Hand.

O fürchte nichts, nicht mag ich rauben,
Was ich nicht ewig halten will.
Gieb frei die Hand! Du darfſt mir glauben,
Tief iſt mein Lieben, klar und ſtill.
Gieb ohne Sorgen ſie und Bangen,
Bräutlicher Liebe Unterpfand —
Dieß Eine nur iſt mein Verlangen,
O gieb ſie mir, die weiße Hand!

Geiſt und Gemüth.

Ein Liebesbund, er iſt nur fügſam,
Wo gleicher Geiſt den gleichen wählt.
Schwer wird's gebüßt, wenn ſich genügſam
Der Genius dem Gemüth vermählt.

Denn einmal kommt die Prüfungsſtunde,
Da kühn der Geiſt die Flüge wagt;
Dann weilet das Gemüth am Grunde
Fluglos dahinten und verzagt.

Der Geiſt wird durch die Wolken dringen
Und findet drunten nicht mehr Glück;
Wo nicht, nur mit gelähmten Schwingen
Führt Sehnſucht ihn in's Neſt zurück.

Abſchied.

Auf dem weißen Kreuz bei Altenahr.

Hier war es, hier! Die ſchmale Stelle,
Ein liebend Paar umfaßt ſie kaum,
Wo in des Herbſttags klarer Helle
Wir träumten unſern kurzen Traum.
Zum Gipfel hatt' ich dich geleitet,
Dein weißes Händchen in der Hand;
Hier zeigt, ich dir das Land gebreitet,
Durchgaukelt von des Fluſſes Band.

So auf des Berges ſchroffſter Spitze,
Selbſt alles ſchauend, ungeſchaut,
Ein Gott auf ſeinem Königsſitze
Zeigt' ich die Welt dir, meiner Braut!
Ich kniete heiß zu deinen Füßen,
Das Haupt an deinem Buſen feſt,
Empfand des Herzens Schlag, den ſüßen,
Den ſteilen Weges Müh' erpreßt.

Wie hätt' ich's damals wohl verſtanden,
Wenn mir verkündet ein Prophet,
Daß mich gelöſt von dieſen Banden
Hier wieder Lenzeshauch umweht?
Und doch, es iſt! Ich breche Ranken
Für eine andre Herrin hier,
Doch preſſen traurige Gedanken
Entſchwundnen Glücks die Seele mir!

Es iſt geſchehn — wir ſind geſchieden,
Ich ſelbſt zerriß das holde Band,
Dir wiederſchenken wollt' ich Frieden,
Zu mächtig war für dich mein Brand.
Du wäreſt Semele geworden,
An meinem Gluthenhauch verſprüht,
Dich liebend mußt' ich dich ermorden —
Still denn, du kampferſtarrt Gemüth!

Fort von der Stelle, fort in's Weite!
Fort in ein nie betretnes Thal,
Wo nicht Erinnrung giebt Geleite,
Mit Himmelsluſt und Höllenqual!
Es fiel das Loos — zu ſpät die Reue —
Das Paradies liegt weit zurück, —
Eins aber ahnt mir: deine Treue
War meines Lebens frömmſtes Glück!

Nacht in der Wüste.

Einſam über dem Mörisſee
Hebt ſich die Nacht aus der Wüſte herauf.
Aus Dattelhainen, aus Obſtbaumgärten
Steigt's wie ein Nebel vom feuchten Boden,
Und ſanftgekräuſelte Purpurwölkchen
Umflattern des Mondes ſilbernen Blick.

Einſam über dem Mörisſee
Schwebt ein Ibis im Abendlicht.
Einmal — zweimal — dreimal noch zieht er
Langſam und ſchweigend die gleichen Kreiſe,
Dann ſinkt er hinab in das wallende Schilf.
Stumm nun liegt die Wüſte ringsum,
Und Alles iſt ruhig, und Alles ſchläft.

Einſam über dem Mörisſee
Steht ein Kiosk, ein weißer Kiosk.
Wer ihn erbaute, und wer dort wohnte —
Ob er im ſchwülen Schweigen der Nacht

Je ſchon ein flüſterndes Liebespaar
Als ein verſchwiegen Aſyl geſchirmt —
Wer weiß es?

Einſam über dem Mörisſee
Flattert in dieſer Frühlingsnacht
Deine Seele verſchämt und zitternd
Nach dem Kiosk, dem weißen Kiosk —
Und wenn ſie öffnet die Thüre,
Zuckt ſie ſchamhaft in ſich zuſammen,
Denn meine Seele ſchon findet ſie da,
Die vor dir dort ſehnend gelandet,
In der verzauberten Frühlingsnacht
Dein zu warten.

Des Lebens Arbeit.

Ja du gehſt, und wie du ſcheideſt,
Kehrſt du bei dir ſelber ein;
Alle Qualen, die du leideſt,
Lebſt du durch mit dir allein;
Auf den Grund in deinem Herzen
Sinkt hinab die Laſt der Schmerzen,
Eine Perle klar und rein.

Aber ich, von Gram ermattet,
O daß ich nicht raſten kann!
Selbſt den Schrei, dem Thier geſtattet,
Weigert noch die Welt dem Mann;
Gleich dem Wetter, vielgeſtaltig,
Dunkeldrohend, allgewaltig,
Dringt das Leben auf mich an.

Volle Klarheit, volle Stärke
Heiſcht von mir der wache Tag,
Und er gönnt nicht, daß vom Werke
Einmal nur ich raſten mag.

Ruhe hofft ein Mann vergebens —
Auf dem Webeſtuhl des Lebens
Fliegt das Schifflein Schlag auf Schlag.

Neide du in deiner Stille
Mich nicht, der im Kampfe ringt,
Den der ungezähmte Wille
Zum gewalt'gen Siege zwingt —
Der, ein Atlas, ohne Klagen
Muß den Druck der Felſen tragen,
Und zu ſtolz iſt, daß er ſinkt!

Morgens und Abends.

Wenn die thauerfriſchte Sonne
Aus dem dunkeln Meere ſpringt,
Und des Schaffens Jugendwonne
Pulſend durch das Blut mir dringt —

Dann, ja dann auf kurze Stunden
Birgt ſich mein geheimes Weh,
Denn ich tauche meine Wunden
In des Lebens weite See.

Und ſo lang mit ſeinen lichten
Augen ob mir ſteht der Tag,
Steh' ich treu den Mannespflichten,
Treu wie Einer es vermag.

Aber wenn mit dunkeln Streifen
Dämm'rung dämpft die goldne Luft,
Wenn die Schatten länger ſchweifen,
Mahnend an die künft'ge Gruft —

Wenn der Tag zum Meer ſich wendet
Und der Wolke Saum verblaßt,
Wenn das Tagewerk geendet
Und das Herz verlangt nach Raſt —

Dann in Wehmuth neugeboren
Weint der ſtille Schmerz in mir:
Wiederum ein Tag verloren
Aus dem Leben, fern von dir!

Ewiger Abſchied.

O dieſe letzten gefährlichen Küſſe!
Du gedenkſt der Pflicht und reißeſt dich los —
Da, in den Qualen des ewigen Abſchieds,
Umfaßt ſie noch einmal, noch einmal dich —
Und ſo hat nie ihr Buſen gewogt,
Und ſo hat nie dich ihr Händchen geſtreichelt,
So nie dich die vollen Arme gepreßt!
Und weil ihr die letzten der Küſſe ſie nennt,
Und weil du weißt, du wirſt nie mehr ſie haben,
Brichſt du das Siegel der ſtürmiſchen Lippen!
So gedenkt ihr zu ſcheiden,
Träumer, Betrogne!
Und der Kuß, der, ihr ſchwurt es, der letzte war,
Kettet euch feſter als je zuſammen
In unverſöhnlich unſterblichem Schmerz!

Anaſtaſia.

Aus dem Liederſpiel: Friedrich in Suza.

Du willſt die Liebe ſcheiden?
O nein, das kannſt du nicht,
Stirbt Einer von uns Beiden,
Trifft Beide das Gericht.

Was gilt die Rebenranke,
Wird ihr der Stamm geraubt?
Am Boden liegt die ſchwanke,
Entkräftet und entlaubt.

Was gilt die grüne Aue,
Wenn ihr der Strom verſiegt?
Sie dorrt und welkt — o ſchaue,
Wie ſie verſchmachtend liegt.

Sein Aug iſt meine Sonne,
Sein Kuß mein Himmelreich;
Ihn raubſt du, meine Wonne,
Und tödteſt mich zugleich!

Der Knabe in der Wildniß.

Aus dem „Traum im Spessart.“

Welle, darfst du nimmer weilen,
Nie zu mir in Liebe glühn?
Sprich, was zwingt dich, fortzueilen
Aus des Waldes trautem Grün?
Laß in Sehnsucht ungemessen
An die heiße Brust dich pressen!
Fass' ich dich, lass' ich dich nimmer von hier —
Wehe, du fliehst, und ich lodre nach dir!

Hindin, braune, holde, schlanke,
Lockt dich so die Waldesnacht?
Warum meidest du die Schranke,
Drin mein lieber Garten lacht?
Laß mit holdem Wort dir schmeicheln,
Laß dich kosen, laß dich streicheln!
Wehe, du fliehst in geflügelter Zier,
Ach und du lässest mich Einsamen hier!

Keine Wellen, keine Hinden
Gleichen doch dem holden Bild,
Das ich nie vermocht zu finden,
Doch im Herzen ſteht es mild.
Oft wohl mein' ich, aus den weiten
Wäldern müßt' es grüßend ſchreiten —
Selige Schönheit, enthülle dich mir!
Weh, du zerrinnſt, und ich lodre nach dir!

Blaue Blumen, rother Klee.

Aus „Otto der Schütz."

Grünt der Wald und röthet ſich die Heide,
Winter floh mit ſeinem Flimmerkleide,
An der Halde ſchmolz der Schnee.
Wo die wilden Vöglein lockend ſchlagen,
Geht des Königs Kind mit leiſen Klagen:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

Laß mich weinen, traute Waldesſtille!
Hold iſt mir des lock'gen Knappen Wille,
Und ich weiß nicht wie's ergeh':
Zu dem Armen neigt ſich mir die Seele,
Weh, was frommt, daß ich mir's ſelber hehle?
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

Kam der Knabe durch den Tann gezogen,
Jagte ſchweifend mit dem Pfeil und Bogen
Nach des Waldes ſchlankem Reh.
Sieht die Maid er, naht ſich bang und ſchweigend,

Und er ſeufzt, das Knie zur Erde neigend:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

Rings von Minne ſchlagen Nachtigallen,
Minne löſcht in kühlen Schattenhallen
Aller Sehnſucht brennend Weh.
Locken dich in deiner ſtolzen Strenge
Nicht des Glückes jauchzende Geſänge?
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

Eine Hütte weiß ich tief im Walde,
Rehe graſen dort an grüner Halde,
Fiſchlein ſchwimmen tief im See;
Heimlich wird die Quelle dort uns tränken
Und der Wald ein dichtes Dach uns ſchenken —
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

Stolzer Knabe! Frevelnd will dein Minnen
Raub an deines Königs Kind beginnen?
Fleuch, daß ich dich nimmer ſeh'!
Trug ich ſtill dich im verzagten Herzen,
Trag' ich ewig nun der Trennung Schmerzen —
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

Blaue Blumen, rother Klee.

Aus „Otto der Schütz."

Grünt der Wald und röthet sich die Heide,
Winter floh mit seinem Flimmerkleide,
An der Halde schmolz der Schnee.
Wo die wilden Vöglein lockend schlagen,
Geht des Königs Kind mit leisen Klagen:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Laß mich weinen, traute Waldesstille!
Hold ist mir des lock'gen Knappen Wille,
Und ich weiß nicht wie's ergeh':
Zu dem Armen neigt sich mir die Seele,
Weh, was frommt, daß ich mir's selber hehle?
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Kam der Knabe durch den Tann gezogen,
Jagte schweifend mit dem Pfeil und Bogen
Nach des Waldes schlankem Reh.
Sieht die Maid er, naht sich bang und schweigend,

Und er ſeufzt, das Knie zur Erde neigend:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

Rings von Minne ſchlagen Nachtigallen,
Minne löſcht in kühlen Schattenhallen
Aller Sehnſucht brennend Weh.
Locken dich in deiner ſtolzen Strenge
Nicht des Glückes jauchzende Geſänge?
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

Eine Hütte weiß ich tief im Walde,
Rehe graſen dort an grüner Halde,
Fiſchlein ſchwimmen tief im See;
Heimlich wird die Quelle dort uns tränken
Und der Wald ein dichtes Dach uns ſchenken —
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

Stolzer Knabe! Frevelnd will dein Minnen
Raub an deines Königs Kind beginnen?
Fleuch, daß ich dich nimmer ſeh'!
Trug ich ſtill dich im verzagten Herzen,
Trag' ich ewig nun der Trennung Schmerzen —
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz iſt allzu weh!

Ballade.

Nach Alexander Dumas, in „Catharina Howard."

In der tiefen Gaſſe Mitte
Hoch vom Schloß der König ſchaut.
Sittſam dort mit leiſem Schritte
Geht des Schützen Richard Braut.
Haſtig tritt er ihr entgegen:
O nach Haus auf ſchmalen Wegen
Laß mich deinen Führer ſein!
Nein!

Hör', wie wär' dir wohl zu Muthe,
Wollt' ich Liebe dir geſtehn?
Du, die Magd von niederm Blute,
Wirſt den Ritter du verſchmähn?
Dame wird man zu dir ſagen,
Deine Hand den Handſchuh tragen,
Drauf die muntern Falken ſchrei'n —
Nein!

Willſt dein Zaudern noch nicht enden?
Lockt dich die Baronin nicht?
Eine Krone kann ich ſpenden,
Welche ſchmuck ſich biegt und flicht;
Und zwei Leuen ſtolz und mächtig
Werden zu zwei Seiten prächtig
Deines Schildes Halter ſein —
Nein!

Willſt du mir nicht Gunſt gewähren,
Nicht erwidern Liebesgruß?
Biet' ich doch der Gräfin Ehren
Dir als Preis dem erſten Kuß,
Sammt der Kron', in deren Spitzen
Mild als Blumenknoſpen ſitzen
Perlen klar und ſonnenrein —
Nein!

Sei mir gut, o ſei mir linde,
Stern der Mädchen, hold und klar!
Und die herzogliche Binde
Wind' ich morgen dir in's Haar.
Um Rubinen zierlich ſchwanken
Zartgegoßne Rebenranken
Hell von Golde rein und fein —
Nein!

Nur Ein Wort, o ſprich's geſchwinde!
Schau den König denn in mir,
Sprich dieß Wort, und mein Geſinde
Neigt als Königin ſich dir.
Willſt du faſſen dieſe Krone,
Welche die Vaſallin ohne
Augenblendung nimmer ſah?
Ja!

Lied der chaldäiſchen Sklavin.

Aus dem Trauerſpiel: Nimrod.

Fern von den Zelten, am rauſchenden Bach,
Der bräunliche Hirte, da ſchlich er mir nach.
Es lachte die Liebe herab im Morgenſtern,
O ſüß war der Kuß — wie fern, o wie fern!

Abends, da ſaß ich beim Vater am Mahl,
Die blökende Herde, ſie kam aus dem Thal.
Das Läuten der Glocken, ich hört' es ach ſo gern,
O ſüß war das Mahl — wie fern, o wie fern!

Ach nun gefangen im nebligen Land,
Ich webe mit feiger, mit zitternder Hand;
Ich webe das Kriegskleid dem trotzig droh'nden Herrn —
O ſüß war das Zelt — wie fern, o wie fern!

Die Möve vom Michigan.

„The steamer went along the shore."

Wir fuhren traulich zuſammen
Entlang des Sees Rand;
Dunkel vorüber ſchwammen
Die ewigen Wälder am Strand;
Fern dampften die gelben Düfte
Der brennenden Prärie:
Ich ſah nicht Waſſer und Lüfte,
Ich ſah nur dich, Marie!
Du blickteſt ſo frei und empfandſt nicht mein Weh,
Du wilde Möve vom Michiganſee!

Das Boot in ſchäumender Eile
Durchſchnitt die azurene Fluth;
Da hab' ich die kurze Weile
An deiner Wange geruht;
Da gabſt du widerſtrebend
Den Mund zum Kuſſe mir,

Und träumend, ſchaudernd, bebend
Verſank ich ganz in dir —
Doch du biſt keuſch und kalt wie der Schnee,
Du wilde Möve vom Michiganſee!

O herzverzehrend Scheiden
Verlorner Leidenſchaft!
Es bricht dieß grimme Leiden
Die ſtarke Manneskraft.
Als hätt' ich ihn beſeſſen,
Den ſchöngebauten Leib,
Nie kann ich dein vergeſſen,
Du jung verlockend Weib.
Mich umgaukelt dein Bild, wo ich gehe und ſteh',
Du wilde Möve vom Michiganſee!

Fort von den blauen Fluthen,
Fort in das öde Land;
Aus ſoll das Herz ſich bluten,
Bis es den Schmerz gebannt.
In Bahnen unermeßlich
Lockt mich die Thatenluſt,
Doch ewig unvergeßlich
Ruhſt du in meiner Bruſt —
Die nimmer, o nimmer ich wiederſeh',
Du wilde Möve vom Michiganſee!

Jägerlied am Wintermorgen.

In dem luſtigen Forſt, in dem ſtäubenden Schnee
Da wandelt ſich's wohlgemuth;
Da kreiſen die Sterne ſo friſch in der Höh',
So friſch in den Adern das Blut.

Auf des Felſen gewaltigen Gipfel geſtellt,
Ringsum der erſtorbene Wald,
Da fühlt ſich der Schütze als Herrn der Welt
Und frei von des Kummers Gewalt.

Wenn die Sonne die Fichtenwipfel beſäumt,
Da zieht's durch die Seele ihm warm;
Er faſſet, derweil der Schwächling noch träumt,
Das Leben ſo heiß in den Arm!

Auf dem Dampfboot Marianne.

Wie ſchwillt ſo friſch mir Herz und Sinn,
Wie iſt die Welt pläſirlich!
Fahr' ich doch wieder auf dir hin,
Marjännchen blank und zierlich.

Marjännchen iſt das ſchmuckſte Schiff,
Ein Rheinprinzeßchen iſt es,
Und wie ein fröhlich Königskind,
So hüpft und ſchwebt und ſchießt es.

Die Berge ſtellen ſich auf die Zeh'n
Und möchten ſich überragen,
Und laut-aufrauſchend jauchzt der Strom
Vor Luſt, Marjännchen zu tragen.

Muß es gelebt denn einmal ſein,
Sei's mindeſtens in Schnelle,
Und zieh' ich in's fremde Land hinein,
Dann raſch auf alle Fälle!

He, Meiſter Steuermann, nun dreht
Das Rad noch eins ſo kräftig;
Ihr habt einen wilden Geſellen an Bord,
Ihr Heizer, ſeid geſchäftig!

Noch einmal ſo laut laßt toben die Fluth
Rund um Marjännchens Rippen!
Es ſchäume die Brandung noch eins ſo hoch
Uns nach an den Uferklippen!

Da ſchwingen empor auf der Säule von Rauch
Sich hoch die ſtolzen Gedanken,
Und wie die Wellen gepeitſcht vom Rad
Die wilden Gefühle ſchwanken!

Und ſchwillt mir dann ſo Herz und Sinn,
Iſt nicht die Welt pläſirlich?
Marjännchen ſauſt mit mir dahin,
Das Schiffchen flink und zierlich.

Des Flözers Abendlied.

Friſch auf, ihr Geſellen, zum Mahle heran!
Das Floß iſt geankert, die Arbeit gethan;
Es ſpannt der Himmel ſein ſterniges Zelt,
Nun ſind wir die frohſten Geſellen der Welt.

Uns fehlen die Häuſer, doch reicheres Gut
Erwirbt uns des Stroms beglückende Fluth;
Die iſt uns ſtatt Heimat, ſtatt Hof und ſtatt Haus,
Sie trägt uns und nährt uns und führt uns hinaus.

Der Schiffer mag zagen auf ſchwankendem Kahn,
Uns fechten die brauſenden Stürme nicht an!
Ob drunten die Woge auch zürnet und droht,
Uns ſchaukelt ſie ſänftlich, wir haben nicht Noth.

Und ſtürmet das Floß in gewaltigem Lauf,
Wie thun da die Joche der Brücke ſich auf!
Wie wenden die Schiffe, die Ponten entfliehn
Zum Ufer, ſich ſicherem Tod zu entziehn.

Wir ſind es, die knüpfen zuſammen die Welt,
Wir bauen die Schiffe! Hinauf in den Belt,
Hernieder nach Süden, nach Weſt und nach Oſt
Entſchwimmen die Maſten dem Schwarzwald entſproßt.

Doch bleiben wir gern bei zufriedenem Sinn,
Und wenn wir erworben den mäß'gen Gewinn,
Dann geht's in die Heimat, das Oberland zehrt
Vom Golde, das Holland ihm reichlich beſchert.

Wir kehren im Herbſte zu Weib und zu Kind,
Der Winter entfliehet beim Herde geſchwind,
Bis Frühling uns ruft mit dem ſonnigen Schein
Von neuem zu dir, o hochherrlicher Rhein!

Das Hünengrab.

Ich ſtand im Hünengrabe, den Spaten in der Hand.
Schon wich dem rüſtigen Arme die dichte Seitenwand,
Bis dann die innre Mauer des Eiſens Kraft durchbrach —
Da ſtand ich an des Helden uraltem Sarkophag.

Des Forſchens glühnder Eifer betrog mich um die Zeit,
Das helle Mondlicht träumte da draußen weit und breit,
Rings ſchwieg im Schlaf die Erde: fern von des Dorfes Uhr
Erklang die zwölfte Stunde, doch dumpf und ſchwächlich nur.

Da ſteigt aus Sarges Mitten ein Nebel grau hervor:
Draus funkelt's roth wie Blitze — und plötzlich hoch empor
Erhebt ſich aus der Wolke, die ſich zuſammenballt,
Den ich im Sarg geſtöret, des Hünen Schreckgeſtalt.

Es kreiſt der Schlachtenhammer in hochgehobner Fauſt,
Daß in dem jähen Schwunge er wie Gewitter ſauſt.
Aus düſterm Helme lodert des Auges zuckend Licht,
Das auf des Panzers Ringen ſich tauſendfältig bricht.

Mir löſt der Schreck die Glieder: da ſah er meine Angſt
Und ſprach: Was faßt dich, Jüngling, daß alſo du erbangſt?
Ich bin nicht wild und zornig, du Sohn der neuen Zeit:
Nur hab ich eine Frage: zur Antwort ſei bereit.

Kein Gold war unſer Erbe, nur Eiſen uns bekannt,
Das iſt nun auch verroſtet, ſolang zum Staub gebannt.
Nicht Schätze darfſt du hoffen: was treibt dich, ſprich, herzu,
Was ſuchſt du bei den Todten, was ſtörſt du unſre Ruh?

Da hub mein Haupt ich kecker, und ſah den Schemen an:
Das will ich dir verkünden, du hochgewalt'ger Mann!
Es geht durch alle Lande der Ruf von Euerm Ruhm,
Ihr alten Nordlandsrecken, von Euerm Heldenthum.

Und wenn der Enkel glühet in Ahnung Eurer Kraft,
Dann ſucht er treue Kunden und rechte Wiſſenſchaft,
Er möchte viel erfahren von Euerm edeln Thun,
Es läßt des Wiſſens Eifer ihn nimmer träge ruhn.

Er ſinnet zu erkunden, wie Ihr gelebt zur Zeit,
Will Euern Geiſt erkennen und ſchauen Euer Kleid;
Er ſchafft von Euerm Wirken ein ganz lebendig Bild;
Drum ſucht er Euern Panzer ſammt Schwert und Speer
und Schild.

Zu Euern Ehren ſteigt er ſo gern in Eure Gruft,
Wo lang verſunkne Größe er aus dem Moder ruft:
Es tagt der alten Zeiten hochherrlich Kampfgeſchick
Zu neuer That begeiſternd vor ſeinem Forſcherblick.

Da ward von mildem Lächeln umſpielt des Geiſtes Mund.
Fürwahr, nur gute Märe thuſt du, o Jüngling, kund.
Mag in die Winde ſtäuben mein bleich und morſch Gebein,
Wenn nur die Ehre bleibet, der ich gedient allein.

Hier faſſe meinen Hammer — kaum trug ich ſeine Laſt —
Nimm ihn zum Gaſtgeſchenke, du kühner Grabesgaſt!
Auch Schild und lichten Panzer, ſie gürt' ich nun mir ab:
Sag', ſolch ein ſtark Gewaffen fandſt du in meinem Grab.

Mir frommt der Tand nicht länger, für ewig laß ich nun
Dieß Grab, um in Walhalla bei Wodan auszuruhn.
Du ſei des Todten Erbe, ſein Segen ſei dein Lohn:
Bring meinen Gruß den Brüdern, du neuer Zeiten Sohn!

Der Zauberin Rache.

Taucht auf, ihr Geſpenſter aus Gräberduft,
Steigt nieder, ihr Hexen aus hoher Luft!
Empor aus den qualmenden Höllengluthen,
Herauf aus des Nordmeers ſchaurigen Fluthen!
Herauf und herab, daß der Weltbau kracht,
Herauf und herunter, ihr Geiſter der Nacht!

Lucilla ruft's mit gebietendem Mund,
Da bebt ihr zu Füßen der Weltengrund; —
Die heran ſie zwingt mit des Stabes Gewalten,
Schon wimmeln um ſie die grauſen Geſtalten;
Sie ſchlingen im Kreiſe den hölliſchen Reihn,
Durch Nachluft züngelt ein blaulicher Schein.

Hört, Geiſter des Dunkels, der Herrin Gebot,
Gebt meinem Buhlen, ihr kennt ihn, den Tod!
Erſt bringt ihn mir lebend zu dieſer Stelle,
Dann ſchleppt ihn über die flackernde Schwelle!
Halloh, friſch auf, du hölliſche Jagd,
Eh Morgen leuchtet, ſei Alles vollbracht!

Da heult es ſchaurig: du kennſt die Schaar,
Die ſtets der Meiſterin folgſam war!
Doch willſt du die fremde Seele verderben,
Mußt ſelbſt du von mordlichen Händen ſterben,
Du folgſt ihm, du ſcheideſt vom goldenen Licht,
Die Geiſter ſind frei, dein Stab zerbricht.

Bleich ſtarret ihr Antlitz, es zittert die Bruſt,
Doch zürnend ruft ſie mit ſchauernder Luſt:
Er lag mir am Buſen, er hat mich verlaſſen,
In dem buhlenden Arm einer Andern zu praſſen!
Reiß her ihn, o Schwarm, gern folg' ich ihm nach,
Wenn ich lüſtern geſchaut, wie das Herz ihm brach.

Wild jubelt des doppelten Opfers das Heer,
Da ſchwirrt's, da praſſelt's — der Ring iſt leer —
Doch ſiehe, ſchon ſtürzt zu der Mächtigen Füßen
Geſchleudert der Jüngling, den Frevel zu büßen,
Er ſchaut ihr in's Aug — und ſie trägt nicht den Blick —
Zu ſpät — kein Erbarmen ſchmelzt das Geſchick.

Denn ziſchend, krallend, mit wüthiger Haſt
Hat beide der hölliſche Reigen erfaßt, —
Sie wirbeln im ſauſenden feurigen Kreiſe
Und tiefer und tiefer wühlt ſich die Reiſe, —
Aus grauſig klaffendem Abgrundsthor
Zuckt rieſig des Erdkerns Flamme hervor.

Eine antike Gemme.

Des Plato Kopf mit Pſyche's Schwingen,
Gegraben in des Steines Blut, —
Im Traum von längſt vergangnen Dingen,
Wie gern auf dir mein Auge ruht!

Zur Heidenzeit, wie haſt du glühend
Schon manche weiße Hand geſchmückt!
Wie manche Lippe, warm noch blühend,
Hat ſehnend ſich auf dich gedrückt!

Dich gab, berauſcht vom erſten Kuſſe,
Das Mädchen dem beglückten Mann,
Als heiß im Liebesüberfluſſe
Er ihren jungen Leib gewann.

Vielleicht in ſpäten Römerzeiten
Trug dich ein Greis, im Geiſt noch frei,
Der in des Denkens kühnen Weiten
Vergaß den Druck der Tyrannei.

Dann hat wohl einer Wittwe Sehnen
Dem Staub des Gatten dich geweiht;
Sie taufte dich mit heißen Thränen
Zum Sinnbild der Unſterblichkeit.

Nun wieder aus der Gruft erhoben
Stiegſt du zu unſrer Welt herauf,
Und in dem Glanz der Lichter oben
Begannſt im Kreis den neuen Lauf.

Jetzt ſteckt die ſchönſte Hand dich wieder
Dem Finger ihres Dichters an;
Und heut von neuem weckſt du Lieder,
Und übſt den ſüßen Zauberbann.

Mit jedem Funkeln giebſt du Kunde
Von ſeliger Gefangenſchaft,
Von geiſtdurchblitztem Liebesbunde
Und dunkelglühnder Leidenſchaft.

Sei der Erde Sohn.

Mit der Erde Sohn zu ringen
Kommt der hohe Götterſohn;
Sicher jeden Feind zu zwingen
Spricht Antäos keck ihm Hohn.

Müde von der Keulen Kampfe
Werfen ſie hinweg die Wehr,
Und es preßt im Zorneskrampfe
Rieſenbruſt an Bruſt ſich ſchwer.

Dreimal warf der Götterſchößling
Seinen Feind zu Boden hin,
Doch die Mutter hat dem Sprößling
Ihres Schooßes Kraft verliehn.

Dreimal hat er ſich erhoben,
Wunderſam von ihr geſtärkt,
Kämpfte dann mit wilderm Toben,
Bis der Feind die Liſt gemerkt —

Und mit ſchlauem Ueberſchwange
Ihn in blaue Luft erhub,
Dann in ſeiner Arme Zwange
Seines Odems Quell begrub.

Drum ſo ſtehe feſt geſtemmet
An der Mutter greiſes Haupt,
Und ſo wahr ſie, feſtgedämmet,
Nie vom Meere wird beraubt —

Und ſo wahr auf Felſen ſtützet
Sich ihr innerlichſter Kern,
Wird ihr Sohn von ihr beſchützet,
Weilt in ihrem Arm er gern.

Aber wer in eitlen Träumen
Aus dem Mutterhauſe flieht
Und nach dunkeln Geiſterräumen,
Ein unſeliger Augur, ſieht —

Den ergreifen Geiſtermächte,
Die ſo keck er angeſchaut,
Und die ſchwärzeſte der Nächte
Deckt ihn, daß dem Starken graut.

In Verzweiflung wird ſich wandeln
Dann das Loos, das er verſtieß,
Daß er klares Denken, Handeln
Auf dem feſten Grund verließ.

An Jupiter Pluvius.

Ei das iſt ein luſtig Wetter,
Schwarz der Himmel wie das Grab!
Baum läßt hangen ſeine Blätter,
Vöglein ſparen ihr Geſchmetter;
Prächtig Wetter!
Regen trieft ſo ſtill herab.

Sonſt im hellen Morgenſcheine
Flattern die Gedanken aus;
Laſſen mich beim Buch alleine,
Fliegen über Stock und Steine
In dem Scheine
Klarer Sonne aus dem Haus.

Und dann rennt am hellen Tage
Her das intereſſante Pack,
Und das iſt die ſchwerſte Plage, —
Gebt Pardon mir, daß ich klage!
Solche Tage
Sind des Lebens Ungeſchmack!

„Poppelsdorf iſt ſchön gelegen,
Und das Gute liegt ſo nah!
Müſſen heut uns doch bewegen
Schon der ſchönen Sonne wegen;
Ganz gelegen
Sind Herr Doctor morgens da!

„Lernen einen Mann da kennen
In der Jugend Poeſie,
Und beſonders hoch zu nennen,
Weil er ſcheint vor Luſt zu brennen,
Um zu kennen
Jedes keimende Genie.“

Und da klingelt's! Durch die Seele
Geht erſchütternd mir der Klang.
Ja was frommt's, daß ich mich quäle,
Langeweile mühſam hehle?
Arme Seele,
Sag's dem ſchönen Wetter Dank.

Rette heut mich vor dem Jammer,
Jupiter o Pluvius!
Schlage du vor meine Kammer
Eine wohlgefügte Klammer —
Doch, o Jammer,
Nach ſchon läßt des Regens Guß!

An die Meiſter.

Ihr ſcheltet mich, ihr Meiſter, unbeſcheiden,
Weil ich euch achte, weil ich's nicht ertrage,
Daß meine Zunge Heuchelei euch ſage,
Weil meine Rede ſtählern iſt, nicht ſeiden.

Ihr ſcheltet mich, und ich? — ich muß es leiden!
Ich kann mein Wort nicht wägen auf der Wage;
Drum, ob euch auch mein ehrlich Weſen plage,
Ich will und kann die Weiſe nicht vermeiden!

Eins aber wünſch' ich, und ihr müßt es loben:
Daß mir auch einſt, wie euch von mir geſchehen,
Die Jünger Wahrheit ſagen ohne Schonung.

Da mag ſich denn mein wahrer Sinn erproben,
Dann mögt ihr meine Demuth doch erſehen —
Nennt's Strafe ihr, ich nenn' es kühn Belohnung!

Fakultätssitzung.

So ging es, so geht es noch heute.
Goethe.

Heut gilt's sich zusammenrotten,
Ein Privatdocent will spotten
Der gesammten Fakultät.
Eh' er uns das Brot verbittert,
Eh' er endlich gar zersplittert
Unsre Lehrauctorität,
Laßt uns ihn ersticken,
Sticken,
Knicken, knicken,
Eh's am Ende wird zu spät.

Sprach Sankt Schnack: Zum grünen Rasen,
Wo die frommen Lämmlein grasen,
Hab' ich oft dieß Schaf gelockt.
Aber er mit Kraftgedanken
Macht auch mich im Glauben wanken,
Und er selber blieb verstockt.

Laßt uns ihn erſticken,
Sticken,
Knicken, knicken,
Daß nicht Andre er verbockt.

Sprach der Kleinſte: Er will lenken
Friſch auf's Leben alles Denken,
Und ich ſeh's, mein Ruf verfällt.
Nur um pergamentne Auen
Mit gelehrtem Kohl zu bauen
Bin ich brauchbar auf der Welt.
Laßt uns ihn erſticken,
Sticken,
Knicken, knicken,
Weil der Codex B ſonſt fällt.

Sprach der Imperator endlich:
Wißt, er lehret unabwendlich
Ein aiſthetiſch Chriſtenthum.
O der Sünde! Drum ſchlechthinig
Ihn zu brechen Willens bin ich,
Aechter Lehrfreiheit zum Ruhm.
Laßt uns ihn erſticken,
Sticken,
Knicken, knicken,
Daß nicht ſiegt das Heidenthum.

Sang der Chorus ſchön zuſammen:
Er bläſt auf des Aufruhrs Flammen
Bei Studenten offenbar;
Hat uns oft ſchon angegriffen
Und uns in den Steiß gekniffen,
Wo er ungepanzert war.
Laßt uns ihn erſticken,
Sticken,
Knicken, knicken,
Denn er bringt uns noch Gefahr.

Da begannen ſie zu drücken,
Ihm das Brot vom Mund zu rücken,
Aber ach, ihm blieb der Wein,
Ihm der Jugend Hoffnungsbläue,
Ihm auch der Studenten Treue,
Und ein Liebchen klug und fein.
Mochten ſie erſticken,
Sticken,
Knicken, knicken,
Er ward ſtark, ſie blieben klein!

Der Grobſchmied von Antwerpen.

Gruß an Minna.

Auf dem Giltar-Felſen in Süd-Wales,

Herbſt 1862.

Vom hohen Fels am Meere ſende
Ich Grüße dir, mein junges Lieb,
Du holder Schatz, der auf der Wende
Des Lebens mir noch eigen blieb.
Auf Mövenſchwingen in die Thale
Send' ich dir Grüße, wo du weilſt;
Sie danken dir, daß aus der Schale
Der Minne meinen Schmerz du heilſt,
Daß um dieß Herz, in dir gelandet,
Nur leis, wie hier, die Welle brandet.

Vor mir, das Meer in Sonntagsfeier
Von blauem Stahl ein Spiegel ruht,
Und ſilbern deckt des Mittags Schleier
Mit lichtem Duft die ferne Fluth.
Nur einzle Wolkenſchatten ſchweben
Wie Fleckchen auf dem feuchten Glanz,
Doch mir zu Füßen tanzend heben
Die Wellchen ihren goldnen Kranz;
So gleiten über meinem Herzen
Wie Schatten nur die alten Schmerzen.

Das Schickſal will, daß wir's ertragen,
Und zum Ertragen giebt's die Kraft;
Armſelig iſt's der Luſt entſagen,
Weil Eine Luſt uns ward entrafft!
Zum Leben einmal ſich entſchloſſen,
Dann ſei's auch voll und ſtark gelebt;
Willſt Luſt du, ſei auch unverdroſſen
Der Erde ganze Luſt erſtrebt.
So lang die goldnen Becher winken,
Iſt's Frevel, wenn wir ſie nicht trinken.

Geſegnet ſei mir drum die Stunde,
Da ich zu lieben mich entſchloß,
Da in die tiefe Herzenswunde
Ich deiner Treue Balſam goß.
Mit deiner jugendfriſchen Minne
Bringſt du den Traum von altem Glück,
Mit deinem heitern Kinderſinne
Bringſt du die Jugend mir zurück,
Und hell wie dieſe Meeresbläue
Glänzt mir das Leben heut auf's Neue.

Es kommt die Fluth vom Weſt getragen
Und krauſt der Wellen weich Gelock;
Zu meinen Füßen ſeh' ich ragen
Den altergrauen Rieſenblock.
Einſt im Orkan herabgeſchmettert
Vom Urkern dieſer Felſenwand,
Von Gluth gedörrt, vom Sturm umwettert,
So ſtand umkräuſelt er vom Sand.
Ein Bild des Todes, öd und ſchaurig,
Lag er da in der Ebbe traurig.

Nun kommt die Fluth — die Wellchen ſchlüpfen
Um ihn herum im Schlängellauf;
Er weiſt ſie ab, allein ſie hüpfen
Ihm ſpielend zu der Bruſt herauf.
Sie ſcheinen ſchäkernd ihn zu fliehen,
Doch kehren ſie im leichten Schwung,
Und höher nur geſchwellt, umziehen
Sie ihn mit doppelt keckem Sprung.
Mit hundertfachem Kuß umſchmeicheln
Sie ihn und neckiſch lindem Streicheln.

Die tauſend Muſcheln und Korallen
Um ihn hielt auch der Tod in Haft;
Doch wie die Fluthen höher wallen,
Durchdringt ſie friſcher Lebensſaft.
Die Muſcheln und Korallen trinken
Mit Jugendluſt die blaue Fluth,
Meergräſer auf den Wellen blinken,
Die ſterbend auf dem Sand geruht;
Und in der Nymphe lauen Armen
Der Felsblock ſelbſt, er muß erwarmen.

Ja, das ſind wir! Auch mir erſtarrte
Die Lebenskraft im Sonnenbrand;
Fern von der Heimat, warf das harte
Geſchick mich aus an fremden Strand.
Da ward ein Lieben mir gegeben,
An das ich längſt nicht mehr geglaubt;
Mit tauſendfachem holdem Leben
Umſpielſt du mein ergreiſtes Haupt.
Ich fühl' in deiner Minne Wellen
Die Lebensgluth durch's Herz mir quellen.

Die Harfe, die du neu beſaitet,
Stellſt du mit Lächeln mir zur Hand.
Scheu durch ſie erſt der Finger gleitet,
Doch bald begrüßt ſie mich bekannt.
Dieß Lied, am grünen Rhein begonnen,
Vollend' ich an der blauen See,
Und wie mein eigner Schmerz zerronnen,
So ruf' ich's laut in fremdes Weh:
Niemals ſollſt du dem Glück entſagen
Und an der Freude nicht verzagen.

Und soll der Sang nicht sein verloren,
Ruf' auch die Kinder mir heran!
Von ihnen war mir keins geboren,
Als ich dieß frühe Lied begann.
Heut werden sie daran sich freuen,
Und dir und ihnen sing' ich's aus;
Doch soll sich recht die Lust erneuen,
Lad' auch von Gästen voll das Haus!
Folgt denn vom wälschen Felsenstrande
Zurück mir nach dem Niederlande!

Erſte Hiſtorie.

Soll ich euch etwas Gutes gönnen,
Ei da beſinn' ich mich nicht lang:
Ihr ſolltet einmal machen können
Durch mein Antwerpen einen Gang,
Dann, wenn vom Abendlicht geſchärft
Die Schatten langſam höher klimmen,
Wenn auf der Schelde, auf dem Werft
Der Sonne Scheidegrüße ſchwimmen,
Und ſelbſt der Grachten trübe Fluth
Verklärt wird von der Abendgluth.

Die Ebbe weicht, die Fluth ſpringt auf
Und wiegt im Spiel der Schiffe Schwere
Entgegen Wind und Fluſſeslauf
Heran zur Stadt aus hohem Meere.

Die Ballen rollen auf den Platz;
Es grüßen der Matroſen Lieder
Die liebe Stadt der Heimat wieder,
Und mancher herzt ſchon ſeinen Schatz:
Denn lachend längs dem Strome wandern
Die Mädchen ſchön und friſch von Flandern.

Es iſt ein kräftig, froh Geſchlecht
Im lieben Flandern allerwegen,
So wie es nur erzieht das Recht
In ſeinem warmen Mutterſegen.
Die freie See erfriſcht den Mann
Zu ew'gem Haß der Sklavenbande,
Und führt dem kühnen Volk heran
Der Erde Gut aus jedem Lande:
Genuß und Fülle, Kraft und Muth,
Du ſchenkſt ſie, Freiheit, höchſtes Gut!

Und haſt du Alles dir beſchaut, —
Nach Stille ſuchſt du hier vergebens —
Dann lockt die alte Stadt ſo traut
Dich aus dem Bann des lauten Lebens.
Es zieht dich fort, du weißt nicht wie,
Zurück zur alten Kathedrale:

Dort in dem letzten Abendſtrahle
Wie eine Greiſin ſiehſt du ſie
Aus lang verſchollnen großen Tagen
In unſre Zeit herüberragen.

Hier iſt noch alte Sage wach
In milden halberloſchnen Zügen.
Komm nur, wir gehn den Mädchen nach
Mit ihren irdnen Waſſerkrügen:
Sie ziehn zum Brunnen, der am Thor
Der Kirche ſeinen Segen ſpendet;
Dort ſteht er, wo der Weg ſich wendet —
Und ſieh, da ragt er ſchon hervor!
Zehn Menſchenalter ſind verdämmert,
Seit ihn des Meiſters Hand gehämmert.

Umwandelſt du den Brunnen rund
Mit ſeinen roſt'gen Eiſenſtäben,
Siehſt du Figuren reich und bunt
Im Wechſeltanz vorüberſchweben.
Der runde Kranz, den erſt du ſahſt,
Löſt ſpielend ſich zu einem Sterne;
Das Dreieck neckte dich von ferne
Und wird ein Kranz, indem du nahſt.

Traun, in der Hand, die dieß geſtaltet,
Hat wohl ein klarer Geiſt gewaltet!

Und dieß Gewirr — mit reichem Laub
Hat es geprangt von Eiſenblättern,
Doch auch das Eiſen ſank zum Staub,
Wie Waldesſtreu in Märzeswettern.
Figürchen ſtanden rings als Zier,
Sie fraß der ſalzige Hauch der Winde:
Nur übrig blieb die Eva hier,
Kaum kenntlich noch am Haargewinde,
Und oben ſteht noch unverſehrt
Der Roland mit dem langen Schwert.

Der junge Meiſter früh am Tag
Steht in der Schmiede friſch geſchäftig:
Es geht der Hammer Schlag auf Schlag,
Der Blasbalg ſauſt, die Gluth iſt kräftig.
Wohl winkt ihm nun der Ruhe Zeit:
Schon geſtern war das Werk ihm fertig,
Der Maurermeiſter ſteht bereit,
Es aufzuſtellen heut gewärtig.
Allein der Schmied hat noch nicht Ruh —
Noch einmal treibt es ihn herzu.

Von allem, was er je vollbracht,
Hat er der kleinen Eva Zügen
Am allermeiſten nachgedacht,
Und nun will ſie ihm nicht genügen.
Die ganze Nacht hat's ihn gequält,
Zum Dornenbett ward ihm das Lager;
Er ſpürt, wie's überall noch fehlt,
Dieß iſt zu ſtark und das zu hager —
Und mit dem erſten Morgenroth
Beginnt auf's Neue ſeine Noth.

Er reißt das Bildchen vom Geſtell,
Nur mühſam weicht's dem harten Zwange:
Er wirft es in die Gluthen hell,
Preßt es zu Schanden mit der Zange.
Dann packt er's, als es glühend weiß,
Und auf den Amboß muß es wieder;
Auf's Neue durch des Hammers Fleiß
Entſtehen die geſchwellten Glieder;
Die Feile ächzt, bis ſcharf und rein
Glänzt jeder Zug im Eiſenſchein.

Vergebens! Hart wie das Metall
Starrt ihm die volle Bruſt entgegen;

Es ſtockt das Haar in wirrem Schwall,
Und dieſer Fuß wird nie ſich regen.
Was er im Geiſt ſo klar geſchaut,
Nicht will es ſich im Stoff geſtalten;
Im Traume grüßt' es oft ihn traut,
Doch er vermag's nicht feſtzuhalten:
So ſpröd wie Stein, ſo kalt wie Eis
Verhöhnt es trotzig ſeinen Fleiß.

„Verfluchtes ſchwarzes rohes Erz,"
So ruft er aus, „du ſchaffſt nur Leiden!
Gilt es, ein armes Menſchenherz
Mit kaltem Stoße zu zerſchneiden,
Dann biſt du raſch! Doch zu erfreu'n,
Iſt alle Müh an dir verſchwendet,
Und ewig muß es mich gereu'n,
Daß ich auf dich die Kunſt gewendet.
In dir iſt Alles mir verglüht,
Was mir ſo voll im Herzen blüht.

„So ſteht das Bild mir vor dem Blick!
Ich kenn's vom Wirbel bis zur Sohle;
So ſitzt das Köpfchen am Genick
(Er ſpricht's und greift zu einer Kohle);

So iſt die Stirn und ſo der Mund,
So geht der feine Zug der Brauen,
Und ſo wölbt ſich des Auges Rund —
Ich ſah's ſo oft bei ſchönen Frauen! —"
Leis ſpricht er's hin — und wie er ſpricht,
Steht auf der Wand ſchon das Geſicht.

O Wunder! unter ſeiner Hand
Erwächſt das Bild aus dem Gemüthe,
Raſch hebt ſich aus der rauhen Wand
Des holden Frauenleibes Blüthe;
Mit feſtem Striche, ſcharf und klar
Springt vor der Glieder ſchöne Fülle;
Der Buſen und der Hüften Paar
Taucht auf aus lichter Lockenfülle —
Und ſchöner, als er's je gedacht,
Schaut er's von ſeiner Hand vollbracht.

Mit Staunen ſteht er vor dem Bild:
„Das alſo war es, was mir fehlte?
Das war's, warum ſich mir unmild
Die volle Schönheit ſtets verhehlte?
Die Schönheit lebt in Luft und Licht,
Sie hauſt nicht in dem Qualm der Eſſe!

Ob das Metall ich grimmig preſſe,
Zum Leben zwing' ich's dennoch nicht!
Die Schönheit webt in Form und Farben —
In ſchwarzem Ruſſe muß ich darben!"

Sagt, kennt ihr ihn, den ſchwerſten Schmerz,
Der je die Menſchenbruſt zerdrückte?
Er kommt nicht wie ein ſchneidend Erz,
Allmählich ſpürt ihn der Beglückte.
Wie leiſes Gift im jungen Blut
Löſt er unmerklich auf, unſäglich;
Doch bald mit Qualen unerträglich
Zerknickt er den geſunden Muth —
Das iſt der Schmerz verlornen Lebens,
Verlornen Handelns, Schaffens, Strebens!

Wenn du den Freund verloren giebſt,
Ein wenig ſpürſt du jene Wunden:
Haſt du ein Weib, das du nicht liebſt,
Du haſt ſie halb und halb empfunden.
Doch wenn du deine Jugendkraft
Haſt auf ein irrig Werk gewendet,
Das dir nicht ſelbſt Genügen ſchafft, —
Dann haſt dein Kleinod du verſchwendet,

Und troſtlos wie ein Wüſtengraus
Dehnt ſich vor dir das Leben aus.

Das iſt's, was Quintin Meſſys ſpürt
In jener ſtillen Morgenſtunde.
Die Hand, die lang den Hammer führt,
Iſt rauh von mancher Schwiel' und Schrunde.
Die Bauerdirn' hat er gewählt,
Die Kunſt, ſein roh Metall zu ſchmieden:
Nun lockt die Muſe geiſtbeſeelt,
Von der er ſelber ſich geſchieden —
Es legt ſich der Entbehrung Fluch
Um ihn, ein düſtres Leichentuch.

Verzweifelt fährt er aus der Raſt
Und regt die eiſenſtarken Glieder,
Ergreift des Hammers wuchtige Laſt
Und ſchaut mit Grimm auf's Werk hernieder.
Was er erſchuf in vielen Jahren,
Jetzt reizt es ihn mit wüthigem Grau'n —
Mit ſtarrem Blick, mit wirren Haaren
Entſetzlich war er anzuſchau'n.
Wie Thor ſpringt in den Schlachtenjammer,
So ſchritt er mit geſchwungnem Hammer.

Schon holt er aus zu mächtigem Hieb,
Und Rolands Haupt und Helm wird ſinken —
Da plötzlich klingt ein Liedchen lieb,
Er ſieht ein kleines Fenſter blinken;
Und wie des Sturmmeers Wogengroll
Doch glänzt vom goldnen Sonnenſtrahle,
So fiel ein Glanz mit Einem Male
In ſeine Bruſt, ſo wild ſie ſchwoll.
Was er begann, er kann's nicht enden —
Der Hammer ſinkt ihm aus den Händen.

Raſch ſpringt er in der Schmiede Thor,
Und drüben aus dem Fenſter munter
Streckt ſich ein Mädchenkopf hervor,
Der winkt ihm einen Gruß herunter
Mit halbverſchlafnen Aeugelein,
Die Wangen roth vom Morgenſchlummer;
Die Stimme glockentief und rein
Ruft mild hinein in ſeinen Kummer:
„Ei guten Morgen, Quintin! Sag,
Was ſchaffſt du denn ſo früh am Tag?“

Es giebt Geſichtchen — liebe Herrn,
Hier denke jeder an die Seine:

Wer Eine hat, der glaubt mir's gern
Und wird begreifen, was ich meine:
Geſichtchen, ganz voll Fried' und Ruh,
So voll vom holdeſten Behagen —
Sehn ſie dich an, wie könnteſt du
Wohl dann noch über Leiden klagen?
Ihr Lächeln dringt in dich hinein
Und löſt dir ſpielend deine Pein.

Er ſieht ſie an — ſein Herz iſt ſchwer,
Es iſt ihm ſchwer bis zum Zerbrechen:
Ach danken möcht' er ihr ſo ſehr,
Er will es wohl und kann nicht ſprechen;
Nur freundlich grüßt er mit der Hand,
Ein Lächeln ſpielt auf ſeinem Leide —
Daß Jedes Blick den Andern fand,
Das war genug für alle beide.
„Gute Verrichtung!“ ruft's ihm zu;
Dann ſchließt das Fenſter ſich im Nu.

Gute Verrichtung! Ja, es ſei!
Er kehrt mit Muth zum bittern Werke
Und ſchmückt es noch mit Mancherlei,
Daß niemand ſein Verzagen merke.

Er giebt dem blanken Glanz den Reſt;
Da kommt der Maurer mit Geſellen,
Um es auf's Poſtament zu ſtellen;
Er ſchweißt den letzten Nagel feſt,
Er giebt es ihnen, und ſie gehn —
Er ſelbſt bleibt in der Werkſtatt ſtehn.

Zweite Hiſtorie.

Nun kommt — doch geht mir auf den Zeh'n,
Damit nicht knarrt der Treppe Glimmer!
Durch's Schlüſſelloch jetzt ſollt ihr ſehn
In eines hübſchen Mädchens Zimmer,
In ſüßer Keuſchheit klaren See,
In's Heiligthum, das ohne Makel,
Das reiner als der Alpenſchnee
Und ſtill iſt wie ein Tabernakel,
Daß ſelbſt der klare Morgenſchein
Nur ſcheu und zaghaft blickt hinein.

Kaum ſchlief ſie noch — ein Streiflicht traf
Die Stirn, das ſie an's Fenſter ladet.
Schon iſt ſie auf, ſie hat vom Schlaf
Die Aeugelein ſich rein gebadet:

Doch ſpielt auf ihrer Wangen Gluth
Noch voller holder Schlummerfriede,
Der Nachtwelt ſüßes Lächeln ruht
Noch auf dem klaren Augenlide;
Denn eben ſchwirrt mit goldnem Saum
Durch's Fenſter fort ein Morgentraum.

Und ſeht ihr euch das Mädchen an,
Ich weiß nicht, ob's euch ganz gefiele.
Es iſt kein Weib für jeden Mann,
Ein wenig ſo im Pallasſtyle.
Die ſchlanke mächtige Geſtalt,
Der weite Schritt, die tiefe Stimme,
Die Stirn ſo klar, ſo weiß, ſo kalt,
Als ob ſie Eros nie erklimme,
So männlich ſchön und feſt der Leib —
Mit Einem Wort, ein flandriſch Weib!

Beim großen Schüler des Van Eyck
Seht dort die Frau'n am Kreuzesholze;
Ihr kennt am Grabe von Vandyck
Die Magdalena wohl, die ſtolze;
Sie iſt von tiefſtem Gram geknickt,
Von Thränen fiebern ihre Lider,

Und doch wie klar dieß Auge blickt,
Wie ſtramm und ſtark noch dieſe Glieder!
Der ſchwellenden Geſundheit Kraft
Weicht nie der wirren Leidenſchaft.

Suchſt du der Fränkin kecken Muth,
Gleich heiß in Zorn und Liebesflammen,
Und auch des Nordens friſches Blut,
In Flandern findeſt du's beiſammen.
Und biſt du deutſchen Sinn gewohnt,
Nicht fehlt der Duft der farbigen Blüthe,
In dieſer ſchwell'nden Fülle wohnt
Ein fromm und innig deutſch Gemüthe.
Geeft my uw hart! wenn ſo ſie ſpricht,
Gieb Acht, du widerſtehſt ihr nicht!

Sie flicht das lange braune Haar
Mit ſeidnen Bändern ſich zuſammen;
Es blitzt ein Goldſchein licht und klar
Auf ſeinen dunkelwall'nden Flammen.
Die Bruſt umhüllen zart und fein
Durchbrochne Spitzen jetzt von Mecheln,
Durch die die Luft mit kühlem Fächeln
Zum warmen Buſen ſpielt herein:

So ſpielt ein Hauch durch Schattenlauben
In's heiße Neſt der weißen Tauben.

Nun über's Atlasunterkleid
Wirft ſie die Jacke weit und wallend
Von Purpurſammt, mit Ermeln weit,
Und faltig auf die Hüfte fallend.
Das weiße Häubchen deckt das Haar,
Von dem zwei Flügel niederſinken,
Und auf dem Halſe blendendklar
Spielt der Korallen blutig Blinken;
Zuletzt ſchmiegt ſich der Corduan
Dem runden Fuße zierlich an.

Ein herrlich Bild der Bürgerpracht,
Die längſt in Flanderns Städten waltet,
Seitdem Burgundiens ſtolze Macht
Ihr Banner ob dem Land entfaltet.
Dem Fläming ſtrömt das Schönſte her
Aus Nordens Hallen, Südens Zelten,
Und nie ſind Brügge's Hallen leer
Vom edeln Gut der weiten Welten.
Stolz wie ihr Land, frei wie ihr Meer,
So ſchritt die Jungfrau nun daher.

Sie ſteigt herab zum untern Flur,
Und im Vorbeigehn auf dem Gange
Mahnt ſie der Kukuk auf der Uhr,
Ihr Vater warte heut ſchon lange:
Der Meiſter Floris, erſter Stern
In Flanderns alter Malergilde,
Geehrt von Fürſten und von Herrn,
Berühmt ob manchem wackern Bilde.
Ihm mangelt's nicht an Gut und Geld,
Sein Haus iſt reich und wohl beſtellt.

Indeß beim Putz die Tochter ſäumt,
Sitzt er ſchon bei dem Morgenmahle:
Der feurige Burgunder ſchäumt
Vor ihm in ſilbernem Pokale.
Die Tochter tritt zum Vater ein,
Ehrfürchtig grüßt ſie ihn mit Neigen,
Sie will ſich raſch geſchäftig zeigen,
Sie gießt das Waſſer zu dem Wein
Und miſcht es wohl; mit leichtem Nippen
Kredenzen's ihm die warmen Lippen.

Behaglich plaudernd, weiß nicht was,
So ſitzen ſie im ſtillen Saale

Und tauſchen redend Ernſt und Spaß —
Da braust es laut mit Einem Male;
Es wälzt ſich vor dem Fenſter her
Ein Menſchenſtrom mit lautem Rufen;
Sie ſpringt hinauf des Fenſters Stufen,
Da wogt's vom Volke wie ein Meer:
Sie laſſen, daß die Fenſter beben,
Den Grobſchmied Quintin Meſſys leben.

Der alte Herr ſteht auf und ſpricht:
„Was gilt's, der Nachbar Meſſys heute
Hat ſeinen Brunnen aufgericht,
Drum jubiliren ſo die Leute.
Das iſt doch ſchon ein ganzer Mann,
Ich ſah's ihm an von Kindesbeinen;
Nicht Mancher lebt, der's beſſer kann
Als er mit Stahlgeſchmeid im Feinen.
Ich hab' ihn wirklich gern, und traun
Das Ding muß ich mir auch beſchaun."

„'s iſt um den braven Jungen ſchad',
Daß er hantieren muß im Eiſen;
Da iſt für wahre Kunſt kein Rath,
Die wird ihm ſtets den Rücken weiſen.

Nun aber freilich iſt's zu ſpät,
Was Einer kann, dran ſoll er halten!"
Er ſpricht's und greift nach dem Biret
Und dreht ſich in des Mantels Falten;
Er grüßt und geht — mit ihrem Glück
Bleibt einſam ſie im Haus zurück.

Das iſt der Frauen höchſte Luſt,
Wenn den ſie rühmend hören nennen,
Den in der ſtillverſchwiegnen Bruſt
Sie längſt als groß und herrlich kennen.
Das Beſte, was der Mann vollbringt,
Geräth ihm nur in dem Gedanken,
Daß ihm für Alles was gelingt
Der Liebſten Mund wird freudig danken:
Doch Frauenbruſt wird ſtolz geſchwellt,
Wenn den Geliebten ehrt die Welt.

Und dieſe Luſt wird ihr gewährt!
Sein Name tönt im Feierklange
Ihr zu, der ihr ja längſt ſo werth —
Ihr wird ſo wohl, ſo freudig bange.
Noch einmal vor der Seele ziehn
Vorüber ihr die Jugendtage:

Sie ſchauet ſich, ſie ſchauet ihn
Noch los von Lebensmüh' und Plage;
Sie denkt der Zeit, da als Geſpiel
Er ſchon am beſten ihr gefiel.

O Kindheit, die du Arm und Reich
In gleicher Lieb' und Luſt verbündeſt,
Das heil'ge Wort, daß Alle gleich,
In jedem Spiele fromm verkündeſt:
Warum muß in des Lebens Haſt
Dieß roſige Empfinden bleichen,
Daß, die ſich erſt ſo treu umfaßt,
Sich nimmer, nimmer mehr erreichen,
Bis, die ſich einſt geliebt als Kind,
So kalt, ſo fremd einander ſind!

Ach ihm ward früh das Spiel verſagt!
Sein Vater ſtarb, die Mutter lebte —
Da ward nicht lange nachgefragt,
Ob er vor rauhem Handwerk bebte.
Und mocht' er weinen bitterlich,
Er blieb ein rußiger Schmiedesbube.
Niemals, wenn er vorüberſchlich,
Wagt' er's, zu ſchau'n in ihre Stube,

Wo ſie nun ſaß, ein reiches Kind,
In Glanz und Schmuck, vom Glück geminnt.

Doch rüſtig, wie er immer war,
Bezwang er ſeinen ſtillen Jammer:
Berühmter ward mit jedem Jahr
In ſeiner Fauſt der Schmiedehammer.
Im Kampf mit Schickſal und mit Stahl
Lernt' er ſich ſelber wieder achten,
Er lernte, wär' es auch mit Qual,
Im Kleinen nach dem Größten trachten;
In Ruß und Dampf am Schmiedeherd
Empfand er ſeinen Manneswerth.

Da hob er auch den Blick auf's Neu'
Zu der Geſpielin beßrer Zeiten;
Er grüßte wieder ohne Scheu,
Sah er ſie längs der Werkſtatt ſchreiten.
Die alte Liebe roſtet nie
Und fragt nicht viel nach dem Geſchicke;
Er ſandte frohen Muths an ſie
Als Liebeswerber ſeine Blicke;
Sie brachten der Gewährung Glück
Ihm in der Werkſtatt Qualm zurück.

Sie kennen aus der Kindheit her
Noch jedes Plätzchen zum Verſtecken:
Da wird's der Liebe denn nicht ſchwer
Sie wieder ſchirmend zu bedecken.
Und wann fragt wohl ein liebend Paar,
Ob Liebe je ſich enden müſſe?
Nur ſchöner folgte Jahr um Jahr,
Nur ſüßer wurden ihre Küſſe —
Doch heut zum allererſtenmal
Schlägt's ihm in's Herz wie Wetterſtrahl.

Nun muß er wiſſen, was ſein Loos!
Es geht nicht mehr mit leichten Scherzen,
Auf ſtehn im Kampfe, rieſengroß,
Hoffnung und Furcht in ſeinem Herzen.
Entſchluß iſt ihm das höchſte Gut,
Es werde beſſer, werde ſchlimmer;
Des Volkes Jubel macht ihm Muth,
Und leis tritt er zu ihr in's Zimmer.
Noch niemals hat er das gewagt,
Heut aber thut er's unverzagt.

Erſtaunt blickt ſie den Jüngling an,
Dann liegt ſie froh in ſeinen Armen,

Und beide ſchweigend, Weib und Mann,
In langem, langem Kuß erwarmen.
Er fühlt beklemmt der Stunde Wucht,
Die ihm ſein Leben wird entſcheiden,
Und feſſeln möcht' er ihre Flucht —
So ruhen ſich im Arm die Beiden;
Ihr iſt ſo wohl und ihm ſo bang,
So ſtehen ſie — wer weiß wie lang.

Es rauſcht — wer kann ſo früh das ſein?
Sie hören nicht die leiſen Tritte:
Der alte Floris tritt herein
Und ſteht ſchon in des Saales Mitte.
Sie fahren aus einander ſchnell,
In Schrecken löſt ſich das Verlangen,
Und ſchamhaft ſteigt des Blutes Quell
Vom Herzen in der Jungfrau Wangen.
Der Alte, der das Pärchen ſchaut,
Scheint auch nicht eben ſehr erbaut.

Doch Quintin faßt ſich raſch und ſpricht:
„Ihr wißt nun, was wir Euch verhehlten;
Es braucht auch längern Schweigens nicht,
Daß wir in Minne uns erwählten.

Ehrlich erwerb' ich mäßig Gut,
Ihr habt's geſehn an meinem Werke;
Noch bin ich jung von Arm und Muth,
Noch wachſen Meiſterſchaft und Stärke.
Doch daß die Luſt beim Schaffen bleibe —
Gebt Eure Tochter mir zum Weibe."

Ein Weilchen erſt der Alte ſtaunt,
Dann bricht er aus in helles Lachen:
„Ich merk's, du biſt heut gut gelaunt
Und weißt 'nen guten Schwank zu machen.
Auch ich war jung, und übel wär',
Wenn ich es heut verſchwören müßte,
Daß ich wie du in Zucht und Ehr'
Ein hübſches Nachbarsmädchen küßte.
Die Minne ſchätz' ich nicht gering:
Heirathen iſt ein ander Ding.

Such' ich nach einem Schwiegerſohn,
Den kann ich ohne dich noch finden:
Mich dünkt, es wartet Mancher ſchon,
Wenn ich mich einmal ſelbſt will binden.
Nur wer hier in Sanct Lucas malt,
Den will ich meinen Eidam nennen,

Den Fürſten und Prälaten kennen
Und deſſen Kunſt ſich wohl bezahlt.
Und du meinſt gar, ein Schmied gewinnt
Des reichen Floris einzig Kind?“

Der Jüngling beißt die Lippen wund,
Doch faßt er ſich und ſpricht gelaſſen:
„Ihr gabt mir Euern Willen kund,
Nun mögt Ihr mich auch reden laſſen.
So gut wie Eures iſt mein Blut,
Ich ſelber fang' es an zu fühlen:
Um ewig in dem Ruß zu wühlen,
Ehrlich geſagt, bin ich zu gut.
Giebt's keinen andern Rath auf Erden,
So will auch ich ein Maler werden.“

Da lacht der Alte überlaut:
„Fürwahr, du biſt geſcheut, Geſelle,
Du wirbſt zugleich um Kunſt und Braut
Und meinſt, das geht ſo in der Schnelle.
Ach ja, ein Nagel macht ſich flink,
Man lernt es wohl in dreien Tagen:
Das Malen iſt ein ſchlimmer Ding,
Da gilt's, ſich lebenslang zu plagen.

Du haſt ein Plänchen dir erdacht —
Sag's Keinem, du wirſt ausgelacht."

— „Iſt's Euch ſo ſpaßhaft denn, wohlan,
Laßt ſehen, wer zuletzt mag lachen!
Wir ſtehen hier Mann gegen Mann,
So laßt uns eine Wette machen.
Wenn ich ein Bild, das Euch behagt,
Euch ſtelle hier mit dieſen Händen,
Daß Ihr als braver Mann mir ſagt:
So was konnt' ich doch nicht vollenden —
Sagt, gebt Ihr mir dann meinen Lohn,
Und bin ich Euer Schwiegerſohn?"

— „Nun, topp! du närriſcher Kauz, das gilt!
Nur wohlgemerkt, die da muß ſagen,
Ob, bis du kommſt mit deinem Bild,
Als Jungfer ſie ſich wird behagen." —
Sie ſchlagen ein, dann wendet er
Zur Jungfrau ſich: „Sprich, ſoll ich's glauben?
Fünf Jahre ſiehſt du mich nicht mehr,
Soll Keiner dich ſo lang mir rauben?
Beſinne dich: giebſt du dein Wort,
So zieh' ich friſch und fröhlich fort."

Fünf Jahr getrennt! Das Wort wie Eis
Bohrt ſich in ihres Herzens Gründe;
Doch ſtürzt die Liebe fieberheiß
Sich über des Verzweifelns Schlünde.
Sie weint nicht, und ſie zittert nicht,
Ob auch die Lippen ihr erblaſſen;
Sie blickt ihm klar in's Angeſicht
Mit braunem treuem Aug; gelaſſen
Und milde ſpricht ſie: „Quintin, nein,
Kommſt du nicht, ſoll mich Keiner frei'n!“

Da ſinkt er vor ihr auf die Knie
Und, Sieger über alle Schmerzen,
Mit heißer Luſt umfaßt er ſie
Und neigt ſein Haupt zu ihrem Herzen:
„So biſt du mein vor Gott und Welt,
Und ſo gelob' ich denn hinwieder,
Dir treu und ſtandhaft kehr' ich wieder,
Wo nicht dieß Herz in Staub zerfällt.
Kein ander Weib ſoll je uns ſcheiden,
Es ſei durch Luſt, es ſei durch Leiden!“

Auf ſpringt er raſch, und ungeſcheut
Fühlt er ſich auch von ihr umſchlingen;

Die Lippen, die ſie willig beut,
Im tiefen Abſchiedskuſſe ringen.
Dem Vater, der verwundert ſtand,
Daß ſeine Tochter, ſonſt ſo herbe,
So raſch ein Freier ſich erwerbe,
Drückt nochmals herzhaft er die Hand.
Ein Blick, ein Kuß noch ohne Worte —
Und ſchon iſt er hinaus zur Pforte.

Sie wankt zum Fenſter, und ſie ſieht
Ihn ſchon in ſeiner Werkſtatt ſchalten;
Er iſt zum letztenmal der Schmied,
Die Kohlen läßt er raſch erkalten;
Den Hammer lehnt er an den Herd
Und faßt zuſammen ſeine Habe;
Die Hüfte ſchmückt ein kurzes Schwert,
Dann greift er nach dem Wanderſtabe.
Sie ſieht ihn vor der Thüre ſtehn
Und in dem Schloß den Schlüſſel drehn.

Den letzten Kuß, den letzten Gruß
Winkt er hinauf, ſie ſieht mit Beben
Des Vielgeliebten raſchen Fuß
Am letzten Ecke ſchon verſchweben.

Da bricht ihr ganzes Herz hervor,
Es ſchwanken die gelenken Kniee:
In's Kämmerlein ſteigt ſie empor,
Lautweinend ſinkt ſie hin: „Marie,
So ruft ſie, bei des Sohnes Schmerz,
Nicht brechen laß mein armes Herz!“

Doch Quintin iſt ſchon weit von ihr:
Er ſieht vom Werft die Herrlichkeiten
Der Heimatſtadt vor ihm ſich breiten;
Ihr ſagt ſein Lebewohl er hier;
Lebwohl dem Fluß, der leis umfließt
Die prächtige Stadt in ſtolzem Bogen;
Er wirft in ſeine lieben Wogen
Den Schlüſſel, der ſein Haus verſchließt;
Und fort vom Norden ohn' Ermüden
Strebt er hinab, hinab zum Süden.

Dritte Hiſtorie.

Er pilgert durch das flache Land,
Durchkreuzt vom Schimmer der Kanäle,
Darin ihm ſeine Wiege ſtand
Und das er liebt aus voller Seele.
Er grüßt das ewige Köln am Rhein,
Die Königin im Zinnenkranze,
Als deſſen höchſter Edelſtein
Der Dom erſtrahlt im Morgenglanze:
Er ſchaut der ſieben Berge Thor
Umwoben von des Mondes Flor.

Hindurch! und beiderſeits des Rheins
Des Schiefers wildzerſpällte Wände;
Dahinter träumt das alte Mainz,
Das Haupt gelehnt an's Rebgelände.

Es winken Straßburgs luftige Thürme —
Ihn hält es nicht, und nichts erſchlafft
Den regen Fuß, die muntre Kraft,
Fort geht's durch Alpenſchnee und Stürme —
Doch tief in ſeine Seele ſteigen
Farben und Linien als ſein Eigen.

Und nun — an einem Abend war's,
Die Sonne ging im See zur Rüſte,
Indeß der Hauch des frühen Jahrs
Die erſten Roſen offen küßte —
Da ſah er von dem Alpenſteg
Hin auf Lombardiens grüne Matten,
Und auf den ſchroff geſenkten Weg
Warf ihm die erſte Pinie Schatten;
Ein Alpbach ſpringt im Bogen weit
Rauſchend in all die Herrlichkeit.

Von allen Seiten wuchernd träuft
Das Schlinggeflecht in dunkle Tiefen,
Am Hügelrande blaß verläuft
Der Silberſtreifen der Oliven.
Der Städte Thurm- und Kuppelpracht
Sonnt ſich noch in den rothen Gluthen,

Die bald in bleichen Tod verbluten,
Denn von dem Meer ſteigt auf die Nacht,
Und breitet auf die weiten Lande
Die blauen ſternigen Gewande.

Da hält er an im ſtrengen Lauf;
Er ſpürt, wie ſich der Geiſt ihm weitet,
Und in der Seele geht's ihm auf,
Daß ihn ein guter Geiſt geleitet.
Er ſieht, bis heute war er blind,
Nun fühlt er in ſich ſchöpfriſch Leben
Zum Wettkampf mit Natur ſich heben.
Was Farben und was Formen ſind,
Man weiß es nicht in nordiſchen Landen —
Heut hat der Meſſys es verſtanden.

Zur grauen Stadt Bononia
War ſelig pilgernd er gekommen.
Vom alten Meiſter Francia
Hat er die Märe dort vernommen —
Einſt vor der Eſſe ſtand auch der,
Als Mann erſt iſt er Maler worden;
Sein Name glänzt jetzt licht und hehr
Vor andern in Sanct Lucas Orden —

Da dacht' er ſich, das iſt der Mann,
Der mir am beſten helfen kann.

Freundlich, wie ächten Meiſters Art,
Eilt Francia ihn zu empfangen,
So ſehr um ihn ſich drängend ſchaart
Der Schüler Zahl, die Rath verlangen.
So fleißig wie der nordiſche Mann
Iſt keiner von den welſchen Knaben,
Die lang noch Zeit zum Lernen haben;
Doch Quintin greift es mächtig an,
Und eh der Sommer noch verglommen,
War er ſchon Allen vorgekommen.

Erſt zeichnet er noch Alles hart,
Als ob er's mit der Feile ſchliffe,
Doch löſt ſich bald, was eiſern ſtarrt,
Er führt den Stift mit freiem Griffe;
Die Hand iſt feſt, das Aug iſt ſcharf,
Sie ſind geſchult am harten Stahle;
Raſch wirft er's hin mit Einem Male,
Er weiß es, daß er's kühnlich darf,
Weil längſt in ſeines Geiſtes Tiefen
Die Formen nur noch leiſe ſchliefen.

Auch Alles, was daheim ſie thun,
Muß er mit ſtrengem Sinn verneinen;
Er ſieht ſie in der Farbe ruh'n,
Ihm gnügt es nicht, das bunte Scheinen;
Ein tiefer Wiſſensdurſt ihn treibt,
Natur, die Meiſtrin, zu ergründen,
Ihr Leben, wie's im Körper leibt,
In jedem Umriß zu verkünden —
Das lernt ſich nicht von Wangen roth,
Er lernt das Leben von dem Tod.

Es bricht die laue Nacht herein:
Die muntern Schüler alle wandern
Zur Schenke fort, zu Tanz und Wein;
Er aber geht nicht mit den andern.
Dann legt er einſam vor ſich hin
Den Todtenkopf, und ſtill befliſſen
Den Linien, Kanten, Nähten, Riſſen
Folgt er mit kühnem ernſtem Sinn.
Er forſcht, wie, der hier einſt gewaltet,
Der Geiſt ſich ſeine Burg geſtaltet.

Zur Leiche tritt er, wo der Tod
Des Scheinens Maske weggezogen,

Wo Alles, was zu täuſchen droht,
Vor grauſer Wahrheit ganz verflogen.
Da ſchaut er, wie der Seele Kraft
In Bein und Muskel ſich geſchloſſen
Und dann den heiligen Lebensſaft
In Nerv und Adern ausgegoſſen —
Den ganzen Hausrath, den ſie ſich
So wohl beſtellt, eh ſie entwich.

Ihm iſt nicht vor den Todten bang:
Er ſprengt des Leibes feſte Klammern
Und dringt mit ungeſtümem Drang
Bis in der Seele tiefſte Kammern.
Er lauſcht, wie auf des Geiſts Gebot
Die Glieder arbeitſam ſich recken,
Und wie, wenn ſtreng die Seele droht,
Der Leib ſich beugt in blaſſem Schrecken,
Wie jedem Ruf, der ihr enttönt,
Der Leib als ſtummer Sklave fröhnt.

Im Todtenantlitz lieſt er gern;
Das iſt der Wahrheit feinſter Spiegel,
Drauf der gebrochne Augenſtern
Sich drückt als ächter Wahrheit Siegel.

Der Teufel und der Engel, die
In Menſchenbruſt im Leben wohnten,
Als letzten Abſchied prägen ſie
Ihr Bild auf's Antlitz, wo ſie thronten.
So macht der Leiche ſtummer Mund
Ein ewig fremdes Land dir kund.

Und was er ſo in ernſter Nacht
Dem Tode denkend abgerungen,
Das ſtellt ſich ihm in ſtrenger Macht
Auf ſeine Leinwand ungezwungen.
Aus einer jeden Fiber bricht
Allmächtig die verhüllte Seele;
Zu ſtolz, als daß ſie ſich verhehle,
Tritt ſie hervor an's Tageslicht.
Von Blendung frei, in ſcharfer Klarheit
Zeugt, was er ſchafft, von freier Wahrheit.

Froh wird ſein Thun; ihm mangelt nie
Die reiche Fülle der Gedanken;
Die heitre Fürſtin Phantaſie
Zog dieſem Geiſte keine Schranken.
Die andern bleiben eng und klein
Verrannt in ihren Heilgenbildern;

Er greift in's Leben frisch hinein
Und mag den Spaß am liebsten schildern.
So, neben einer Muttergottes
Steht manch ein Bild voll kecken Spottes.

Die Kluft, die spaltet Reich und Arm,
Wie er es an sich selbst erfahren,
Er rächt an ihr den tiefen Harm,
Der ihn zerfraß in jungen Jahren.
Doch warnt ihn Stolz der Armuth auch,
Des Mammons Katzenschwanz zu streicheln
Und Glück ihm hündisch vorzuschmeicheln;
Er zeigt es kühn dem feisten Gauch,
Daß Reichthum doch bei aller Pracht
Den Eigner noch nicht glücklich macht.

Er malt den alten kalten Herrn,
Der sich nach all dem Scharren, Plagen
Ein schmuckes Weibchen nahm, die gern
Mit Andern sich's nun läßt behagen.
Der Geizhals hier, in Sünd' ergraut,
Zur feilen Minne gleich dem Diebe
Schleicht er, weil er sich nicht getraut,
Ein Nest zu bau'n der edeln Liebe.

Hart, wie er's oft im Leben ſah,
So hart ſteht's auf der Tafel da.

Sieh hier die Geldwölf' im Contor!
Es iſt ihr inniges Vergnügen,
Wie unterm dünnen Freundſchaftsflor
Sie ſchlau beim Handel ſich betrügen.
So neben jenem Wolkenzelt,
Wo Heilige hoch im Aether thronen,
Läßt er Geſtalten dieſer Welt
Im gleichen Recht des Daſeins wohnen.
In jeder Kunſt zeigt er ſich gleich,
Ein Herr in der Erfindung Reich.

Und will des ernſten Denkens Zug
Ihn von der feſten Erde raffen,
Dann ſtürzt er ſich mit raſchem Flug
Begeiſtert in das kühnſte Schaffen —
Im Glanz der Farben mild verkühlt
Der heiße Drang der Forſchgedanken,
Und feſt an's ſüße Leben ranken
Sich alle Zweifel, die er fühlt.
Will ihm der Geiſt am Stoff verzagen,
Muß er den Stoff zu zwingen wagen.

O ew'ger Geiſt in Menſchenbruſt,
Wie oft wird's dir ſo eng, ſo bange!
Des Himmels biſt du dir bewußt,
Dich hält die Welt mit hartem Zwange.
In dir gährt eine Ewigkeit,
Du fliegſt zum allerletzten Sterne,
Und doch beklemmt dich ſtets die Zeit,
Und was unendlich, bleibt dir ferne.
Es hält mit wandelloſer Kraft
Der Stoff dich ewig in der Haft.

Wohl zürnſt du, ein gefangner Aar,
Doch nie entflieheſt du der Erde,
Und ſtrebſt du ſcharf zu ſchau'n und klar,
Drückt dich hinab des Staubs Beſchwerde.
So zwiſchen Geiſt und Stoffe ſchwebt
Die Seele, ſtets in ſich verzagend —
Je höher Wiſſen ſie erſtrebt,
Den Blick zur nackten Wahrheit wagend,
Je müder ſinkt der matte Flug
Hinab in bittern Sinnentrug.

Drum Heil der Seele, die es faßt,
Daß bunter Schein das ganze Leben;

Die nicht die holden Schranken haßt,
Die uns als Formen rings umgeben!
Des Künstlers Seele taucht hinab,
Um in dem Stoffe zu vergehen —
Sie wühlt sich in der Form ein Grab,
Um aus ihm selig zu erstehen —
Dann taucht sie auf, und mit sich reißt
Sie ein Stück Welt, durchblitzt vom Geist.

Kein Denker ahnt, kein Glaube lehrt,
Wie süß im Stoff die Seele waltet,
Die nicht ihm zu entfliehn begehrt,
Die nur in's Leben ihn gestaltet.
Das Leben schläft in jedem Stein,
Durch Ton und Farben ist's ergossen,
Doch will's vom Geist entzaubert sein,
Sonst bleibt es streng in sich verschlossen;
Der Meister naht — und groß und mild
Springt aus dem Stein der Venus Bild.

Lern' ein Geheimniß hier verstehn!
Auch Gott ward frei nur in dem Schaffen —
Hervor aus sich erst mußt' er gehn
Und eine Welt zusammenraffen —

Da war es, wo er ſelbſt ſich fand
In der Erkenntniß Morgenglanze,
Als vor ihm eine Erde ſtand
In ihrem erſten Blumenkranze —
Und willſt wie Gott ſo frei du ſein,
Im Schaffen lerne dich befrei'n!

Vierte Hiſtorie.

Geprieſen ſei des Nordens Kraft,
Geprieſen ſei die Lieb' im Norden!
Hier iſt die wilde Leidenſchaft
Zum klaren Quell des Lieds geworden.
Es reift des Sanges Feuerwein
Am heißen Schmerze der Entbehrung,
Und ewiger Entſagung Pein
Strahlt in der Dichtung Goldverklärung —
Wie weiße Lilien auf der Fluth,
So rein die Lieb' in Sehnſucht ruht.

Doch anders als der heilige Nord
Begehrt und fühlt des Südens Minne:
Sie ſtürzt ſich froh, zum eignen Mord,
In's heiße Blut der jungen Sinne.

Der Sehnſucht iſt Gewährung nah,
Die Schönheit birgt in leichter Hülle
Der Freuden unermeßne Fülle:
Die ſpart ſie nicht — es konnten ja
Des Kreuzes Krieger unter Sandeln
Und Palmen auch nicht ſtraflos wandeln.

Recht mitten in der Lenzesnacht
Geht durch die Luft ein ſchwüles Grüßen:
Frau Venus aus dem Schlaf erwacht
Und ſtreift den Thau mit nackten Füßen.
Wohin ſie blickt, da hebt ſich ſchwül
Duft der Orangen und Jasmine,
Die Myrten weben Baldachine —
Und jede Matte wird zum Pfühl.
Die trunknen Düfte ziehen leiſe
Das Herz in wirre Zauberkreiſe.

Weh Jedem, der in ſolcher Nacht
Verfällt den irdiſchen Gewalten!
Ihn löſet keine Himmelsmacht,
Sie werden ewig feſt ihn halten.
Verfallen iſt ſo Mann als Weib
Den alten Göttern, den geſtürzten,

Die ihm durch einen ſüßen Leib
Den Wein im Opferkelche würzten.
Fremd bleibt er dann in Ewigkeit
Der eignen Welt, der eignen Zeit. —

Vier Jahr hat Meſſys nun gelebt
Im fremden Land der welſchen Zungen;
Vier Jahr hat raſtlos er geſtrebt
Und iſt zum Ziel hindurchgedrungen.
Er weiß, daß jetzt ſich Keiner mißt
Mit ſeiner Kunſt am Scheldeſtrande,
Und daß auch in dem welſchen Lande
An Ernſt kein Meiſter gleich ihm iſt.
Er rüſtet alles, um mit Ehren
Zu ſeinem Herde heimzukehren.

Das Saumthier wartet ſchon im Stall,
Das ſoll ihm in den nächſten Tagen
Die Güter und die Bilder all
Hinüber zu dem Rheine tragen.
Er ſitzt noch vor der Staffelei
Und eilt ſich, mit den regen Händen
Sein letztes Hauptwerk zu vollenden;
Dann iſt ſein Herz von Welſchland frei.

Doch Mancher sattelt früh und zäumt,
Der bis zum Abend wohl noch säumt.

Nah vor Bologna's Mauern lag
Ein Landhaus, still von Wald umgeben,
Umzirkt von einem Myrtenhag
In spiegelhellen Wassergräben.
Schon lange streckt' es unbewohnt
Zum Wald hervor die grauen Zinnen;
Nun aber fast seit einem Mond
Hauset ein fremdes Weib darinnen;
Sie rüstete das öde Haus
Mit Märchenpracht des Ostens aus.

Es war ein Weib von Griechenblut
Aus der Comnenen altem Hause,
Das einst den rothen Fürstenhut
Trug an des Bospors Fluthgebrause.
Ein Ungarfürst ward ihr vermählt;
Doch in der Brautnacht Lustgekose
Riß ihn, der keine Stunde wählt,
Der Tod hinweg von seiner Rose —,
Osmanen brachen ein — er fiel
Als eines schwirrenden Pfeiles Ziel.

Sie floh, nicht Weib, nicht Jungfrau mehr,
Mit ihren Perlen und Juwelen;
Sie ſchweifte über Land und Meer
Und mochte keine Heimat wählen.
Bald mit der Trauer ſchwand der Gram;
Das Leben lockte ſie zu mächtig —
Denn ſie war ſchön: wohin ſie kam,
Erſchien ſie fremd und zauberprächtig,
Und ihres ſchwarzen Auges Gluth
Sog auf der Männer Herzensblut.

Sie ſah den Meſſys, und wie der
War ihr kein Mann zuvor erſchienen:
Die Stirne klar und frei und hehr,
Voll Kraft und Trotzes ſeine Mienen.
Die Schönheit, der er nachgeſtrebt,
Um die er längſt ſo treu gerungen,
War ihm durch jeden Zug gedrungen
Und in ihm ſelber aufgelebt.
Von einem Pagen nur begleitet
Sie keck zu ihm in's Zimmer ſchreitet.

Sie ſpricht zu ihm in fremdem Laut:
„Sie ſagen, Meſſys, daß du könneſt

Wovor den andern Malern graut,
Und auch der Welt ihr Recht vergönneſt.
Ich will gemalt ſein — aber ſieh,
Nicht als Madonna noch als heilig:
Die Heiligen ſind ſehr langweilig —
Ich mag nicht ausſehn ſo wie ſie:
Du ſollſt mich wie in Indiens Thalen
Als ruh'nde Amazone malen."

Er ſpricht verwirrt: „Es mag geſchehn.
Sagt mir, wann iſt es Euer Wille?"
Sie drauf: „Ich will dich bei mir ſehn,
Zu morgen früh auf meiner Bille."
Er neigt ſich ſtumm: ſie ſchreitet fort;
Er ſpringt empor ſie zu geleiten,
Doch eh er findet Laut und Wort,
Iſt ſie wie lange ſchon im Weiten,
Indeſſen ihre Prachtgeſtalt
Ihn wie ein heißer Quell durchwallt.

Er ſetzt ſich wieder vor ſein Bild
Und ringt nach Ruh' im ernſten Streben —
Doch ſeine Adern pochen wild
Und alle Pinſelſtriche beben.

Denn zwiſchen alles, was er malt,
Schiebt ſich ihr Schwanenhals verlockend,
Der wie Carrara's Marmor ſtrahlt,
Und jeden Zug vollführt er ſtockend.
Er weiſt ſie ab — wie er ſich zwingt,
Alles umſonſt — kein Strich gelingt.

Er ſtürmt hinaus vor's Thor der Stadt,
Es zieht ihn zu der Zauberville —
Sie liegt in ſchwüler Mittagsſtille,
Es regt ſich drin kein Laub, kein Blatt.
Unſinnig rennt er um die Fluth,
Den Ort, darin ſie weilt, umſchweifend,
Nicht mehr die Welt und ſich begreifend
Verweilt er bis zur Abendgluth.
Die Kraft verzehrt vom heißen Süd
Wankt er nach Hauſe todesmüd.

Erſchöpft ſinkt er auf's Bette hin;
Umſonſt — die Phantaſien wandern
Von einem wirren Bild zum andern,
Doch immer ſteht dieß Weib darin.
In grauſen Träumen ſchwebt ihm vor
Meduſens Haupt, er fühlt mit Beben

In ſich zum Stein erſtarr'n das Leben
Und fährt entſetzt vom Schlaf empor.
Verſtört giebt er ſein Haar den Winden,
Und ſtürmt hinaus um ſie zu finden.

Er fand ſie. Denkt ein griechiſch Bild
Von Skopas weicher Hand gemeiſtert,
Denkt ſolchen Leib von Blute mild
Durchwärmt, von Jugendluſt begeiſtert:
So ſtand ſie vor dem Gartenhaus
Bei einem Strauch der vollſten Roſen,
Die blätterten mit weichem Koſen
Ihr auf das Haupt das Leben aus.
Sie lud ihn hold auf ihre Schwelle
Und ſetzte ſich ihm zum Modelle.

Er malt. — So hat er nie gemalt:
Was ihm in ſeinen beſten Stunden
Von Schönſtem in ſein Herz geſtrahlt,
Das hat er hier vereint gefunden.
Es iſt, als ob den raſchen Stift
Ein fremder Geiſt ihm wild beſeelte,
Als ob ihm Der die Farben wählte,
Daß er alsbald das Rechte trifft —

Er ſpürt nicht, wie die Stunden rauſchen,
So lang er ihrem Laut darf lauſchen.

Sie neigt ſich freundlich über ihn —
Zu ſehn wie ihm ſein Werk gelinge;
Vergebens will er ſich entzieh'n,
Nur feſter ſchürzt ſich ihm die Schlinge.
Er malt ſie, wie ſie ihm gebot,
In furchtbar ſchönem Zorne raſtend,
Die lichtverklärten Glieder laſtend
Auf den zerdrückten Roſen roth.
Ave Maria. Er macht Ende;
Sie reicht zum Kuß ihm ihre Hände.

Daheim hat er noch keine Ruh,
Das Bild lockt ihn ſo furchtbar prächtig —
Er malt und malt noch immer zu
Und die Geſtalt wird übermächtig.
Des zierlichſten Modelles Knie
Wählt er, um ihres zu empfinden;
Und doch iſt nichts ſo ſchön wie ſie,
Er malt ſich müd bis zum Erblinden;
Und fertig faſt zur Zauberin
Trägt er ſein Bild am Morgen hin.

Sie ſieht es an — da lacht ſie hell
Und ſpricht zu dem verwirrten Meiſter:
„Du wollteſt malen nach Modell,
Wo blieben da wohl deine Geiſter?
So haſt du wirklich dir gedacht,
Daß noch ein Weib auf Erden lebe,
Das würdig ſei an Schönheitspracht,
Daß es mir ſeine Glieder gebe?
Laß ruh'n das Bild, komm wieder morgen,
Und mich laß für's Modell du ſorgen.

„Doch nicht ſo früh bin ich bereit,
Die Mittagsgluth iſt mir zur Plage.
Komm morgen, wenn die Abendzeit
Sich in den Kampf wagt mit dem Tage.
Hier dieſer Schlüſſel führt dich ein
Dort in das laubumkränzte Zimmer,
Da will ich dein gewärtig ſein,
Sobald ſich kühlt des Tages Schimmer.“ —
Der Schlüſſel bleibt in ſeiner Hand,
Indeſſen ſie im Laub verſchwand.

Er ſchwankt hinaus, in ſeiner Bruſt
Bekämpft es ſich wie Rieſenſchlangen;

Es zieht ihn hin die irre Luſt,
Und doch befällt ihn grauſig Bangen. —
Daheim vor ſeiner Staffelei
Sitzt Francia, der Seelengute,
Und muſtert ihm mit bangem Muthe
Die graue Farbenſudelei,
Die er in dieſen letzten Tagen
Auf ſein Altarblatt aufgetragen.

„Sag' Quintin, ſpricht er, du biſt irr;
Das geht nicht zu mit rechten Dingen;
Dein Malen hier iſt gänzlich wirr
Und wird dir keine Ehre bringen.
Hör' du — Theſſaliens Hexerei
Iſt wohl bekannt aus alten Sagen.
Du biſt ein Mann und du biſt frei,
Ich will nichts gegen Minne ſagen —
Doch ſolchen Byzantinerfrau'n
Soll nie ein braver Junge trau'n.

„Setz dieſes böſe Spiel nicht fort!
Du ſpielſt um allzu hohe Looſe;
Bei ſolcher Liebe ſchlummert Mord
Wie die Tarantel in dem Mooſe.

Ein Weib des Oſtens gilt für rein,
So lang ſie Keiner ſündig nennet;
Doch wenn ein Mund als ſchwach ſie kennet,
Verſiegelt ihn der Leichenſtein.
Nimm dich in Acht: des Himmels Gnade
Bewahre dich auf glattem Pfade!“

Er hört's betroffen, hört's erblaßt
Und mag doch nicht die Schuld geſtehen —
Zuletzt ſpricht er mit rauher Haſt:
„Verſprochen hab' ich's, ich muß gehen —
Ich kann nicht anders! doch mich hält,
Sobald ihr Bildniß erſt vollendet,
Kein Zauber auf der ganzen Welt;
Jetzt iſt dein Rath umſonſt geſpendet!“
Dem Alten eine Thräne ſteht
Im Aug, allein er ſchweigt und geht.

Der Abend kommt, er geht zur Stund;
Doch in dem Thor erbebt der Starke,
Sich ſchüttelnd in dem tiefſten Marke,
Und ſcheu und ängſtlich blickt er rund.
Doch ſtill wie geſtern iſt der Hag,
Und leiſe flüſtert's in den Blättern;

Im Weſten ſinkt der müde Tag,
Die Nachtigall beginnt ihr Schmettern —
Dort winkt der Pfad ihm eng und ſchmal,
Die Thür ſpringt auf — er ſteht im Saal.

Da ruht ſie ſchweigend, hingegoſſen,
Ein Bild aus ſeliger Heidenzeit,
Vom leichten Schleier hell umfloſſen,
Trunken von eigner Herrlichkeit.
So nach Adonis einſt verlangend
Lag Kypris in dem Myrtenwald,
Schon leiſe vor der Botſchaft bangend,
Die bald zu ihrem Ohre ſchallt.
So brach aus blendend weißer Hülle
Blendender vor der Glieder Fülle.

Erbebend greift er zum Geräth
Und eilt, von ſeliger Schönheit trunken,
Das Bild, das ihm vor Augen ſteht,
Zu bannen, eh die Nacht geſunken.
Kein irdiſch Wünſchen taucht ihm auf,
Bis er vollbracht was nie geſehen;
Wohl ſinkt die Sonne raſch im Lauf,
Doch raſcher ſeine Striche gehen —

Und als der Tag zum Meer ſich wendet,
Hat er ſein göttlich Werk vollendet.

Sie winkt ihn her: er zeigt es ihr;
Sie greift darnach mit wildem Geize —
Sie trinkt mit flammender Begier
In's Herz der eignen Schönheit Reize.
Und zwiſchen Bild und zwiſchen Weib
Gehn wankend ſeine irren Augen,
Bis auf den letzten Tropfen ſaugen
Möcht' er in's Auge dieſen Leib —
Er möcht' ihn ewig ewig malen,
Die Welt mit Licht ganz zu durchſtrahlen.

Der Tag erliſcht im fernen Weſt,
Blumen und Sterne Küſſe tauſchen;
Die Nacht ſteigt auf im Oſt, und läßt
Den blauen Vorhang niederrauſchen.
Ein Flüſtern klingt wie Liedesweiſe
So fremd und weich, berauſchend hold:
„Ich danke dir, ſo ſpricht ſie leiſe,
Heut gabſt du mir, was ich gewollt;
Dieß Bild ſchenkt mir unſterblich Leben —
Was ſterblich, ſollt' ich dir's nicht geben?“

Sie bebt, er fühlt ihr pulsend Blut, —
Doch wie er naht dem heißen Munde,
Ein Zauber taucht, der lang geruht,
Plötzlich aus seiner Seele Grunde.
Das Bild der treuen deutschen Braut
Durchblitzt ihm die erglühten Sinne,
Und in dem Herzen klingt ihm laut
Das Wort, das er gelobt der Minne:
Es sei durch Lust, es sei durch Leiden,
Kein ander Weib soll je uns scheiden!

Und vor dem Bild gerinnt sein Mark,
Es stockt das Blut in seinen Adern —
Gebrochen ist der Zauber stark
Und er vermag mit sich zu hadern.
Auf springt er von dem weichen Pfühl
Und reißt sich scheu aus ihren Ringen;
Um Haupt und Busen spielt ihm kühl
Die Abendluft mit reinen Schwingen.
Die Schwüle weicht, die ihn gekettet,
Und seine Liebe ist gerettet.

Doch hinter ihm erhebt es sich:
Das Griechenweib springt auf die Füße —

Ihr Auge lodert fürchterlich,
Und zur Erinnys ward die Süße.
Sie fliegt daher, er hört mit Grauſen
Den ſcharfgeſchliffnen Dolch am Ohr
Vorbei mit hellem Ziſchen ſauſen.
Sie ſchreit: „Was fliehſt du, junger Thor?
So meinteſt du, ein griechiſch Weib
Beut ungeſtraft dir Seel' und Leib?

„Genoſſen und verſchmäht iſt gleich!
Wem ich mich gab, der iſt verloren.
Du gehſt hinab in's Schattenreich,
Zum Opfer meiner Huld erkoren!“ —
Er hört nicht mehr, er ſtürzt hinaus
Zu fliehn die grauſige Mänade,
Und hinter ihm ſchon liegt das Haus —
Der Sternglanz zeigt ihm matt die Pfade;
Doch plötzlich regt ſich's rings im Laub —
So ſchleicht der Tiger nach dem Raub.

Der Page ſteht im engen Gang,
Zwei Mohrenſklaven ihm zur Seiten:
Sie ſperren ihm den Weg gedrang,
Und mitten durch ſie muß er ſchreiten.

Gebt Raum! ſo ruft er ihnen zu —
Die Mohren fletſchen mit den Zähnen
Gleich tückiſch lachenden Hyänen
Und warten ſein mit kühler Ruh.
Er zögert noch, bald wird er's innen:
Hier gilt fürwahr kein lang Beſinnen.

Er ſchreitet vor: da plötzlich ſpringt
Der Page ihm in ſeinen Nacken;
Ein Dolch im irren Sternglanz blinkt —
Er fühlt ſich bei dem Haupthaar packen.
Ein Stoß — er ſpürt den Hals geritzt,
Mit ſchweren Aexten nah'n die Mohren;
Schon merkt er Blut — er iſt verloren —
Da fühlt er ſich von Zorn durchblitzt:
Er ſchüttelt wild die ſtarken Glieder;
Der Page gleitet an ihm nieder.

Zur rechten Stunde ſieht er nah
Ein Eiſengitter, morſch, verſchoben;
Er ſpringt zurück wie er es ſah,
Raſch hat er's aus dem Grund gehoben.
Er bricht ſich eine Stange los,
Und, wie vorzeit den Hammer, ſchwingt er

Sie rund um ſich mit Hieb und Stoß,
Und muthig auf die Feinde dringt er.
Es wird ihm wohl: in heißer Wuth
Wollüſtig kocht ihm auf das Blut.

Mit Einem ungeheuern Schlag
Wirft er den einen Mohren nieder;
Ein zweiter Schwung: der Page lag
Im Grün, zerſchmettert ſeine Glieder.
Der andre Mohr im Schrecken weicht,
Als er zum Hieb ſich neu bereitet.
Er überſpringt die Hecke leicht
Und ruft, indem er weiter ſchreitet:
Ein andermal laßt hübſch mich wandern:
So haut der Grobſchmied, merkt's, von Flandern!

Fünfte Historie.

Es war erſt jüngſt der Freiheit Lenz
Erblüht dem ſtammverwandten Volke,
Da ging ich durch die Straßen Gent's,
Gedrückt von ſchwerer Kohlenwolke.
Durch's hochgewölbte Burgportal,
Durch alten Fürſtenſchloſſes Bogen
Kam wie die Meeresfluth gezogen
Der Ouvriers berußte Zahl.
Wo einſt Burgundiens Hof gethront,
Hat König Dampf ſich eingewohnt.

Der laute Pfiff der Eiſenbahn
Verkündet, daß ein neues Weſen
Bekämpft den alten Prieſterwahn,
Der ſich dieß Land zur Maſt erleſen.

Die Flamme brennt, von Menſchenhand
Aus dunkelm Erdenſchooß entbunden;
Nicht wo Prometheus ihn gefunden,
Sucht dieß Geſchlecht des Himmels Brand.
Wo dieſe Flamme ſich entzündet,
Steht des Gedankens Reich gegründet.

In's hohe Münſter trat ich ein,
Von all dem Braus der Ruh zu pflegen,
Da hob ſich mir vom Altarſchrein
Des Rubens mächtig Bild entgegen.
Sankt Bavo iſt's, der Graf und Held,
Der müd der reichen Lebensfülle
Erwählt des Prieſters dunkle Hülle
Und heut entſagt der bunten Welt.
Im ſtolzen Staat, mit Thränen bitter
Umgeben ihn Vaſall und Ritter.

Die Menge füllt den weiten Platz,
Nach Gold halb gierig, halb im Leide,
Denn es vertheilt des Herren Schatz
Der Schaffner hier im ſchwarzen Kleide.
Dort ſteht ſein fürſtliches Gemahl,
Die ſeinen letzten Kuß empfangen,

Aufrecht, doch mit erblichnen Wangen,
Umklagt von ihrer Frauen Zahl.
Fest, wie ein Held nach schwerem Siege,
Ersteigt der Graf die Kirchenstiege.

Siehst du's? Nicht gänzlich herrscht Gewinn
Bei diesem ernsten Frankenstamme;
Noch glüht vom alten Kirchensinn
Ein Funken bei der Erdenflamme.
So frisch der Mensch der Welt gehört
Mit allem Muth des irdischen Wagens,
Es bleibt die Lust auch des Entsagens,
Die mitten im Genuß ihn stört.
Wird einmal Sturm den Geist ermatten,
Lockt ihn der stille Klosterschatten.

So trat ich aus dem Münster. Lind
Sah ich des Abends Rosen blühen,
Und durch der Straßen Irrgewind
Schritt ich im lichten Purpurglühen.
Ich sah der Arbeit rußigen Sohn
Allwärts zum eignen Herd sich hasten,
Ihn lud, vom Tagesschweiß zu rasten,
Des Glockenspieles lustiger Ton. —

Da trat fern auf den ſtillſten Wegen
Mir eine neue Stadt entgegen.

Von Ziegeln war ſie aufgebaut,
Von rother Mauer hoch umſchloſſen;
Aus zierlichem Kapellchen traut
Kam leiſer Orgelklang gefloſſen.
In engen Gäßchen dicht geſtellt
Stehn da viel hundert Puppenhäuschen;
Am Fenſterbrett ein Blumenſträußchen
Durchduftet drin die kleine Welt.
Weinlaub und Klämmerchen umranken
Das Dach mit heitern Weltgedanken.

Von Bibelſprüchen wohlbekannt
Trägt jedes Zellchen ſeinen Namen;
Du fühlſt dich, wie im heiligen Land
Die Pilger, die nach Salem kamen.
Des Simon gaſtlich Haus iſt da,
Hier Martha's Weinberg mit den Träubchen,
Maria's Schlafgemach und Läubchen,
Der Oelhain von Bethania.
Ein Häuschen hab' ich auch gefunden,
Das hieß das Haus zu den fünf Wunden.

Ihr fragt mich, was dieß Wunder ſei?
Ihr ſeht den Hof, wo die Beginen
Dem Herrn, von Kloſterſatzung frei,
Mit Beten und mit Arbeit dienen.
Sie eſſen ſtolz ihr eigen Brot,
Erarnt mit immer rüſtigen Händen,
Und ſchaffen mehr noch, um zu ſpenden
Wo ſie den Bruder ſeh'n in Noth;
Sonntags mit freundlichem Erbarmen
Näh'n ſie noch Kleider für die Armen.

O wie mein wildes Herz ergriff
Dieß friedſam gottesſtille Leben!
Mir ſchien es wie ein feſtes Riff,
Um das umſonſt die Fluthen beben.
Da draußen Lärm, Gewühl und Dampf,
Und hier der ungetrübte Frieden,
So ungetrübt als ihn hienieden
Erlaubt des Menſchenherzens Krampf;
Draußen des Lebens Noth und Sorgen —
Ein Leben hier, in Gott geborgen. —

Es ſinkt der Tag. Der Abendchor,
Von Frauenſtimmen nur geſungen,

Hat ſilbern ſich zum Herrn empor
Durch roſigen Abendduft geſchwungen.
Die Sonne wirft den letzten Glaſt
Durch's bunte Fenſter der Kapelle
Und ſenkt mit feuerfarbner Helle
Hinter den Bäumen ſich zur Raſt.
Die Orgel tönt: nach kurzem Beten
Die Schweſtern all in's Freie treten.

Das Haupt, das frei zu dem Altar
Geblickt, ſo lang gewährt die Feier,
Verhüllt von Leinwand fein und klar
Jetzt wieder vor der Welt der Schleier.
Doch hält des Abends goldne Pracht
Ein Weilchen ſie noch vor der Pforte,
Sie wechſeln leis und traulich Worte
Und wünſchen heiter gute Nacht.
Jetzt durch der Gäßchen enge Zeilen
Sieht man ſie paarweis ſich vertheilen.

Zwei Frauen wallen im Verein:
Die eine ſchon gebeugt von Jahren,
Doch zeugt der Wangen friſcher Schein
Vom Leid nicht mehr, das ſie erfahren.

Die andre weltlich noch in Tracht:
Nur hüllt ein Kopftuch ihr beſcheiden
Die Haube goldgeſtickt von Seiden
Und ihres Haares dunkle Pracht.
So gehn ſie heim; im Abendſchimmer
Betreten ſie ihr ſtilles Zimmer.

Wie traut iſt's hier! Still ſteht die Zeit,
Und keine Uhr mißt ihre Flüge;
In dieſer ſchmucken Häuslichkeit
Thut ſich das Leben ſelbſt Genüge.
Das Tiſchtuch wie ein Lilienblatt,
Warm und behaglich wie ein Neſtchen
Und zierlich wie ein Puppenkäſtchen
Iſt dieſe ganze Friedensſtatt.
Grün durch das Fenſter nickt die Rüſter
Mit Vogelſang und Laubgeflüſter.

Ihr kennt Alyt, des Malers Braut.
Sie iſt, der Seeſtadt Lärm entnommen,
Die ewig tobt verwirrt und laut,
Der Tante zum Beſuch gekommen.
Der Weltpracht und der Feſte müd,
Die in des Vaters reichem Hauſe

Sie ſtets umſchwirr'n mit Sorg' und Brauſe,
Will hier ſie raſten ihr Gemüth;
Dem andachtſtillen Kloſterleben
Hat ſie ein Weilchen ſich ergeben.

Die Tante pflegt des Tiſches jetzt
Und läßt nichts am Behagen fehlen:
Weißbrot und ſcharlachne Garnelen
Und löwiſch Bier wird aufgeſetzt;
Orangen von Sevilla's Fluß
Und blaue Trauben von dem Rheine;
Ein Krug von ſüßem ſpaniſchem Weine,
Dem Gaſt zu Ehren, macht den Schluß.
Und bei der Lampe ſanftem Strahle
Setzen ſie plaudernd ſich zum Mahle.

Ab räumt die Alte dann, und friſch
Noch vor dem Schlaf zum Werk befliſſen
Stellt ſie für beide Frau'n die Kiſſen
Zum Spitzenklöppeln auf den Tiſch.
Ein zierlich Thun — wohl feinen Sinn
Verlangt's, wenn flink die Klöppel fliegen,
Die Fäden zum Gebild ſich ſchmiegen,
Doch nimmt es nicht die Seele hin;

Es gehn die Fingerchen geſchwinde,
Das Denken fliegt in alle Winde.

So in Gedanken ſitzen ſtill
Sich gegenüber lang die Beiden.
Dann ſpringt das Mädchen auf, es will
Sie nicht mehr bei der Arbeit leiden.
Sie legt der Tante ſtill ihr Haupt
Auf ihre Knie, die Wangen brennen,
Und ſpricht: „Laß einmal dir bekennen,
O Mutter, was die Raſt mir raubt!
Vor keinem Prieſter möcht' ich's wagen,
Du biſt ein Weib, dir kann ich's klagen.

„Du weißt, ich liebe! Doch es bebt
Das Herz mir oft und zuckt zuſammen;
Die Schwinge, die zum Himmel ſtrebt,
Verſengt ſich an den irdiſchen Flammen.
Auf hochgeſchwellter Lebensfluth
Treibt los mein Schiff, ein Spiel den Winden,
Und Ruhe weiß ich nicht zu finden,
Solang im Herzen flammt die Gluth.
Die Liebe hält der bittern Sorgen
Stachel im Honigſeim verborgen.

„Sieh, dieſes Herz iſt ungeſtillt!
Das einſt des Himmels milder Spiegel,
In Angſt und Sehnſucht pocht es wild
Und ſchmerzvoll bricht's durch Schloß und Riegel.
Wenn Leben ſo am Leben zehrt,
Iſt denn mit dieſem Hoffen, Bangen,
Mit dieſem Sehnen und Verlangen
Das Leben wohl das Leben werth?
Erſchöpft von wildem Liebesjagen
Möcht' ich der Liebe ſelbſt entſagen.

„Nun ſeh' ich dich, o Mutter, hier
In deinem friedſam milden Schalten,
Von Wünſchen frei und von Begier
Entrückt dem Spiel der Weltgewalten.
Wenn draußen uns zu keiner Friſt
Raſt gönnen Noth und Angſt und Plage,
Gieb Antwort du auf Eine Frage:
Sag mir, ob du nun glücklich biſt?
Winkt je uns eine Raſt hienieden,
Wo fänd' ich, als bei dir, den Frieden?"

Die Nonne ſeufzt — doch fromm geſinnt
Ruft ſie: „Geſegnet die Gedanken,

Die dich noch rein und zart, mein Kind,
Heimrufen aus dem irdiſchen Schwanken.
Sieh, ich war ſchön wie du und jung;
Doch Alles, was mir groß und wichtig,
Wie eitel ſcheint's mir nun, wie nichtig
Im Spiegel der Erinnerung!
Denn jede Aue, die mich grüßte,
War nur ein Trugbild in der Wüſte.

„Ach Alles, Alles, was mir lieb
Und ſüß einſt, ward mir gallenbitter!
Mein Glück fiel vor des Todes Hieb,
Wie friſches Gras fällt vor dem Schnitter.
Den Mann ſchlang mir die wilde See,
Die Söhne ſind im Krieg geſtorben,
Mein Haus und Hof, ſie ſind verdorben —
Von all der Luſt, von all dem Weh,
Die mich in Aengſten umgetrieben,
Was iſt von Allem mir geblieben?

„Was bleibt? Es kann der Liebe Luſt
In Froſt nur oder Jammer enden —
Und was du einmal miſſen mußt,
Warum an das dein Herz verſchwenden?
Raſt wird nur dem, der nichts mehr will;

Solang du wünſcheſt, bleiben Klagen;
Froh wird das Herz nur im Entſagen,
Und meins ward froh — ich hoffe ſtill
Nach all den fieberheißen Träumen
Nur auf ein Grab bei jenen Bäumen.“

Die Alte ſchweigt. Das Mädchen bebt
Und ſpricht: „Kannſt du das Grab mir finden,
Wo all die Gluth, die in mir lebt,
Zum Aſchenhäufchen leis mag ſchwinden?
Wie bann' ich ſeiner Minne Bild
Mir aus dem Blut, dem jugendwarmen?“ —
Die Nonne drauf: „Es hilft Erbarmen,
Wo unſre Stärke nichts mehr gilt.
Der Himmel reicht, den Sieg zu ſchaffen,
Dem Kämpfer die gefeiten Waffen.

„Vernimm: Beim Kloſter iſt ein Quell,
Er ſpringt aus tiefen Felſenadern;
Die Römer in ein Becken hell
Faßten ihn ein mit Marmorquadern.
Doch als nun auf des Glaubens Pfad
Aus Rheims zu uns die Boten kamen,
Hier pflanzten ſie ihr Kreuz und nahmen
Zum Taufbronn ſich das Heidenbad.

Gar mancher Frevler, gottverloren,
Ward hier im Waſſer neugeboren.

„Groß iſt noch heut des Bornes Kraft,
Er kühlt den Schmerz der irdiſchen Wunden;
Wo Sinn und Seele ringen, ſchafft
Er Sieg; auch du magſt dort geſunden.
Geh morgen hin: vom Erdentand
Entkleid' in Demuth deine Glieder,
Und ſinke vor dem Schöpfer nieder
Wie er in's Leben dich geſandt.
Dann tauche zu den kühlen Fluthen
Und löſche dieſe dunkeln Gluthen." —

Auf ſteht die Jungfrau feierlich
Und küßt die Stirn der frommen Alten:
„Vor deiner Weisheit beug' ich mich
Und will, ſo wie du ſagſt, es halten.
Iſt wahrhaft dieß des Himmels Ruf,
Ich will mich ohne Widerſtreben
Der Liebe wie der Welt begeben
Und Dem nur dienen, der mich ſchuf!
So mag erleuchten mich die Gnade —
Morgen geh' ich zum heiligen Bade."

Sechste Historie.

Der Morgen heiß und schwül die Luft,
Die Sonne glänzt mit falbem Strahle;
Es schwimmt ein silberbleicher Duft
Um's Schifferhaus an dem Kanale.
Die Arbeit, Königin von Gent,
Fragt nicht nach Gluth und nicht nach Kühle,
Sie füllt die Straßen mit Gewühle,
Wo Alles drängt und Alles rennt.
Und nur in der Beginen Klause
Ist Fried' und Stille noch zu Hause.

Die Jungfrau geht mit ernstem Sinn
Zum heiligen Werk, fromm und gelassen,
Und schweigend führt die Pförtnerin
Sie durch des Klosters enge Gassen.

Das Schloß ſpringt auf: da öffnet weit
Sich eine mächtige Rotunde;
Scheu blickt die Jungfrau in die Runde,
Faſt zitternd vor der Einſamkeit.
Nun hinter ihr ſpringt zu die Pforte,
Sie ſteht allein am heiligen Orte.

Ihr dünkt, hier gehn noch Geiſter um,
Die dieſen Platz der Luſt einſt weihten;
Sie fühlt, wie ſie im Zugwind ſtumm
Durch moderfeuchte Hallen gleiten.
Dazwiſchen auch aus frömm'rer Zeit
Die Schatten, die ſich hier entſündigt —
Der halbverfallne Bau verkündigt
Den ewig ungeſühnten Streit:
Des Heiden heitre Luſt der Sinne,
Des Chriſten bange Gottesminne.

Inmitten glänzt der Born; er quillt
In unverſiegbar kühler Reine,
Und wie das Waſſer überſchwillt,
Fällt's leiſe rauſchend über Steine.
Durch feuchte Mauern ſtiehlt ſich's fort,
Und unter breiten Pflanzenblättern,

Die über Schutt und Steine klettern,
Verſchwindet's leis am düſtern Ort.
Kaum zu des Himmels Licht geboren,
Im dunkeln Erdſchooß iſt's verloren.

Doch durch der Kuppel Wölbung bricht
Der Sonnenſchein mit vollen Strahlen,
Und auf dem dunkeln Spiegel malen
Die Fenſter ſich in goldnem Licht.
Nur manchmal, wenn vom tiefen Grund
Die Bläschen gurgelnd aufwärts quellen,
Erbebt die Fluth mit Zitterwellen
Und bricht das Bild im dunkeln Rund.
Dann flattert an der Kuppel droben
Der Wellen Spiel, zum Netz gewoben.

Die Jungfrau kreuzt ſich und beginnt
Das heilige Werk mit leiſem Bangen:
Ihr Haar entfeſſelt ſie geſchwind
Und löſt behend des Gürtels Spangen.
Um blickt ſie — ja, ſie iſt allein!
Die Bruſt entquillt dem knappen Mieder,
Und leiſe von den Hüften nieder
Sinkt zögernd jetzt der warme Lein.

Doch deckt ihr Haar, dem Netz entfallend,
Sie wie ein Schleier niederwallend.

Sie steigt die Treppen ab — und bebt,
Denn in des Brunnens dunkelm Runde
Strahlt plötzlich, zauberhaft belebt,
Ihr Bild entgegen ihr vom Grunde.
Sie hat, behütet von der Zucht,
Sich nie am eignen Leib geweidet,
Und wenn sie sittsam sich entkleidet,
Nahm vor dem Spiegel sie die Flucht.
Jetzt, ungewollt, sieht aus dem Feuchten
In Marmorpracht ihr Bild sie leuchten.

Der Anmuth unerschöpfter Born
Liegt ihren Augen aufgeschlossen,
Den Gott aus seiner Fülle Horn
In holden Frauenleib ergossen.
Zögernd, vom eignen Reiz besiegt,
Mag sie den Zauber noch nicht sprengen,
Und sich den Anblick zu verlängen
Kniet sie am Rand des Quells geschmiegt
Und flüstert, tief ihr Bild beschauend,
Der Einsamkeit sich still vertrauend:

„Bin ich ſo ſchön? Ich ahnt' es nicht! —
All dieß könnt' ich dem Liebſten ſchenken,
Und wollte zu des Himmels Pflicht
Mein Herz entſagend von ihm lenken?
Ward dieſes Jugendglühen wohl
In ſolche reine Form gegoſſen,
Daß Keinem es zur Luſt, verdroſſen
Und ungeliebt erkalten ſoll?
Mein ſind ſie, dieſe vollen Gaben,
Geliebter Mann, du ſollſt ſie haben!

„Ein Käſtchen köſtlichen Geſteins
Hätt' er's vertraut mir zu bewahren,
Dürft' ich's vor ihm, als wär' es meins,
Wenn er's nun wiederfordert, ſparen?
Auch dieſer Leib iſt nicht mehr mein,
Sein Siegel brennt auf ihm im Kuſſe;
Ich halt' ihn heilig im Verſchluſſe,
Doch iſt er drum wohl minder ſein?
Darf ich wohl um ſein Pfand ihn kränken
Und lieblos es an Gott verſchenken?

„Hinweg von mir die Eigenſucht,
Die für ſich will den Himmel haben!

Es ſei mein Herz die volle Frucht,
Um ihm den durſtigen Mund zu laben.
Ich will kein Leben ſtill und zahm
Hinſchleppen um mein ſelber willen!
Und kann ich je ein Leid ihm ſtillen,
Ich will den Schmerz, ich will den Gram!
Hält er nur mich im Arm geborgen,
Willkommen Noth und Angſt und Sorgen!

„Nein, jede Schönheit, jeder Reiz,
Die hier die Fluth mir wiederſpiegelt,
Dir ohne Neid und ohne Geiz,
Geliebter, ſei der Schatz entriegelt.
Dieß Haar hier, duftig und gelockt,
Entfeſſelt ſei's in goldne Schlangen
Und ſpiel' um deine braunen Wangen;
O Alles — —“ hier ihr Träumen ſtockt,
Die Scham vom Haupt rinnt durch die Glieder
Ihr purpurn zu den Hüften nieder.

Ihr Lilienbild in dunkler Fluth,
Das zu ihr aufglänzt aus dem Feuchten,
Verwandelt ſich in Roſengluth,
Und wunderherrlich ſieht ſie's leuchten.

Bezaubert von dem eignen Bild
Trinkt ſie den Rauſch der Schönheitsfülle;
Sie wirft zurück der Locken Hülle
Und ſchwelgt im eignen Reize wild —
Bis endlich die erregten Sinnen
Strömend in Thränen niederrinnen.

Auf ſpringt ſie, Tochter der Natur,
In Liebe ſelig neugeboren!
Sie hebt die Hand empor zum Schwur,
Zu anderm Schwur, als ſie erkoren!
Das Herz, von matter Quälerei
Erlöſt und bänglichem Entſagen,
Fühlt ſie mit hellem Jauchzen ſchlagen,
Sie ruft mit lautem Jubelſchrei:
„Dein bin ich ganz! und Alles dein!“
Und froh ſpringt ſie in's Bad hinein.

Siebente Hiſtorie.

Der Meiſter Floris wohlgemuth
Will früh ſich an die Arbeit machen,
Wie er es alle Tage thut,
Und rüſtet ſeine Siebenſachen.
Er hat auf ſeiner Staffelei
Ein großes Bild geführt zum Schluſſe
Und hofft ſo recht mit Hochgenuſſe,
Daß es heut Abend fertig ſei.
Mit Einem Wort, ſo ungefähr
Er denkt: Wenn ich am End' erſt wär'!

Er malt der böſen Engel Fall,
Die aus der Luft geworfen werden;
Wild in den Wolken wogt der Schwall
Mit grimmig ſcheußlichen Geberden;

Mit Hundskopf und mit Drachenſchwanz
Wirren ſie durcheinander greulich,
Die Engel aber helfen treulich
Sich oben in dem Himmelsglanz —
Das Alles quillt im engen Raum
Wie ein vom Alp gedrückter Traum.

Der Meiſter Floris kommt ſchon früh
Und kürzt ſogar den Morgenſegen;
Heut gilt's zum Schluß der langen Müh'
Die letzte Hand daranzulegen.
Da ſitzt auf eines Teufels Bein
Ganz wohlgemuth 'ne dicke Hummel,
Als ſaugte ſie ſich mit Gebrummel
So recht in's feſte Fleiſch hinein.
Die Hummel herzlich freut den Alten,
Er denkt, hat ſie's für Fleiſch gehalten?

Allein ſein Kopf war kahl von Haar,
Die Angſt iſt greiſen Haupts Gebrechen —
Er fürchtet, daß die Hummel gar
Ihn auf die Glatze könnte ſtechen.
Drum kommt er erſt nur ſcheu und bang,
Um ſie ganz ſänftlich zu verjagen —

Sie geht nicht fort, ihm wird's zu lang,
Er bläst — sie scheint nach nichts zu fragen.
Als wie in einen Leckerbissen
Hat sie sich in das Bild verbissen.

Des Spielchens wird er endlich müd,
Er merkt, er muß was Großes wagen
Und spricht: Die hat ein hart Gemüth,
Ich will sie mit dem Schurz erschlagen.
Er holt auch ganz allmächtig aus
Und kriegt sie richtig in die Patsche —
Da hast du's! — aber wie, o Graus!
Die Hummel weicht noch nicht dem Klatsche —
Ist das ein Ernst, ist das ein Spott?
Die Hummel ist gemalt, bei Gott!

Noch traut er seinen Augen nicht,
Die sonst doch ziemlich klar noch blitzen,
Er trägt das Bild an's Fensterlicht —
Die Hummel bleibt wahrhaftig sitzen.
Er zieht die kahle Stirne kraus,
Er prüft zuletzt es mit dem Finger,
Sein Staunen wird drum nicht geringer,
Und endlich bricht er heftig aus:

„Ei Godverdom, das ist ein Strich —
Der das gemacht, kann mehr als ich!“

Und kaum war ihm das Wort entschlüpft,
Da spricht's und lacht's mit lustigen Lauten,
Und hinterm Vorhang fröhlich hüpft
Die Tochter vor mit ihrem Trauten.
Er fällt dem Alten um den Hals:
„Nun seht, Ihr selbst habt's ausgesprochen —
Eu'r Urtheil gilt doch allenfalls,
Daß Unsereins darauf mag pochen.
Ihr habt's mir jetzo selbst vergönnt,
Daß ich was kann, was Ihr nicht könnt.

„Und nun schaut her! Das war ein Spaß,
Jetzt will ich meinen Ernst Euch weisen,
Damit Ihr seht, man lernt doch was,
Wenn man so Jahre bleibt auf Reisen.“ —
Ein groß beflügelt Altarblatt
Nimmt er hervor aus einem Kasten
Und stellt es an die rechte Statt
Und lädt ihn ein, davor zu rasten.
„Nun seht, dieß schuf des Schmiedes Faust,
Den Euer Spott so arg gezaust!“

Da ſteht das Bild: es iſt die Raſt
Der Träger mit des Herren Leiche —
Von ungeheuerm Schmerz gefaßt
Die Mutter dort, die todesbleiche:
Salome mit dem Salbenhorn,
Und Joſeph hält die Dornenkrone
In tiefem heiligem Manneszorn,
Daß ſo die Liebe ſich belohne —
In allen tobt des Schmerzes Gluth,
Indeß ſo ſtarr die Leiche ruht.

Ahnſt du, was aus dem Bilde ſpricht?
Kein Meiſter hat in allen Landen,
Das zeugt dieß blaſſe Angeſicht,
So tief und wahr den Tod verſtanden.
Den Schmerz, der nicht mehr Thränen ſucht,
Hat keine Seele ſo empfunden,
Wie er aus dieſen blauen Wunden
Hervorbricht mit des Schreckens Wucht.
Die auf dem Bild mußt' er verſteinen,
Du aber ſiehſt es — und kannſt weinen.

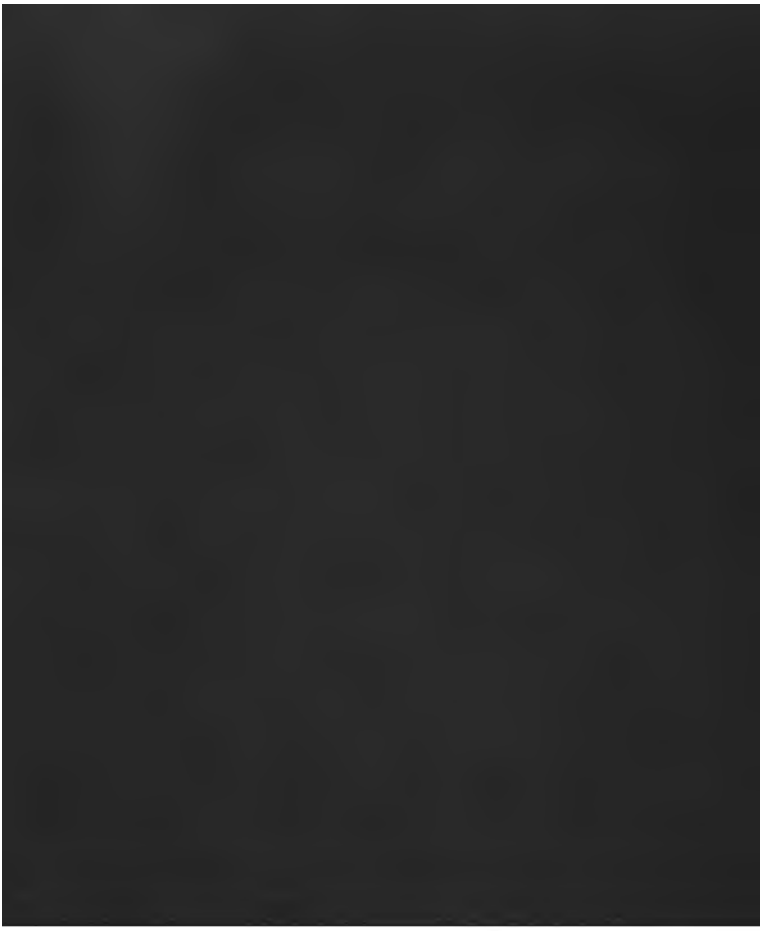
Das iſt ein Bild, das Kirchenſtille
In deine ganze Seele gießt,

Vor dem dein Denken und dein Wille
In tief Empfinden ganz zerfließt. —
Der Alte fühlt's, dieß Bild bedroht
Mit Untergang ſein eigen Streben,
Doch jauchzend ſieht er draus ſich heben
Die junge Kunſt im Morgenroth,
Wie Moſe ſah im Todesbeten
Das Land, das er nicht ſoll betreten.

Er blickt, und blickt ſich nie genug —
Und als er ſchaut die Magdalene,
Die ſeine Tochter Zug für Zug,
Da tritt in's Aug ihm eine Thräne.
Was dieſe beiden Herzen band,
Wohl fühlt' er's jetzt, es war das Aechte;
Still faßt er ſeines Mädchens Hand
Und legt ſie in des Mannes Rechte:
Sie ſinken vor ihm auf die Knie,
Und ſegnend weiht er alſo ſie:

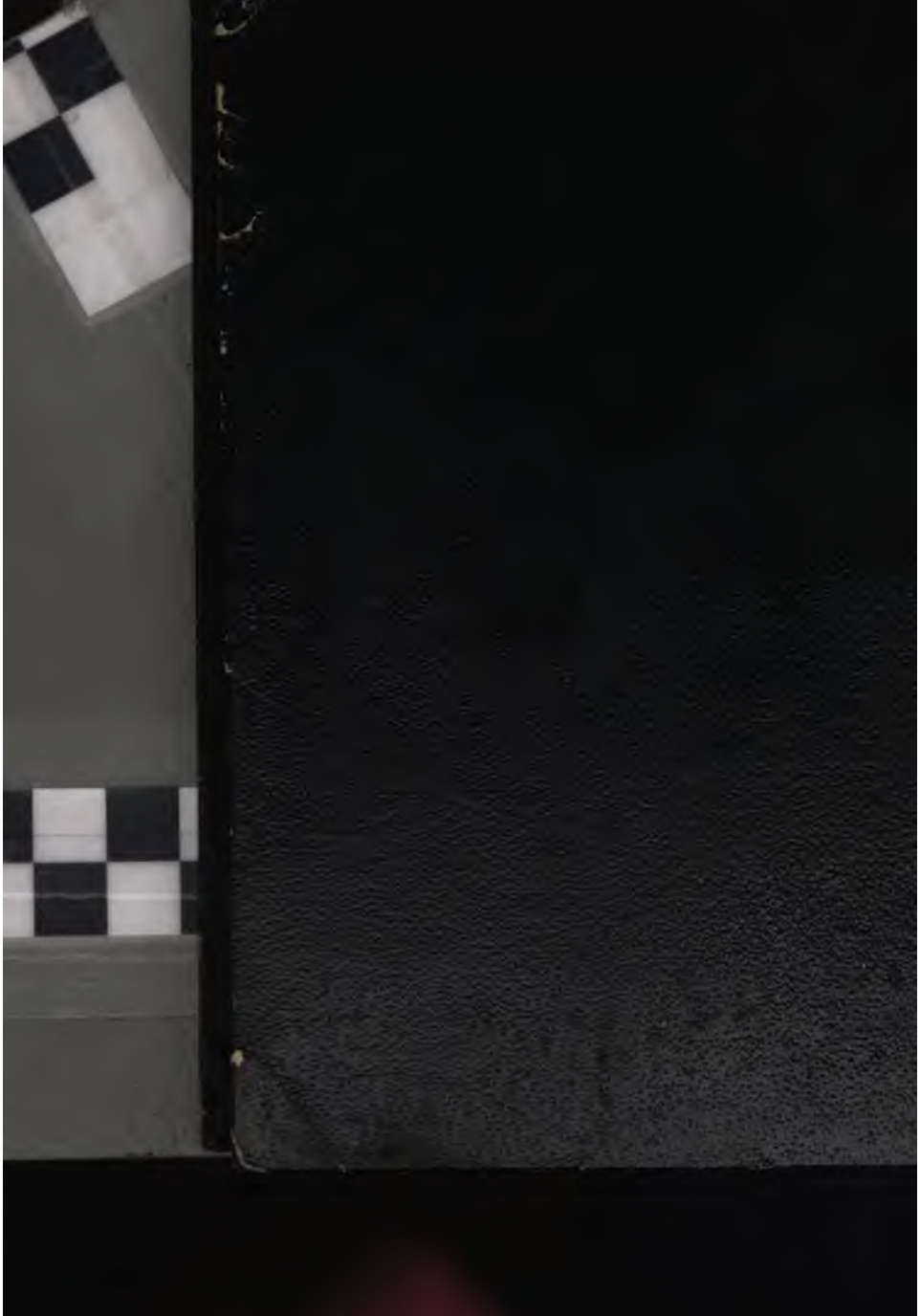
„Dich, Quintin, führt der Geiſt der Kraft,
Der helle, freudige, behende,
Der alle höchſten Wunder ſchafft
Durch kunſtgerechte Menſchenhände.

Auf dir, o Tochter, ruhe ſtill
Der Geiſt der hoffnungsfrohen Liebe,
Die nicht das Glück erſtürmen will,
Und ob es ewig ferne bliebe.
So ſei der Bund, der heut ſich ſchließt,
Ein Born, draus ewige Fülle fließt!“



PT 2377 .K3 A17 1868
Gedichte.
C.1
Stanford University Libraries
3 6105 037 776 924

PT
2377
K3A17
1868

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.